

Interessante Feststellungen im Preussischen Landtag

Ueber Landwirtschaft und Volkswirtschaft

Berlin, 2. März (Eig. Bericht)

In der Freitagssitzung des Landtages verließen die Rechtsparlieren in der zweiten und dritten Beratung des Gesetzes über die Verlängerung des Grundvermögenssteuergeleges bis zum 30. September 1928 den Beweis zu führen, daß das Gesetz für die notleidende Landwirtschaft unerschwinglich sei. In seiner Antwort stellte der Finanzminister Dr. Hüppert fest, daß die Abänderungsanträge der Rechtsparlieren gegenüber der Landwirtschaft einen Ausfall von 40 bis 70 Millionen RM. verursachen würden. Dabei nahm der Minister die Gelegenheit wahr, den Vertretern der landwirtschaftlichen Interessen eine Rechnung aufzumachen über die Summen, die von Staats wegen bisher für die Landwirtschaft ausbezahlt worden sind. So betrug der Zuschuß für den Landwirtschaftsverband 1927 rund 78 Millionen; für 1928 sind im Voranschlag sogar 88 Millionen einberechnet worden. Von 1923 bis 1927 wurden aus Anleihen für die Domänenverwaltung 20 Millionen und für die Landwirtschaftsverwaltung 65 Millionen Mark gegeben; 1928 werden es noch 22 Millionen sein. Nicht mitgerechnet sind dabei die Beiträge, die von der Bauernkasse zur Verklammerung gestellt wurden: 40 Millionen, und eine noch in diesem Jahre vorzunehmende Kapitalerhöhung von 30 Millionen, die ebenfalls der Landwirtschaft zugute kommt. Kurz, der Minister führte den Beweis, daß kein anderer Berufsstand in Deutschland von Staats wegen so bedacht worden ist wie die Landwirtschaft.

Das Gesetz wurde dann mit den Stimmen der Regierungsparlieren gegen die Rechtsparlieren und Kommunisten angenommen, ebenso das Gesetz über die Verlängerung der Hauszinssteuerordnung.

An der Freitagssitzung vorgenommene Abstimmung über die zum Jahresende gestellten Anträge wurden eine ganze Reihe sozialdemokratischer Anträge angenommen. So soll künftig die Bildung von Beamtenauschüssen bei der Polizei einheitlich vorgenommen werden. Die Völkung von Disziplinarstrafen ist so zu handhaben, daß keine Dienststelle mehr die gefälligen Strafen feststellen kann. Angenommen wurde auch der Antrag, den Wählenden-Schichtwechsel bei der Polizei im Einzelfall einzuführen. In namentlicher Abstimmung wurde dagegen der sozialdemokratische Antrag, daß die Polizeibeamten von den Vorgesetzten mit „Herr“ anzureden sind und auf Abschaffung des „Majestäts“-Rufes in den Unterkünften abgelehnt.

In der dann noch vorgenommenen zweiten Lesung des Kullakgesetzes kam außer den Berichterstattern nur noch der volksparteiliche Abgeordnete Stendel zum Wort.

Die Schwerindustrie verdient schwer

Alles Gejammer war Bluff

Der am Freitag veröffentlichte Jahresabschluss des Ruhrtruffs (Vereinigte Stahlwerke A. G.) beweist, daß die gelegentlich der Arbeitszeitveränderung in der Eisenindustrie von den rheinisch-westfälischen Schwerindustriellen angeführten Klagen über die bedrohte Rentabilität der Eisenindustrie auf einen großen Bluff hinauslaufen; denn aus den Abschlusszahlen geht einwandfrei hervor, daß der Ruhrtruff — das gilt wohl für die gesamte Eisenindustrie — wirklich verdient hat.

Der Reingewinn wird allerdings nur mit 52,938 Millionen Mark ausgewiesen. Das ist genau doppelt so viel, als der Reingewinn im ersten halben Geschäftsjahr des Ruhrtruffs (April bis September 1926) ausmachte. Die Dividende, die im Geschäftsjahr April bis September 1926 = 3 Prozent betrug, wird auf 6 Proz. festgelegt. Der Rohgewinn ist mit 260,398 Millionen Mark gegenüber 74,784 Millionen Mark ausgewiesen, so daß der Ruhrtruff im Jahre 1927 mit einem Mehrertrags von über 20 Prozent gearbetet hat.

Der tatsächliche Gewinn ist zum größten Teil zur inneren Stärkung des Unternehmens verwandt worden. Näheren Aufschluß kann erst die Bilanz, die in einigen Wochen erscheinen wird, geben. Aus den bis jetzt veröffentlichten Ziffern geht hervor, daß auf dem Konto Bergwerks- und Hüttenanlagen ein Zugang von rund 100 Millionen Mark erfolgt ist. Ausgewiesen werden nur 72 Millionen Mark. Auch das Konto Beteiligung und Wertpapiere, das sich von 200 Millionen Mark auf 295 Millionen Mark erhöht, dürfte, wie das Konto Warenbestände (rund 204 Millionen Mark), starke stille Reserven aufweisen.

Ist Subtloff Subtloff?

Er soll seine Personalien geändert haben

Aus Preßburg wird gemeldet, daß die Frau eines dortigen städtischen Beamten sich als die Schwester des Kaiserschwagers Subtloff bezeichnet. Ihr Bruder sei bereits mit einer anderen Frau, und zwar mit einer russischen Emigrantin verheiratet. Ein Wiener Mittagsblatt meldet hierzu ergänzend, daß Subtloffs Vater seinen seit acht Jahren vermißten Sohn nach dem in einer illustrierten russischen Zeitung erschienenen Bild erkannt habe. Der Vater sei aber nicht, wie Subtloff behauptet, Baron und Universitätsprofessor, sondern — Schumachermeister in Moskau.

*

Ueber Wilhelms seinen Schwager wird dem „Vorwärts“ noch aus den Kreisen der ehemaligen Kauf- und Spielkumpans Subtloffs mitgeteilt:

Subtloff war schon immer ein Mensch, der zu wilden Ausschweifungen neigte, auch in der Zeit, in der er in Berlin das Leben eines Berufsspielers der niedrigsten Kategorie in den schmutzigen Spielhöhlen und schmutzigen Kaffeehäusern führte und es ihm oft an 30 Pfennig für das Räucherer gebrach. Diese Zeit reicht bis knapp in den Sommer des vergangenen Jahres hinein. Hatte er zufällig ein wenig Geld, so spielte er im Spiel gewonnen oder von Bekannten auf immerwiedersehen geliehen, so setzte er es augenblicklich in Alkoholum, welcher auf ihn gewöhnlich in der Weise wirkte, daß er alle gerade erreichbaren Personen anpöbelte und mit ihnen Händel suchte. So wurde er als Kaufbold bekannt, und das hatte zur Folge, daß er nach und nach aus fast allen Spielhöhlen ausgewiesen wurde, in denen er verkehrt hatte. (Das und sein häufiges Pennen in den „Pennyclubs“)

Im Herbstanfang des letzten Jahres war dann Subtloff wieder einmal auf „Gastspiel“ in Berlin. Tadellos in Schale und mit Geldmitteln reichlich versehen, wohnte er damals in einem vornehmen Hotel im Westen der Stadt. Schon damals begann er die alten Bekannten zu schmeicheln, was ihn aber nicht hinderte, vor ihnen auf geheimnisvolle Weise zu prahlen, was für ein Glück zu machen er gerade im Begriff stehe. Damals fiel er in einem großen Lokal dadurch auf, daß er eine immense Zehne machte. Man hielt ihn für einen Hochkappler und benachrichtigte die Polizei, die ihn nach dem Alexanderplatz brachte, wo man dann durch telegraphische Nachfrage bei der Prinzessin Viktoria in Bonn die Herkunft seiner Gelder feststellte. Damals brauchte er auch nicht mehr die üblichen „Pennyclubs“ zu besuchen, um seiner Spielbegeisterung frönen zu können, sondern da er Geld hatte,

Keinen Pfennig für Kinderpeisung

Abchluß der Agrardebatte im Reichstag

Am Freitag folgte im Reichstag zu Beginn der Sitzung ein seltener Fall, der Reichstagsminister v. Reubell. In seiner schwerwiegenden, langweiligen Art verlas er eine Erklärung gegen die am Tage zuvor durch den sozialdemokratischen Abg. Schmidt-Berlin aufgestellte Behauptung, v. Reubell gehöre zu den 4 Vorstandsmitgliedern der Roggenrentenbank, die zusammen 300 000 Mark im Jahre bezögen. Herr v. Reubell stellte fest, daß er als Ausschlußratsmitglied nur eine Tantieme von 3000 Mark im Jahre habe, das bloßfalls dieser Einnahme habe er durch den Kauf von Roggenrentenfriesen verloren. Die Tatsache, daß an vier Vorstandsmitgliedern dieser Bank zusammen 300 000 Mark im Jahre vergebend werden, bestritt der Reichstagsminister nicht. Es bleibt also dabei, daß in einer Zeit angeblüh höchster landwirtschaftlicher Not, die geradezu zu Bauernrevolten (siehe die landwirtschaftliche Roggenrentenbank) ihren Vorstandsmitgliedern pro Kopf 75 000 Mark im Jahre ausküttelt.

Der Haushalt des Reichsernährungsministers wurde nach einer Debatte, die sich noch stundenlang ergoß, ohne daß irgend etwas Nennenswertes gesagt wurde, zu Ende gebracht. Allen hürgerlichen Rednern war offensichtlich der Vorwurf unersparig fraktionstypischer Tempel recht unangenehm gewesen. Es zeigt sich, daß die häuerliche Linie einer sozialdemokratischen Agrarpolitik, die er aufgezeigt hat, gewiß von unfernen Gegnern als das Richtige empfunden wird. Zu den Abstimmungen hatte die Sozialdemokratie eine Entschließung eingebracht, die programmatisch unsere agrarpolitischen Forderungen zusammenfaßt.

Ueber den Antrag, alle Futtermittelzölle aufzuheben, verlangte die Sozialdemokratie namentliche Abstimmung. Er wurde mit 200 Nein-Stimmen gegen 151 Ja-Stimmen abgelehnt.

Auch die sozialdemokratische Forderung, an Stelle der Getreidezölle ein Reichsmonopol für die Einfuhr und Ausfuhr von Getreide- und Mischenprodukten einzuführen, verfiel der Ablehnung, obwohl ihre Verwirklichung dem Erzeuger und dem Verbraucher gleichermaßen dienlich sein würde. Angenommen wurde die sozialdemokratische Forderung, die bestehenden Erzeuger-, Absatz- und Verbraucher-Genossenschaften zu unterstützen und neue zu gründen, ebenso den genossenschaftlichen Zusammenbruch und die betriebstechnische Verbesserung der Milch- und Viehwirtschaft und der Molkerei zu fördern. Auch der sozialdemokratische Antrag, die Gemüsekultur und den Obstbau zu fördern und öffentliche Mittel für Irrigationen, Oblandkultur und Verbesserung der Wasserwirtschaft auszugeben, erhielt einstimmige Zustimmung. Dagegen wurden acht weitere sozialdemokratische Anträge abgelehnt. Es waren dies u. a. folgende Forderungen: Ausbau der landwirtschaftlichen Schulen, Zwang zum Besuch dieser Schulen und Belehrung durch Wandervorträge, staatliche und genossenschaftliche Versicherung gegen Ver-

luste bei Viehseuchen und anderen Sachschäden, öffentliche Kontrolle über die Erzeugung und den Vertrieb der für die Landwirtschaft erforderlichen Produktionsmittel, besonders für Kunstdünger, Saatgut und landwirtschaftliche Maschinen, mit dem Ziel, dadurch die Verbilligung der wichtigsten landwirtschaftlichen Produktionsmittel zu erzielen. Weitere sozialdemokratische Forderungen betrafen Erleichterung in der Verschuldung, größeren Schutz der Pächter, Vereinfachung des Steuersystems, Reichsgesetz für die Errichtung von Landwirtschaftsländern, die eine gleichmäßige Verteilung aller landwirtschaftlichen Berufsländer aufnehmen, also Arbeiter und Unternehmer, Bau von Landarbeiterwohnungen und zur Behebung der Abwanderung aus den landwirtschaftlichen Betrieben die Ausdehnung der bäuerlichen Siedlung und Hebung der sozialen Lage der Landarbeiter.

Ein sozialdemokratischer Antrag, für die Kinderpeisung 5 Millionen Mark in den Haushalt einzulassen, wurde von dem gesamten Bürgerblock niedergestimmt.

Diese Abstimmung ist besonders charakteristisch an dem Tage, an dem die Bürgerblockregierung und die Sozialpartei, auch das christliche Zentrum, begonnen haben, einem Marxinebenauprogramm zuzustimmen, das über 300 Millionen Mark im Laufe der Jahre verschlingen wird. Hunderte Millionen Mark für Massenmord sind da, 3 Millionen Mark für die Ausfuhr von Kindern fehlen in Deutschland.

Es wurde dann noch eine große Anzahl von Entschließungen angenommen, die der Haushaltsausschuss vorgelegt hat. Sie beziehen sich hauptsächlich auf Entschuldungs- und Umschuldungsmassnahmen. Da keinerlei Kontrolle dafür vorgezogen ist, daß die in Aussicht genommenen Mittel gerecht verteilt, insbesondere auch den Kleinen zugute kommen, stimmte die Sozialdemokratie gegen diese Entschließungen. Praktische Bedeutung haben die Entschließungen überhaupt nicht, weil sie nur platonische Empfehlungen an die Regierung enthalten, jedoch keinerlei finanzielle Mittel zur Verfügung stellen. Angenommen wurde auch mit sozialdemokratischen Stimmen eine Entschließung, die Landesfinanzämter angewiesen, daß sie Anträge auf den Erlass von Zinsen für Steuerrückstände Rechnung tragen, ferner die Forderung nach einer Denkschrift über die wirtschaftliche und soziale Lage der Landarbeiter und nach einer Denkschrift über die Befassung der Landwirtschaft durch Reichs-, Länder- und Gemeindefiskus. Weiter verlangt eine Entschließung, die Presse für die künftigen Düngeartikel in ein angemessenes Verhältnis zur Kaufkraft der Landwirtschaft zu bringen. Für einen Antrag, das zollfreie Kontingent für die Einfuhr von Geflügelfleisch aufzuheben, stimmte auch zum großen Teil das Zentrum. Der Antrag erhielt die Mehrheit. Dagegen wurde ein sozialdemokratischer Antrag, die kleineren Beträge niederschlagen und in den höheren Beträgen zu ermäßigen, abgelehnt.

Wilhelms Schwager Der Spott des Auslandes



Kaiser Wilhelms Schwager hat Skandal in einem Berliner Nachtcafé gemacht. (Berlinsches Bildes, Kopenhagen.)

ließ man ihn in besseren Klubs zu. Aus dem Berufsspieler ist ein berufsloser Spieler geworden, der randalierende Alkoholik ist geblieben: wann endlich wird er ausgewiesen, damit der Skandal ein Ende hat?

Schon wieder 3 Opfer des Grubenbetriebs

Herne, 3. März (Radio)

Bei den Gasverarbeitungsanlagen der Zeche Cenis ereignete sich eine schwere Gasexplosion infolge Ausbreitens größerer Gas-mengen aus den Rohren einer zur Abmontierung gelangenden Gasleitung. 3 Arbeiter erlitten schwere Brandwunden. 2 Karben im Bergmannsheim, den 3. hofft man zu erhalten.

Industrie gegen Landwirtschaft

Der Reichsverband der deutschen Industrie hat sich in den letzten Wochen „eingehend“ mit der Agrarkrise beschäftigt. Er ist dabei zu dem Schluß gekommen, daß die vom Reichslandbund geforderten handelspolitischen Maßnahmen abzulehnen sind. In einer von dem Präsidium des Reichsverbandes der deutschen Industrie gefaßten Entschließung heißt es dazu u. a.: „Die Verfolgung einseitiger wirtschaftspolitischer Ziele, wie z. B. eine grundsätzliche Wenderung unserer Handelspolitik, die gleichbedeutend wäre mit einer Zurück-führung deutscher Exportinteressen, ist unbedingt abzulehnen.“

In seiner Entschließung spricht der Reichsverband der deutschen Industrie ferner davon, daß die Notlage der Landwirtschaft in erster Linie durch die gesamte Wirtschaft, Sozial- und Steuerpolitik der letzten Jahre verursacht worden ist. Mit dieser Feststellung acht die Industrie an wesentlichen Punkten vorbei. Tatsache ist nun einmal, daß die Erhöhung der Löhne, die Steuern und die sozialpolitischen Reformen auf die Gestehungskosten ohne Einfluß geblieben sind. Die Gestehungskosten haben sich sogar infolge der Nationalisierung geändert und wenn das Preisniveau für sämtliche Waren, die von dem Landwirt für seinen Lebensunterhalt und die Bestellung seines Landes gebraucht werden, gestiegen ist, so hat die Kartellpolitik der deutschen Industrie daran ihren wesentlichen Anteil. Eine Preisentlastung wurde infolge dieser Politik einfach unmöglich gemacht; infolgedessen konnte der Landwirt auch die Nationalisierung nicht zugute kommen. Außerdem hat sich die Industrie bis jetzt mit Erfolge gegen die vom Reichsland-

Studentenstreik in Warschau

Warschau, 2. März (Eig. Bericht)

In Warschau ist ein eintägiger Proteststreik der Studierenden aller Hochschulen ausgebrochen, weil der Hauswirt des Polizeipräsidenten das Bekleben seines Hauses mit Wahlplakaten verboten hatte. Der Partier erhielt tags darauf von der Frau des Polizeipräsidenten den Auftrag, ein Plakat des Regierungshocks anzukleben, ohne dem aber auf Grund der entgegengelegten Anweisung des Hauswirts nachzukommen. Als in der folgenden Nacht dann das ganze Haus bis auf die Fenster des Erdgeschosses von Unbekannten mit Plakaten des Regierungshocks beklebt wurde, mobilisierte der Hauswirt einen nationaldemokratischen Studentenklub, der, als er die Plakate herunterreißen wollte, auf den Widerstand der Polizei stieß. Es kam zu einer Schlägerei zwischen den Studierenden der Hochschule und der Polizei, worauf der Polizeipräsident in drohendem Tone an den Rektor der Universität schrieb. Die Studenten sahen darin einen unehrenhaften Eingriff der Polizei in das freie Selbstbestimmungsrecht der Hochschulen und riefen zum Proteststreik auf, der in Wirklichkeit nichts anderes als Wahlagitation für die Nationaldemokraten bedeutete.

Am Freitag sollte eine Art Streikversammlung stattfinden. Der Polizeipräsident machte deshalb den Rektor der Universität auf die Illegalität einer solchen Versammlung aufmerksam. Aber der Versuch, die Auflösung der Versammlung herbeizuführen, gelang nicht. Die streikenden Studenten hielten die Eingänge der Hochschulen besetzt und versuchten den Streikbrechern den Zutritt zu verwehren. Schülern der Kriegsschule gelang es aber, die Reihen der Streikenden mit blankgelegten Säbeln zu durchbrechen. Der Kultusminister hat inzwischen die Schließung der Technischen Hochschule angeordnet, weil der Aufruf zum Streik von der Studentenschaft dieser Anstalt ausgegangen ist.

Das nennt man in Polen Wahlkampf!

Warschau, 2. März (Eig. Bericht)

Der polnische Wahlkampf steht im Zeichen der Zensur. Große weiße Flächen auf den Textseiten kennzeichnen die oppositionellen Blätter. Die „Gazeta Warszawska“ mußte am Freitag fünf Ausgaben drucken, weil sie jedesmal nach dem Erscheinen konfisziert wurde. Um das Umwesen der Zensur zu charakterisieren, brachte sie zum Zeichen des Protestes in ihrer letzten Ausgabe ganze Seiten von Kochrezepten und teilte ihren Lesern mit, daß dies die einzige Möglichkeit sei, die Zeitung unbeschädigt dem Zensur an die Leber zu bringen.

Krieg in Arabien

London, 2. März (Eig. Draht)

Wie aus Amman berichtet wird, sind die Wahabiten auf dem Marsch gegen die Bahandation Maan, die früher zum Heftigen gehörte und nach dem Sturz Musselins an das Otorbanland angegliedert worden ist. Nach einer Meldung des „Daily Express“ aus Jerusalem wird Maan bereits von den Wahabiten belagert. Auch an der Fronten haben die Wahabiten die Aktivität wieder aufgenommen. Zwölf Meilen von Baza entfernt haben sie sich bei Schabab in der Zahl von etwa 6000 konzentriert, um das Hauptquartier der englischen Kriegertruppen anzugreifen. Die Engländer haben Panzerwagen in diesen Bereich geschickt. Das Reuter-Bureau behauptet, daß 800 Wahabiten in den letzten Tagen durch Flugbomben getötet worden seien.

Der schwarze Mann erwacht!

Der Aufstieg der Neger

Afrika — der Entschand der unendlichen Wüste zittert in diesem Worte, das Schwanken schlanker Palmen in den Oasen und die glänzenden, schwarzen Körper der Neger. Geheimnisvoll und unerschütterlich ist uns das Leben und Denken der Menschen, die diesen Kontinent bewohnen, der uns so unbeweglich, dumpf brüllend, abseits von aller menschlichen Entwicklung erscheint. Noch wurzelt in uns die Vorstellung, daß die farbigen Eingeborenen Afrikas eine tiefstehende Rasse sind, sich selbst nicht verwalten können und ohne die Bevormundung und Beherrschung durch die weiße Rasse in die ärgste Barbarei zurückfallen würden. Wie weit ist eine derartige Vorstellung von der Sklaventrage berechtigt, wie weit einer Revision bedürftig? Wir erleben es, daß überall die unterdrückten Völker ihr Haupt und ihre Fäuste erheben, die tausendjährige Passivität durchbrechen wird, das Objekt des Weltgeschehens zum Subjekt wird. Im Verhältnis Europas zu den übrigen Erdteilen und in der Machtstellung der weißen Rasse gegenüber der farbigen ist eine außerordentliche Veränderung eingetreten, deren Folgen kein Mensch absehen kann. Sind nun die Völker Afrikas zu weiterer Geschichtslosigkeit verurteilt oder beginnen auch sie schon nach eigenem Willen ihr Geschick und damit das ganze Weltgeschehen zu gestalten?

In einem klar und geistreich geschriebenen Buch, „Die erwachende Sphinx“, hat Collin Ross an der Hand seiner eigenen afrikanischen Erfahrungen dieses Problem behandelt. Es ist zunächst festzustellen, daß „Afrika“ kein einheitlicher Begriff ist. Vor allem hat Ägypten auszuheben, das schon längst von dem übrigen geschichtslosen „dünnen Kontinent“ das Land einer uralten, mächtvollen Kultur ist. Aber auch sonst prägen die Gegensätze aufeinander. Hier in Mozambique eine Straßenszene, bei der jeder Weiße in seinem eigenen Wagen fährt. Zwei Eingeborene schieben diese Wagen als menschliche Zugtiere, sie folgen ihren Herren wie ein Schatten, wachen vor dem Hause, in dem er sich aufhält, um jederzeit seinem Befehl zur Verfügung zu stehen. Ist man mit einem Niggerboy unzufrieden, so schlägt man ihn zur Postkassette, wo er gepöbelt wird. Schläge, mit einer durchlöchernten Riemenweiche auf die Handflächen verabreicht, ziehen die Haut in Blasen hoch und verursachen besonders qualvolle Schmerzen. Und hier in Uganda, im Herzen Afrikas, an den mächtigsten Quellen des Nils, ist der Neger am Volant seines eigenen Autos und fährt am Ufer des blauen Viktoriasees und durch die ausgedehnten Baumwollpflanzungen spazieren. Bei diesen Gegensätzen kommt es weniger darauf an, welcher europäischen Macht das betreffende Kolonialgebiet untersteht, ob England, Frankreich, Belgien, Portugal, Spanien oder Italien, sondern vielmehr auf das Verhältnis von Angebot der schwarzen Arbeitskräfte zur Nachfrage, das die Lage der Eingeborenen bestimmt. Überall jedoch, ohne Rücksicht auf seine ökonomische Situation und seine Stellung im Produktionsprozeß, wird der Farbige von den Weißen als sozial und politisch minderwertig angesehen und behandelt. Europa hat viel Blut, Energie und Kapital geopfert, um Afrika zu erobern. Was nützen dem europäischen Kapital seine Erfolge, wenn gerade jetzt, da auf Grund der reichen Mineralienfunde eine intensive industrielle Entwicklung in Afrika eingeleitet hat, da die Medizin bereits in der Lage ist, Schlafkrankheit und Malaria erfolgreich zu bekämpfen, da künstliche Bewässerung und die Möglichkeit einer Klimaveränderung eröffnet und ganz allgemein die Bedeutung Afrikas als Lieferant tropischer Rohprodukte ständig steigt, wenn gerade in diesem Zeitpunkt die Eingeborenen sich weigern, für die Weißen zu arbeiten und den Boden länger der europäischen Ausbeutung und unserem Meißelüberfluß preiszugeben. Die Rassen- und Farberfrage ist das brennendste Problem Afrikas, das noch durch den sich von Jahr zu Jahr vergrößerten Einfluß der in Afrika ansetzenden Mächte für Europa eine weitere Verschärfung erfährt.

Kein Eingeborener darf die Straßenbahn benützen

Betrachten wir einmal die zu Großbritannien gehörige Südafrikanische Union, die in der Rassenfrage eine entscheidende Rolle spielt. Die Union ist ein leeres Land, die Südafrikaner vertreiben sich auf weite Landstrecken. Die hierdurch verursachten hohen Transportkosten verteuern die Produktion außerordentlich, so daß die Union trotz der billigen Arbeitskräfte im Ausland nicht konkurrenzfähig ist. Andererseits ist kein genügend großer aufnahmefähiger Inlandsmarkt vorhanden. Das Land, das unter schlechten landwirtschaftlichen Verhältnissen, Heuschreckenplage Dürre leidet, lebt von seinen Mineralerzeugnissen. 80 Prozent der Gesamteinnahmen des südafrikanischen Staates stammen aus seinen Goldminen, 11 Prozent dankt das Land andern Mineralindustrien, den Diamanten, Platin, Kohle, Eisenorkommen.

Diese industrielle Entwicklung des Landes konnte nicht ohne Einfluß auf den Charakter der Bevölkerung bleiben. Es stehen hier anderthalb Millionen Weiße, Engländer und Buren, fünf- bis sechs Millionen Eingeborenen gegenüber, und zwischen diesem schwarzen Proletariat und den weißen Kapitalisten oder Aristokraten liegt ein Abgrund. Es ist für uns unvorstellbar, in welcher Weise die südafrikanischen Weißen ihre Farbigen ausnützen, sich von ihnen bedienen lassen. Jeden geringsten Handgriff müssen die Schwarzen durchzuführen, für den Weißen ist es entsetzend, bei einem Einkauf ein Päckchen aus dem Laden in den vor demselben wartenden Wagen zu tragen — dazu sind die Neger da. Sie sind ja billig, wozu sich anstrengen? In Transvaal oder im Orange-Freistaat darf kein Eingeborener die Straßenbahn benutzen, ein Theater, Kino oder Café besuchen. Und während des Nachts die Stadt der Weißen mit ihren palastähnlichen Bauten Parks, Automobilen im Lichte der elektrischen Lampen leuchtet, stehen draußen vor den Türen der Stadt die Hütten und Baracken, in denen die Schwarzen schlafen, eine unansehnliche schmutzige, elende Niederlassung. Diese Scheidung in zwei Welten und der starke Rassenhaß der Buren verhindern eine Vermischung der Rassen. Die Schwarzen sind zwar gesetzlich frei, das heißt jeder Eingeborene kann seine Arbeitskraft so verkaufen wie der europäische Arbeiter, und der Arbeitgeber hat kein Recht, ihn wider seinen Willen zu halten oder ihn zu züchtigen. Doch der Neger leistet alle harte Arbeit, und die Union könnte ohne die Arbeit der schwarzen politisch rechtlosen Unterschicht nicht existieren, die von den Weißen verachtet und als Herde Arbeits-tiere behandelt wird. Nigger bleibt Nigger!

Tiefgehende Wandlung

Aber in den letzten Jahren zeigt sich eine tiefgehende Wandlung. Eine umwälzende Revolution hat in Afrika stattgefunden, was das Denken, Empfinden, die soziale Gliederung und Lebenshaltung der Eingeborenen betrifft. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich die Zivilisation des Kontinents bemächtigt hat, daß Südafrika nicht mehr so aussieht, wie es seine Entdecker und Forscher und etwa Abenteurerromane beschrieben. Breite Autostraßen und Eisenbahnen durchziehen das Land, elegante Hotels verfügen über Parkanlagen und Tennisplätze. Ja, es kommt noch vor, daß ein Leopard einen Radfahrer überfällt, man kann noch auf die Jagd nach Löwen und Antilopen gehen. Aber ein großer Teil der Eingeborenen lebt in ständiger Berührung mit den Weißen, lernt ihre Gebräuche und Fähigkeiten kennen, große Mengen arbeiten in Minen und Fabriken und werden aus dem Leben in ihrem Stamme herausgerissen. Es wäre ein Wunder, wenn sie sich geistig nicht weiterentwickelt hätten. Dazu wirkte nun auch die kulturelle Erziehungsarbeit der Missionäre aus, die ein intelligentes schwarzes Proletariat erzeugt, das für seine Fähigkeiten keine Verwendung findet. Und schließlich kann die beginnende Auflösung der Stammesverfassung, die Untergrabung der Häuptlingsautorität, die zum Teil durch die Weißen selbst verschuldet ist, nicht ohne Folgen bleiben.

„Um zu lernen, wie ich die Negerstämme einengen kann.“

Der Neger drängt nach oben. Er verlangt die Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage, er fordert soziale und politische Rechte. Collin Ross erzählt folgende bezeichnende Anekdote: Als er mit dem Direktor einer Anstalt, die von Missionären errichtet worden war, die Studentenhäuser besichtigte, trafen sie einen ebenhohlschwarzen Pasuto über der eifrigen Lektüre eines Buches „Die Geschichte der Einigung Italiens“. „Wozu liest du denn das?“ fragte der Direktor und erwartete die übliche eingepöbelte Antwort vom allgemeinen Bildungswert der Weltgeschichte oder ähnliches. Zu seiner grenzenlosen Ueberraschung blieb der Neger stumm vor Erregung heraus: „Um daraus zu lernen, wie ich einmal alle Negerstämme zu einer großen Nation einengen kann!“

Es gibt viele Neger, die, meist auf Veranlassung ihrer Mission, in Europa oder Amerika studieren, weil keine südafrikanische Hochschule — es gibt deren acht — sie aufnimmt. Sie haben die paar Jahre ihres Studiums als gleichberechtigt bei den Weißen gelebt, nun kehren sie zurück und werden in ihrer Heimat beinahe wie das Vieh behandelt. Ein solches Schicksal hat Chikembwe aus Nyasaland erlitten, der während des Weltkrieges seine Stammesgenossen organisierte und eine eigene Seite und schwarze Kirche gründete. Die Erhebung der Neger wurde in einem kirchlichen Gemisch niedergeschlagen.

Die Gefahr liegt nun nicht in einem blutigen Negeraufstand, sondern in dem geistigen und sozialen Revolutionsprozeß, dem die Eingeborenen unterworfen sind, und der in seinen Auswirkungen das Wirtschaftsleben der afrikanischen Weißen bedroht. Die steigende soziale und politische Unzufriedenheit der Neger gefährdet die ganze Union, deren Existenz auf der Ausnützung der schwarzen Arbeit beruht.

Die Farbenschränke

Die Regierung sucht die Weißen zu schützen, indem sie die Eingeborenen von höherwertiger, besser bezahlter Arbeit ausschließt. Das ist die Farbenschränke. Wie lange sich die Neger diese Beschränkung noch gefallen lassen, ist die Frage. Aber trotz dieser Maßnahmen ist die Arbeitslosigkeit bei den Weißen groß, es gibt ein unzufriedenes und unruhiges weißes Proletariat, das von den Vorurteilen des Landes gehindert wird, jene Arbeit zu übernehmen, die auch von Negern geleistet wird. Die Regierung hilft sich, indem sie einzelne Arbeitskategorien einfach als gelernter Arbeit bezeichnet und den Schwarzen verbietet. So ergeben sich die seltsamen Widersprüche. Zum Beispiel sind die Gepäckträger auf den Bahnhöfen Weiße, während sonst im allgemeinen das Kofferschleppen Kaffernarbeit ist. Es ist klar, daß solche Zustände nicht lange dauern können.

Hierzu kommt noch, daß der weiße Arbeiter in Südafrika ungefähr den zehnfachen Lohn erhält wie der farbige, und der Unternehmer daher ein Interesse hat, Neger auch an gelernter Arbeitsstellen zu setzen und die Farbenschränke zu durchbrechen.

Es sind schwierige Probleme, die Afrika erfüllen. Die geschichtslosen schwarzen Völker erwachen zu politischem Bewußtsein und fordern ihre Rechte. Der europäische „humanitäre“ Standpunkt widerstreitet dem Lebensinteresse der weißen Rasse. Das Kapital aber kennt kein Rasseninteresse, sondern nur das Interesse seines Profits, es ist bereit, weiße Arbeiter hungern zu lassen, solange die schwarzen Proletarier billiger sind. Nicht lange werden sie billig bleiben. Aber außerdem hat das Mutterland England selbst Angst vor einer Unabhängigkeitsbewegung der Südafrikanischen Union, ähnlich der der amerikanischen. Und Belgien, dem der benachbarte Kongo gehört, fürchtet den imperialistischen Expansionsdrang der Union. So denkt man bei der Heranbildung und Schulung der Neger in den benachbarten Kolonien vor allem daran, sie gegen das „Weiße Südafrika“ auszuspielen, und ist somit bedenkenlos bereit, das weiße Rassenbewußtsein preiszugeben. Damit wird die Befreiung der Negervölker nur gefördert.

Diese Befreiung wird kommen, wenn auch erst nach längerer Zeit. Sie wird auch das Gesicht Europas tiefgreifend verändern. R. E.

Ein Teufelskerl

Roman von George Chellis

30. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Sir Louis“, sagte er, „ich bin ins Herz getroffen. Ich bitte Sie zu glauben, daß die Falle, in der Sie gefangen wurden, nicht von mir gelegt ist. Das Vergeld liegt in meinem Hause, und ich werde jeden Pfennig davon, wenn nötig, zur Unterzückung Ihrer Genossen und vor allem für Sie, meinen teuren Freund, verwenden. Mein Sohn spricht nur von Ihnen. Den Schaden, den Ihre Landsleute durch kluge Pläne und schreckliche Taten den meinen zugefügt haben, möge Gott ihnen verzeihen und jede Strafe von ihnen fernhalten. Für das, was ich Ihnen schuldig bin, verlangen Sie das Herz aus meinem Leibe! Es ist nicht viel. Mein Hernando schwört, daß er in Ihnen das Muster aller Tugend gefunden hat und daß er Ihnen nachsehen will.“

„Teurer Don Francisco“, sprach der Engländer ernst, „wenn Sie mir aus diesem Ort weghelfen können, so haben Sie tausendmal jede Schuld gelöst. Was Hernando betrifft, so hätte ich mir selbst ein solches Mitleid um ihn gegeben, wenn er, verzeihen Sie mir! — Ihr Sohn des ärmsten Bauern gewesen wäre. Der Junge ist feiner und edelster Stahl. Danken Sie mir nicht für das, was ich für ihn getan habe, denn es war eine Freude für mich. Wenn Sie mich aus der schrecklichen Gefahr, in der ich mich befinde, nur um eines Schrittes Länge herausziehen können, so bitte ich Sie, mir das Vertrauen zu schenken, daß mein Will und meine Hände das übrige tun werden, um diesen Schritt in eine lange Meile zu verwandeln.“

„Gott ist mein Zeuge, und er verfluche mich um meines Verzeihens willen, wenn ich für Sie nicht das Neueste tue, was in meiner Macht steht, mein höchst zitterlicher Freund! Aber, ach! Sie Louis, Sie wissen ja, ohne daß ich es Ihnen zu sagen brauche, daß Sie in einer gefährlichen Gefahr schweben. Wenn ich Ihnen sage, daß der Inquisitor mein leiblicher Bruder ist und daß ich gerade aus diesem Grunde weniger Einfluß auf ihn habe als ein Fremder von der Straße — dann werden Sie wissen, weshalb ein Mensch er ist.“

Sir Louis Mabelin war kein halbblütiger Held, der den Tod nicht fürchte, er legte sich nicht der Gefahr aus, wenn sie vermieden werden konnte. Der Krieg, den er so leidenschaftlich liebte, war der Krieg des Wiges, der Krieg mit dem Stabwegen, nicht der Krieg der Blinden Wut und der zerschmetternden Schwertstiche. Als er diese düstere Nachricht erfuhr, die ihn erst recht entsetzte, weil er Hoffnungen auf Don Francisco gesetzt hatte, ertrug er den Schlag stumm. Er warf einen Blick auf die düstern Mauern, das Steingewölbe, die schweren Türen, als wolle er sich die Spenerie einprägen, in der nun die Tragödie seines Lebens im Spiele gespielt werden sollte. Er machte eine Bewegung, die der Spanier oft an ihm gesehen hatte, wenn die Würfel ihm im Gesicht ließen.

„Ich verstehe“, sagte er nach einer kurzen Pause. „Ich habe

nur eine Bitte, Don Francisco. Sagen Sie mir etwas vom Glück jenes englischen Mädchens, das wir in Ihre Hände gaben.“

Der Spanier senkte den Kopf. „Sir Louis, denken Sie sich das Schlimmste, was sich denken läßt. Sie ist in diesem Hause, in den Klauen desselben Tigers, in denen Sie sind. Sie ist in einer Gefahr, aus der sie sich nur retten kann, indem sie untreu gegen sich selbst ist — und ich weiß, daß sie das nicht sein kann.“

Neunundzwanzigtes Kapitel
Penna war zuweilen Psychologe und fand in diesem gräßlichen Gebäude oft Gelegenheit, diese Fähigkeit zu verwerten. Als Don Francisco das Zimmer verließ, dachte Penna: „Mut ist ein relatives Ding. Er kann eine lange Schnur sein, aber es gibt immer ein Ende, und bei diesem Engländer, den ich für den tapfersten der Tapferen hielt, scheint das Ende da zu sein.“

Denn Sir Louis Mabelin lehnte sich jetzt gegen die Wand mit vollem Gesicht und einem kümmerlichen Lächeln. Er ließ es sich gefallen, daß ihm wie den andern die Kleider abgezogen wurden. Als aber der Kerl, der dies Geschäft verrichtete, Hand an ihn legte, rief Herr Penna: „Sachte, Freund Juan, sachte! Der Mensch ist doch kein Pferd. Immer sachte und nett, Juan!“

Juan warf einen erstaunten Blick auf den Sprecher und entsetzte sich seiner Arbeit dann schoungsvoller. Aber bei den Engländern, die ihr Schicksal bisher in einem störrischen Schweigen ertragen hatten, erregte diese Gunstbezeugung Mißfallen, und Tom Bartholomew sagte, es sei so, wie er schon immer vermutet habe: Mabelin sei ein verdamnter Papst und habe sich durch irgendein geheimes Zeichen mit diesen spanischen Papisten verständigt. Er kam mit seinen Bemerkungen nicht weiter, denn auf einen Wink Pennas gab der Kerkermeister dem bibern Tom einen solchen Ruff, daß er zu Boden fiel und aus Mund und Nase blutete. Dann wurden sie in die Zellen geführt.

Penna blieb allein und betrachtete den Haufen von Gold, Perlen und Kostbarkeiten, der als Beute der Inquisition auf dem Tische lag. Zu oberst lag der Rubinring, den man als letztes Stück in einer innern Tasche bei Mabelin gefunden hatte. Ein rötlicher quadratisch geschnittener Stein von herrlichstem Feuer mit einem eingestrichelten Wappen und einer Inschrift. Was war der allein wert! Penna nahm ihn in die Hand. Er zitterte etwas.

„Ein Gegenstand unter so vielen“, murmelte er vor sich hin, „würde gar nicht vermist werden.“

Dann aber dachte er an die ewigen Strafen, die den treiften würden, der das Heilige Offizium um sein Eigentum betrüge. Er dachte auch daran, daß dieses Stück gerade das zuletzt gefundene und darum doch der Kerkermeister besonders auffällig gewesen sei. Er warf den Rubin wieder auf den Haufen und nahm sich vor, alles dem Inquisitor zu zeigen, damit nicht wieder der Versuchung zu ihm trete. Er tat alles in einem großen ledernen Beutel und begab sich zu Panfilo de la Vega. Er traf ihn, als er gerade aus der kleinen Kapelle, wo er inbrünstig gebetet hatte, zurückkam. Der Inquisitor hörte Pennas Bericht ohne

sonderliches Interesse an und warf kaum einen Blick auf die Kostbarkeiten, die Penna auf einen Tisch geschüttet hatte.

„Welch ein Esel war ich“, dachte Penna, „dieser blinde Mann hätte nichts bemerkt, und für mich wäre es eine schöne Beihilfe gewesen.“

„Sehet nur“, sagte er zu dem Inquisitor, „betrachtet einmal dieses schöne Stück.“

Und er reichte Panfilo den Ring. Sogar Panfilo schien von seiner Schönheit betroffen. Er starrte den Ring an, nahm ihn in die Hand und betrachtete, offenbar ganz ausgeregt, das eingravierte Wappen und besonders die Inschrift.

„Jeder Mensch hat einen Preis“, dachte Penna. „Manchmal ist er schwer zu finden. Wer hätte das gedacht!“

Panfilo de la Vega schien eine Beute der ungeheuersten Ueberraschung zu sein. „Wem gehört dieser Ring?“

„Einem von den Piraten. Dem Vornehmsten unter ihnen, wie es scheint.“

„Das kann ich mir denken“, murmelte der Inquisitor. „Und dieser Ring in den Händen eines Rebers? Nein, nein! In diesem Stein muß eine Kraft stecken, die auch verdammte Seelen reinigt.“ Er wandte sich zu Penna: „Wie heißt der Mann? Wie sieht er aus?“

„Sie nennen ihn Sir Louis Mabelin. Ein schlanker Mann, etwas unter Mittelgröße. Mageres Gesicht. Aufziges Betragen. Ein Mann, der keine Furcht zu kennen scheint.“

„Das will ich meinen! Das will ich meinen!“ rief der Inquisitor wie begeistert.

„Einer, der aussieht, als könnte er ein Geheimnis bewahren.“

„Es stimmt“, sagte der Inquisitor, „nur ein solcher kann Besitzer dieses Ringes sein. Höre, Penna, nimm deine Gedanken zusammen. Verlangte er nicht, vor mich geführt zu werden?“

„Nein, er sprach kaum ein Wort. Außer mit Don Francisco de la Vega.“

Panfilo hörte kaum hin, so versunken war er in die Betrachtung des Ringes.

„Denke weiter nach, Penna. Erhöbe er nicht Protest gegen seine Verhaftung?“

„Mit keiner Silbe.“

„Selbstam, in der Tat selbstam“, murmelte der Inquisitor. „Aber sind eines solchen Mannes Wege denn unsere Wege? Wie wunderbar! Wie wunderbar — wunderbar! Höre, fuhr er nach einem Augenblick des Nachdenkens fort, „ich muß diesen Mann — wie heißt er doch?“

„Sir Louis Mabelin.“

„Ich muß diesen Sir Louis Mabelin sofort sprechen. Nimm diesen Ring, Penna, ich binde ihn dir auf die Seele, diesen Ring, mein Freund. Besser du führst ungeschickt und ohne Absolution, als daß du diesen Ring fallen ließest oder gar verlore. Gehe zu Sir Louis Mabelin, stecke diesen Ring an seinen Finger. Lasse ein Wahl für ihn bereiten, ein einfaches, aber ein feines Wahl, ein zartes Huhn, eine Flasche guten Weines — einfach, aber vom besten, denn er ist sicher ein Kenner — bediene ihn selbst, Penna, und wenn er gestillt ist, wenn der Wein sein Herz erwärmt hat, dann frage ihn, ob ich, Panfilo de la Vega, Inquisitor dieser Stadt, ihm meine Aufmerksamkeit machen darf.“

(Fortsetzung folgt)

SAISON-ERÖFFNUNG

Sie sprechen vom Frühling und denken an die Kleidung. Aber sprechen werden Sie von den neuen Cheviot-Stoffen und ihrer Farbenfreudigkeit, die für das Frühjahr ein Ereignis bedeuten. Seit Jahren kennt man unsere grosse Auswahl fertiger **Herrnkleidung**. Durch vornehme Schritte und vorzügliche Passformen erreichen unsere Modelle die höchste Stufe der Eleganz. — Und beachten Sie stets, man kauft nur billig in der Qualität. Unser Personal will Ihnen beim Einkauf wirkliche Helfer sein, und ist nur dann zufrieden, wenn Sie zufrieden gestellt sind!



DAS EREIGNIS
DES JAHRES
1928

AUGUST HAERDER & Co

Obstbäume

in allen Formen

Beerensträucher, Rosen

(hochstämmige und niedrige)

Ziersträucher sowie sämtliche Gartenpflanzen

Befähigung der Musterausstellung ohne Kaufzwang

Gartenanlagen, Instandhaltungen usw.

Hans Heinr. Bassow

Gartengestaltung, Baumschulen
Fadenburger Allee 22-24 Fernspr. 28 676

Leder-Gohlen

Auschnitt und Stepperei

Bischoff & Krüger Königstraße 93
Ecke Wahnstraße

Die Besuchskarte

RUF 23351 RUF 23351

Soll dem Vertreter, dem Reisenden Türen öffnen. Sie gibt den ersten Eindruck von dem Charakter der anbietenden Firma!

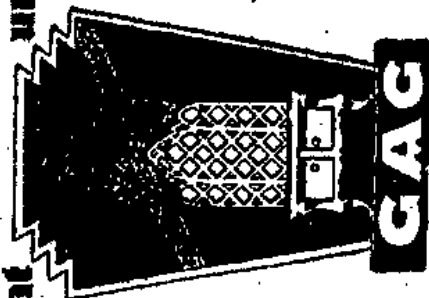
Gewiß! Eine Kleinigkeit nur! Aber eine sehr wichtige.

In Werbefragen entscheiden oft genug solche Kleinigkeiten! — Wir bedienen Sie gut.

Friedr. Meyer & Co.

Das Fabrikat unserer Firma

ist allgemein anerkannt!
und preiswert
alsertklassig



GAAG

MOBELWERKSTATTEN

Telephon 23453/54 **LUBECK** Mühlenstraße 97

Verkauf an jedermann. Bestätigung bereitwillig und unverbindlich

Freilauf Lübeck

Volksstrauertag

Den Sonntag nach der Faschingswoche mit dem Namen „Reminiscere“, „Erinnert Euch!“ haben sich eifrige Superintenden des „Volksvereins für Kriegsgräberfürsorge“ zum „Volksstrauertag“ ausgefucht. Sie feiern ihn unentwegt. Ganz gleich, ob die Umwelt mitleidet oder nicht.

So hat man ihn voriges Jahr in Sachsen von Amts wegen verschoben und außer Kraft gesetzt, weil er zufällig mit der Leipziger Messe zusammengefallen wäre. Und das geht doch nicht an: Den Hauptgeschäftstag der Sachsen-Messe zu schädigen durch einen ganz unmotivierten Ladenschluß, von dem kein Toter mehr was hat — durch den aber Tausende von ehrenwerten Geschäftsleuten aufs schwerste geschädigt worden wären!

Die Arbeiterklasse wendet diesem Volksstrauertage der Pastoren, Arzler, und Regimentsvereine seit Jahren den Rücken zu, höchstens, daß sie mal den „vaterländischen“ Zeichenblättern mit ihrem aufbringlichen Totengemmer ordentlich die Meinung sagt!

Während des großen vierzehnjährigen Nordens hat sich keiner von ihnen bereit gefunden, dem Schlachtenfieber des großen Krieges auch nur einen Tag des Feldzugs zu schenken!

Während der großen Schlächterei war keiner von ihnen wissens, auch nur auf einen Feind von Belgien, von Longwy, Brles, Aurland und Litauen ihretwegen zu verzichten.

Während der großen Kanonade hat keiner von ihnen daran gedacht, dem einfachen Muschoten ein freies Wahlrecht, die Koalitionsfreiheit oder die freie Bestimmung über den eigenen Körper einzuräumen.

Erst als alles zu Ende, zertrümmert und zerfallen war, feierten sie die Toten, hielten die Bratenröde und die Kriegsorden heraus zum „Volksstrauertag“!

Und so marschieren sie unentwegt, alle Jahre, wenn der März die ersten grünen Triebe aus der sich erwärmenden Erde schießt, zum Ehrenfriedhof hinaus! Wir alten Muschoten denken unwillkürlich an die Zeiten der Frühjahrsaufstände, der ersten Februar- oder Märzschlachten zurück. Als die Kampftruppen ihre geruchhaften Winterstellungen und ihre Schützenquartiere verlassen mußten und fluchend über die flandrischen Weider marschierten — in den „Großkampf“ hinein!

Kein Mensch begreift, was damals im erwachenden Frühjahr der einfache Muschote im ersten Granatenhagel fühlte — das unendliche Grauen vor der sinnlosen Schlacht!

„Reminiscere“ heißt der Tag; denkt daran, Kameraden, und vergeßt es nicht! H. Schll.

Zum Streik bei der Firma Thiel & Söhne

Der General-Anzeiger beschäftigt sich in einer kurzen Notiz mit dem Streik bei der Firma Thiel u. Söhne und schreibt, daß am vergangenen Montag der Schlichter den Versuch gemacht hat, durch Verhandlungen den Streik zu beenden.

Es stimmt zwar nicht ganz, daß Verhandlungen stattgefunden haben; aber jedenfalls steht fest, daß der Schlichter am Dienstag eine Besprechung mit Vertretern der Parteien gehabt hat, um die endgültige Forderung kennen zu lernen.

Steuertalender

für die Woche vom 4. bis 10. März

- 5. März: Steuerabzug vom Arbeitslohn (abzuklären sind sämtliche im Vormonat einbehaltenen Beträge, dazu ist die Monatsbescheinigung einzureichen).
- 5. März: Lechter Zahltag für die Leistungen nach dem Aufbringungsbescheid gem. Aufbringungsbescheid Abschnitt III, C, 2a.
- Keine Schonfrist.
- 7. März: Lechter Zahltag für die Versicherungssteuer.
- 10. März: Lechter Zahltag für die Börsenumsatzsteuer.
- 10. März: Lechter Zahltag für die Lüb. Grundsteuer 4. Rate 1927 für die Bezirke 3, 4 und 5 (innere Stadt); 6. und 7 (Vorstadt St. Jürgen).

Anmerkung: Bei allen Uebereinstimmungen an die Finanzkasse ist stets die Steuerart und die Steuernummer genau anzugeben.

Der Vertreter der Arbeitnehmer betonte hierbei, daß unter keinen Umständen die Arbeit zu dem Schiedspruch ausgenommen werden würde. Die Firma müsse vielmehr ein Angebot machen, welches über den Schiedspruch hinausginge. Außerdem müßten den Arbeitern die Rechte garantiert werden, die ihnen aus dem Betriebsratsgesetz zustehen.

Die Firma hat dem Schlichter gegenüber erklärt, daß sie wohl bereit ist, eine Lohnzulage zu geben, hat sich aber nicht geäußert, in welcher Höhe; sie hat ferner nichts davon erwähnt, ob sie im übrigen die berechtigten Forderungen der Arbeiter erfüllen will. Unter diesen Umständen kann natürlich eine Verständigung nicht erzielt werden. Der Wille zur Verständigung liegt durchaus auf Seiten der Arbeiter, während man von der Betriebsleitung das gleiche nicht behaupten kann.

In der Notiz heißt es dann ferner, daß der Betrieb weitergeführt wird und daß dort gegenwärtig circa 180 Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiten sollen.

Eins ist richtig, Weitergeführt wird der Betrieb; aber fragt mich nur nicht wie.

Nach dem Urteil sachverständiger Leute, die wirklich einen Einblick in den Betrieb haben, ist von einer Produktion, an welcher etwas verdient werden kann, oder die auch nur die Unkosten deckt, gar nicht zu reden. Daß die Firma selbst allmählich diese Einsicht schon gewonnen hat, geht daraus hervor, daß sie jetzt 9 Stunden arbeiten läßt und außerdem die Streikbrecher in Alford beschäftigt. Diese Gesellschaft wird, wenn das Vorhaben der Firma strikte durchgeführt wird, nur einmal erkennen lernen, was es heißt, bei der Firma Thiel u. Söhne zu arbeiten. Es soll vorgekommen sein, daß einer von den Streikbrechern am Lohnstag, nachdem ihm die Abzüge gemacht wurden, mit 2 RM. nach Hause geschickt ist. Mehr ist dieses Geld auch nicht wert.

Wenn dann ferner behauptet wird, daß schon 180 Arbeiter im Betrieb sind, so beneiden wir die Firma um ihre Fähigkeit im Rechnen. Sie zählt dann schon sämtliche Personen; Kontorpersonal, Lehrlinge und Angestellte mit, dann kommt noch nicht einmal diese Zahl heraus. Die Streikenden würden es begrüßen, wenn noch mehr von dieser Gesellschaft in den Betrieb hineinginge, je größer wird das Defizit der Firma. In welcher schwierigen Lage letztere ist, geht daraus hervor, daß sie in allen Gegenden Deutschlands Streikbrecher zu werben sucht und ihnen verpflichtet, daß sie bei Eignung dauernde Beschäftigung hätten. Daß auf diese Aufforderung hin sich Leute melden bei der heutigen Arbeitslosigkeit, ist verständlich. Die meisten reisen allerdings sofort wieder ab, sobald sie über die Sachlage aufgeklärt sind. Bezeichnend ist auch, daß die Firma denselben Leuten, die sich auf die Annonce hin melden, bei der Aufforderung zum Arbeitsantritt einen Zettel mit folgenden Worten übermittelte: „Sollten Sie auf dem Wege zur Fabrik von Streikposten

angesprochen werden, so empfehlen wir Ihnen, ohne Beachtung derselben Ihren Weg fortzusetzen.“

Es scheint also, daß die Firma doch Angst hat, daß die Streikposten ihnen die mit vieler Mühe und Not herangezogenen Arbeitskräfte wieder abspenstig machen.

Im großen und ganzen gesehen, steht die Sache für die Streikenden durchaus günstig. Die im Betrieb befindlichen Streikbrecher können ernstlich als produktive Arbeitskräfte nicht angesehen werden. Sie kosten lediglich der Firma Geld. Das Mollereigehalt, an welchem die Firma zugestandenemassen ein gutes Stück Geld verdient hat, steht jetzt ein, ohne daß die Firma in der Lage ist, etwaige Aufräge anzunehmen zu können, so daß also der einzige Produktionszweig, an dem noch etwas zu verdienen ist, in die em Jahre lahmgelegt. Der Arbeiterschaft kann es recht sein, sie hat jedenfalls den Willen gezeigt, zu einer Verständigung zu kommen; glaubt die Firma, daß sie es nicht nötig hat, so geht der Kampf eben weiter und wird so lange geführt, bis das Ziel, welches sich die Arbeiterschaft gesetzt hat, erreicht ist. Deutscher Metallarbeiter-Verband Verwaltungsstelle Lübeck.

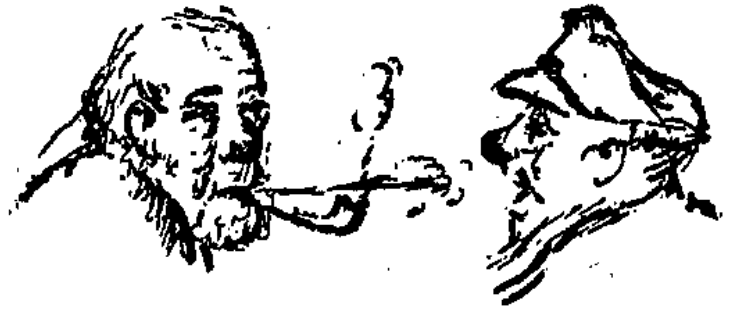
Feuer in der Marlesgrube. Freitag mittag gegen 1/12 Uhr wurde die Feuerweh nach der Marlesgrube 9-11 alarmiert. Dort, im Dachgeschoss von Kochs Auktionshäusern, war auf bisher noch unaufgeklärte Weise Feuer ausgebrochen, das sich sehr rasch über beide Häuser verbreitete. Die Feuerweh griff mit mehreren Schlauchleitungen an und nahm auch die große mechanische Leiter zur Hilfe, um vom Dache aus dem Feuer entgegenzutreten. Im oberen Stockwerk befindet sich die Wohnung des Kaufmanns Rosenthal. Ein Leiter zur Bodentreppe führender Vorräum wurde wie das Dachgeschoss selbst stark in Mitleidenchaft gezogen. Die Gefahr weiterer Umfackelens des Feuers wurde aber durch die emtge Arbeit der Feuerweh rasch beseitigt.

Zusammenstoß zwischen Auto und Krafttradsfahrer. Bei der Ede Enaelsgrube-Untertrave ereignete sich am Freitag frühmorgens ein folgenschwerer Zusammenstoß, wobei ein Herr Wilk aus Mendorf a. d. Ditzee schwer verletzt wurde. Er wurde vom Rade geschleudert und mußte belunungslos nach dem Allgemeinen Krankenhaus geschafft werden. Der Verunfallte hat schwere Schädelverletzungen davongetragen. Das Kraftrad wurde demoliert.

Gefrierfleischpreis. Nach dem Preisbericht des Jagauschusses für Fleischverlorgung, Berlin, beträgt der Kleinhandelspreis (gewogener Durchschnitt aus 13 deutschen Städten) im Januar 1928 (1927) für 1 Pfund Schweinefleisch 1,12 RM. (1,34 RM.), für frisches Rindfleisch 1,18 RM. (1,18 RM.), für gefrorenes Rindfleisch 72 Pfg. (71 Pfg.). Der Gefrierfleischpreis lag also im Januar 1928 36 Proz. unter dem billigen Durchschnittspreis für frisches Fleisch, im Januar 1927 40 Proz. — Da es dem Arbeiter zu wohl werden könnte, wird das Einfuhrkontingent herabgesetzt und man ist auch bereit, die Einfuhr ganz zu unterbinden, damit die Agrarier ihre Viehpreise ins Bodenlose erhöhen können.

Auszeichnung für Lebensrettung. Der Senat hat dem Buchhandlungslehrling Rudolf Kellenberg, der in der Buchhandlung Richard Quisow beschäftigt ist, die Rettungsmedaille verliehen als Zeichen der Anerkennung seines selbstlosen, entschlossenen und mutigen Handelns, als er am 18. Januar 1928 den Knaben Hans Wohlers unter eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet hat.

Museum am Dom. Unter den Lübecker Kunsthandwerkern nehmen auch die Uhrmacher einen bevorzugten Platz ein. Es braucht nur auf die astronomische Uhr in der Marienkirche hingewiesen zu werden. Die Uhren waren zu allen Zeiten Gegenstand künstlerischer Ausschmückung und alte Uhren werden in allen Museen und von Liebhabern eifrig gesammelt. Einem mehrfach geäußerten Wunsch entsprechend wird am Sonntag, dem 4. März, 11 1/2 Uhr Prof. von Lüttgenborff im Erdgeschoss des Museums am Dom einen Lichtbildvortrag über alte Uhren halten und dabei zeigen, wie die äußere Gestalt im Wandel der Zeit alle Stilrich-



Fiedje un Tedje

Fiedje: „Hi!“
 Tedje: „???“
 Fiedje: „Tsch!“
 Tedje: „Wat is los, Fiedje, wat besweert din Zemütschkeit?“
 Fiedje: „So allerhand, Fiedje, allerhand Blittkrum un Groitkrum.“
 Tedje: „Los, vertell!“
 Fiedje: „Tschal — Dat is man nich so licht to vertellen. Dor strüb'n sid de Gedank'n as in'n Drahtverhau. Dat geht dochschonanner as Krut un Röö'n. Un id weet nich, ob du dochschon künmt.“
 Tedje: „Nu kurbel doch endlich mal din'n Sattel-Motor an, sünst hebbit wi noch eher de Reichstagswahl'n. Also los, Wirtsch, sidd Jas!“
 Fiedje: „Immer mit die Ruhe! — Na, du kennst doch den'n Spech: Die Liebe des Mannes geht durch den Magen?“
 Tedje: „Kenn id! Stimmt aber nich. Bi mi is de Leew anners, annarscheert. Wenn die dat interessiert?“
 Fiedje: „Worum nich? Aber dat segg id di, wenn du dat End nich sünd'n kannst un fangst an as Dillrogge in de Wörger-schaft to sabbeln un dat Blage von'n Heb'n dal to phantasieren, denn innerbreck id diß! Sigung un lat di as so'n verlor'n März-Festapp'n sammeln. — Rimmerslidnochmalto, de Wirtsch kann reb'n un sall reb'n, aber klötern as de Ar'n in'n Bledpott, dat geht über Fried un Klotstein, is tabu un görig. — Also, scheet los un vertell, woans dat mit din Dulginäa west is. — Willlicht dösch de Zeitung? Auf diesem nich mehr ungewöhnlichen Wege?“
 Tedje: „Qualisch nich, Tedje. Sowat geew dat dörmals noch gornich orrer wenigstens nich in so'n Zeitung — Kaliber General-Bumbum — denn schiffriren sid de Lüd an, dat en'n dat Roh'n ankünmt, un immer geht dat um Geld, Moos un Mammon. Dat is binach schon so as up'n Bechmarkt: Wat

gelt de Dj, wat kost de Koh? — Ree, min Fründ, so'n schiffrierten Biem weer nich un' Fall. Bi uns güng dat ganz natürlich to. — Dat weer mal bi'n Ausflug nah Travemünd'n, natürlich per pedes apostolorum, — mit de Zienbahn to söhr'n weer noch nich mod, un de Filozopeds to dü, — dor güng'n wi nah den'n Privat, um to bad'n. De Deerns för id un wi Mannslüd 'ne halw Miel von af! Anners weer dat ja „unfittlich“ west, un de Paster von Travemünd'n harr



uns uteenannerjagt. Na, an diß'n Dag müß dat ja nu passeern...
 Tedje: „Dat din Klarinett in't Wader föll, dat du dat mit din'n Fernkletter seegst, hentospüngst, se rufstst un mit'n „Ach, du Süßer!“ as Brut nah Hus nöhmst, nich wöhr?“
 Fiedje: „Man markt, dat du de Marktst ufstudeerst heßt. In Wirklichkeit wör de Sat ganz anners. Nah dat Bad'n verastred id mi mit min Klara, noch 'ne Stund up de See to söhr'n. Grad weern wi in de Höh von Niendörp, dor kreeg Neptun 'n Eiferjuchtsanfall un füng an, de See to schaukeln. Na, un wi schaukelten denn of ortzig mit. Toerst müß ehr dat hannig Spaß, as aber de Gefichtige mulmig würd un de Nöttschal dal un rupper lödöt, donn würd je ümmer lässiger bi de Näs rüm ufsehn, bit tolech...“
 Tedje: „Die Uebergabe erfolgte! Gahaha! Bist du 'n Gauner! Soans also bist du to 'ne Fru kam'n? Danke für

Obst. Id kann mi so'n Sal... appetitlicher vörstell'n. Dat heet nich, „die Liebe zum Manne kommt aus dem Magen“, sondern durch den Magen, un... dat is 'n kütt'n Schweiß-üner! Ree, denn law id mi de Lüd, de Leew un Mag beeder toenanner astimmt, de... Gourmandit'n. Heßt nich leß, dat sid dörr tot'n een Klub tosam'n fund'n heit, zur Hebung des deutschen Menüs?“
 Fiedje: „Is nich möglick! Hüt, wo wi über een Million'n Arbeitsole hebbit un öber tein Million'n, de nich weet, wonen'n se dat Brot för'n annern Dag herhehm'n föllt? Is sowat menschenmöglick?“
 Tedje: „Aber die Liebe des Mannes geht...“
 Fiedje: „Tedje, id will di mal wat segg'n. Is ja all's ganz god mit din Snaderi, un mennigmal dröppst du den'n Nagel of bid'nach up'n Kopp... aber hier swieg still. Dit Blag is nids för... Wichtam un Spisölteri, dorio ded de Hunger to weh. Wenn du nids Ernsthaftes bibring'n kannst, denn...“
 Tedje: „Kann id, Fiedje. Hier: Twee Menüs! Erstens: Menü des Arbeitslosen...“
 Fiedje: „Dann id... un?“
 Tedje: „Das Menü des Schlemmers. — Kannst du französisch? Denn spöh de Lung:
 Westmorland-Suppe
 Blätterteig mit Gänseleber
 Bachforellen mit kalter Butter
 Räßler Rippespeer mit Kastanien burée und Magdeburger
 Sauerlohl in Champagner
 Hummer kalt mit Majonaise
 Junge Erbsen mit Lammtoteletts
 Punsch romain
 Schnepfen
 Salat und eingemachte Früchte
 Stangenpargel
 Käse, Rabies
 Gefrorenes
 Ananas
 Mokka.“
 Fiedje: „Dunnerlag!“
 Tedje: „Müß de Leew kompliziert sien, de so 'n Magenkrickes verlangt. — Manglatteet'n!“
 Fiedje: „Sowatt gifft dat? — West, West, wo wied bist du noch af von... Kultur!“
 Tedje: „Ja, un wait id noch segg'n mull...“
 Fiedje: „Ree, lat man, id will nids mehr hören... mi is de Appetit vergahn. Tatsächlich: Das nennt man noch Harmonie des gesellschaftlichen Systems. Hier der Reichtum, dem das Essen Hauptberuf wird, weil er keine Arbeit hat, dort die, die nicht essen können, weil sie arbeitslos sind.“ K. W.

Neues aus aller Welt

lungen miltachte. Denen, die es noch nicht wissen sollten, sei gesagt, daß das Museum geheizt und für ausreichende Sitzgelegenheit gesorgt ist. Rechtzeitiges Erscheinen ist zu empfehlen.

Herr Direktor Dr. Hesse wird im Auftrage der Oberschulbehörde vom 5. bis 22. März, jeden Montag und Donnerstag, 8 Uhr, in der Erneittenschule Vorträge über die Vorkämpfer und die Zeitgenossen Direra halten; eine große Anzahl neuer Lichtbilder wird diese Ausführungen erläutern. Die Einwohner unserer Stadt werden hierdurch Gelaassenheit haben, von einem gründlichen Kenner und geschickten Redner in die Umwelt Direra eingeweiht zu werden, dessen 400jährigen Todestag wir in diesem Jahre begehen.

Die Belegschaft der Firma Thiel & Söhne befindet sich wegen Lohnforderungen im Streit. Zuzua ist fernzuhalten.

Ueber die Firma Wilsch & Sohn in Dänischburg ist für März und April die Sperre verhängt worden. Zuzua ist fernzuhalten.

Die Vorkände des Bauergewerbandes und des Zentralverbandes der Zimmerer.

★

Moistung. Heute abend um 8 Uhr findet bei Honar (Zur alten Post) eine Mitglieder-Versammlung der Sozialdemokratischen Partei statt. Die wichtige Tagesordnung enthält u. a. ein Referat des Gen. Dr. Schneider über das Problem des deutschen Einheitsstaates.

Neues vom Hindenburghaus

Uns wird geschrieben: In den letzten Tagen wurde vom Landestriegerverband wieder ein Brief verfaßt, den wir seiner inhaltreichen Worte wegen der Öffentlichkeit im wesentlichen, nicht vorzuenthalten wollen:

Landestriegerverband e. V. Lübeck

Lübeck, den 28. Februar 1928.

Die Aufrufe für das Lübecker Hindenburghaus haben einen starken Erfolg gehabt. Es fehlen uns heute an der zur Sicherung notwendigen Summe noch 15 000,— RM.

Unter Hinweis auf die in der Tagespresse andeutungsweise genannten Auswirkungen eines Zusammenbruchs bitten wir Sie herzlich, uns aus Ihrer Kasse einen Betrag von 50,— RM. bis 100,— RM. nach Ihrem Können in Aussicht zu stellen, und zwar sobald als möglich, da bereits auswärtige Gläubiger Kontrakt anfragen stellen.

Wenn wir heute noch 150 Zeichnungen zu je 100,— RM. erhalten, ist eine Angelegenheit zum glücklichen Ende gebracht, die der Stadt Lübeck sonst noch jahrelang die allergrößten wirtschaftlichen und innerpolitischen Schwierigkeiten bereiten würde.

Man ersieht hieraus, daß noch immer 15 000,— RM. fehlen und die Gläubiger ungeduldig werden. Sehr interessant und beachtenswert erscheint der Hinweis auf die „innerpolitischen Schwierigkeiten“. Es ist schon zu glauben, lieber Landestriegerverband, daß mit dem Zusammenbruch des Hindenburghauses auch das Leben der gesamten Vaterländischen Verbände ausgedehnt ist und das „unpolitische“ Gesicht des Herrn einen weiteren, bedeutenden Schritt bekommen wird. Aber, wie schon früher gesagt, unsern Segen haben sie.

Spektator.

Sozialdemokratischer Bezirksverband Mecklenburg-Lübeck

Der Bezirksvorstand beruft hiermit einen

außerordentlichen Bezirksparteitag

am Sonntag, 18. März 1928, morgens 10 Uhr, nach Kostorf, „Philharmonie“, ein.

Weitere Mitteilungen gehen unsern Ortsgruppen durch Mund-zu-Mund.

Der Bezirksvorstand,

J. W. W. Kröger.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Unter dem Vorsitz des Richters Kulle verhandelte gestern das Schöffengericht gegen die drei jungen Leute, die am 18. Januar auf der Mühlenbrücke Dr. Leber angegriffen und schließlich mißhandelt hatten. Die Staatsanwaltschaft (vertreten durch Staatsanwalt v. Beust) hatte Anklage erhoben wegen öffentlicher Beleidigung und Körperverletzung gegen die Brüder Hans und Ernst Oldorf und gegen Otto Lange.

Der Vorfall hat seinerzeit Veranlassung zu den phantastischsten Gerüchten gegeben. Er sei deshalb so, wie er sich nach zahlreichen Zeugenaussagen in der Gerichtsverhandlung objektiv dargestellt hat, hier kurz wiedergegeben.

Am dem betreffenden Abend war Dr. L. mit seiner Frau auf dem Nachhauseweg auf der Mühlenstraße. Drei junge Leute, die eben das Café Victoria verlassen hatten, erkannten das heranrückende Ehepaar und eröffneten eine Schimpferei. Hans Oldorf war dabei der Anführer. Dr. L. suchte schnell vorbeizukommen. Als er schon einige Meter vorbei war, erfolgte eine außerordentlich rohe Beschimpfung der Frau L. Darauf kehrte Dr. L. um und stellte die Leute kurz zur Rede. Dabei erhielt er, während er mit Ernst Oldorf sprach, von dem schon genannten Hans Oldorf einen schweren Stockschlag ins linke Auge. Es entwickelte sich eine Schlägerei, an der sich außer Hans Oldorf auch einer seiner beiden Kollegen beteiligte. Trotzdem Dr. L. infolge des schweren Schlagens nichts mehr sehen konnte, wurde weiter auf ihn eingeschlagen, bis andere Personen und schließlich die Polizei den Kampf beendigten.

Die Angeklagten behaupteten, von der ganzen Sache nichts zu wissen. Sie seien plötzlich von einem Mann, den sie nicht kannten, überfallen und mißhandelt worden und hätten sich nur gewehrt.

Die Zeugenaussagen aber ergaben im wesentlichen das oben dargestellte Bild von dem Vorfall. Insbesondere die Pöbeleien unter ausdrücklicher Nennung des Namens des Angegriffenen wurde von sämtlichen Zeugen bestätigt, so daß Staatsanwalt und Gericht sich diese Darstellung zu eigen machten.

Der Staatsanwalt beantragte wegen öffentlicher Beleidigung und Körperverletzung gegen Hans Oldorf 7 Monate, gegen Ernst Oldorf 2 Monate Gefängnis. Den Lange beantragte er „mangelnden Beweis“ freizusprechen.

Das Gericht verkündete nach längerer Beratung folgendes Urteil:

Hans Oldorf wird wegen öffentlicher Beleidigung und Körperverletzung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Als besonders strafschwerend hob der Vorsitzende die rohe Beleidigung der Frau Dr. L. hervor.

Ernst Oldorf und Otto Lange werden mangels Beweis freigesprochen, da nicht einwandfrei festzustellen war, inwieweit sie an den Ausschreitungen beteiligt waren.

Die Kosten des Verfahrens fallen Hans Oldorf zur Last, der außerdem das Urteil in der hiesigen Presse zu veröffentlichen hat.

★

Man wird dem Beurteilten ein gewisses Mitgefühl nicht verlagern. In einer vorgefertigten Stimmung wurde er das Opfer einer politischen Verhetzung, die in seinen Kreisen seit Jahren um sich griff. Aber Klage und Strafe waren deshalb

Zuchtbaus für Spritknecht

Am Freitag nachmittag wurde der vor der Großen Berliner Straßammer seit Wochen andauernde Spritknechtprozess gegen den Chemiker Franz Kopp mit dessen Verurteilung zu drei Jahren Zuchtbaus und 100 000 RM. Geldstrafe abgeschlossen. In der ersten Instanz war Kopp freigesprochen worden. Der Schieber ist inzwischen ins Ausland geflüchtet. Verurteilung fehlt vor ihm jede Spur. Die Komplexen Kopp, die ebenfalls in der ersten Instanz freigesprochen worden waren, erhielten Zuchtbausstrafen von einem Jahr und 5 Monaten. Es handelt sich hier in der Mehrzahl um Beamte der Berliner Zollinspektion.

Tausend Todesopfer des Großstadtverkehrs

Die Londoner Unfallstatistik 1927

Im Laufe des letzten Jahres haben nach einer veröffentlichten Statistik 1001 Menschen in den Straßen Londons durch Ueberfahren den Tod gefunden. Das bedeutet gegenüber der Statistik des Jahres 1921, bezugslos damals nur 371 Menschen getötet wurden, daß sich die Gefahren in den Straßen Londons infolge des sprunghaftem Anwachsens des Verkehrs nahezu verdoppelt haben.

Der „Herenmeister“

In der kleinen oberösterreichischen Ortschaft Besenlitzing in der Nähe von Wels wohnt der Tierarzt Josef Turnberger. Im Jahre 1925 erlaubten die abergläubischen Bauern in der Gegend, daß der arme Mann ein Herenmeister sei, weil bei einem Bauern das Vieh massenhaft gestorben war und eine alte Frau, die sich auf diese Dinge verziehen soll, den Tierarzt als den Schuldigen bezeichnet hatte, der das Vieh verhext habe. Sie fand das in der Welle heraus, daß sie den Bauern sagte, man solle alle schwarzen Katzen in der Gegend töten und wenn dann keines von diesen schwarzen Tieren mehr übrig sei, den ersten Mann, der auf den verhexten Hof komme, pöden, das sei dann der Schuldige. Turnberger hatte das Vieh, wegen irgendeiner Kleinigkeit am Tage nach der feierlichen Hinrichtung der letzten schwarzen Katze auf den Hof des verhexten Bauern zu kommen. Die Sache war für ihn verhängnisvoll. Er wurde nicht nur mit Prügelein davongejagt, sondern die Bauern beschloßen, ihn unumwollt zu machen, weil sie mit einem so gefährlichen Herenmeister — niemand in der Gemeinde zweifelte an der Schuld des Tierarztes — nicht zusammenleben wollten. Da man ihn nicht gleich von seinem Hause wegzutreiben konnte, schickte man sich gegen die Gefahren, die von dort drohten, dadurch, daß man mit Drahterzweigen, durch Gräben und allerhand ähnliche Hindernisse das Haus des Zaubers absperrte. Besonders der Wirt Franz Katschmar und der Bauer Franz Oppenberger taten sich dabei hervor. Sie verlorren einen Weg, der an ihrem Vieh vorbeiführte, gegen den Zaubers. Der Weg wird aber noch von anderen Menschen benutzt und so verlorren die Gemeinde Steinerkränze, daß er wieder freimachbar werde, und die Landesregierung von Oberösterreich bestellte dieses Verlangen. Davon wollten aber die hiesigen Tausendbekämpfer nichts wissen. Sie erhoben die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof, der sich gestern mit dieser letzten Sache zu beschäftigen hatte. Natürlich konnte vor dem Gerichtshof nicht die Frage zur Sprache kommen, ob der arme Teufel, den die Bauern so verfolgten, ein Zaubers sei, sondern nur die, ob die Bauern berechtigt waren, den Weg abzusperren. Da makte sich der Verwaltungsgerichtshof auf die Seite der Herenmeister, weil ein drittelndes allgemeines Verwaltungsbedürfnis nach diesem Wege nicht nachgewiesen wurde. Es heißt also bei den Schilkengräben gegen den Zaubers von Besenlitzing . . .

STK. Das Leben ein Roman . . . Eine Mutter in Solingen, deren Sohn in die Fremdenlegion eingetreten war, weil ihn die Reichswehr nicht genommen hatte, beschloß nach Algerien zu gehen und ihr Kind zu befreien. Sie bestellte sich dazu eines englischen Legationärs. Beide lernten Zirkuskunststücke, zogen in Algerien von Dorf zu Dorf bis zum Standort des betreffenden Regiments und gaben sich dann dem Gelächter zu erkennen. Dieser entloß, blieb mehrere Tage bei den beiden, wo ihn niemand suchte und es gelang dann den dreien, unbehelligt zu entkommen.

Selbstmordversuch einer Schauspielerin. Die Berliner Schauspielerin Hilde Hildbrand hat in der Nacht zum Freitag in ihrer Wohnung in Schöneberg einen Selbstmordversuch verübt. Die Künstlerin öffnete den Gashahn des Badezimmers und schritt sich dann beide Pulsadern auf. In bewußtlosem Zustande wurde sie von ihrer Kollistin, der Schauspielerin Hedda Neuhoff, aufgefunden. Die junge Künstlerin wurde sofort ins Krankenhaus geschafft. Ihr Zustand ist auf Beiratsstellen keinen Anseh. Das Motiv der Tat soll in persönlichen Verhältnissen liegen. Die Künstlerin hatte in der letzten Zeit über starke Nervosität geklagt und ihren Bekannten gegenüber wiederholt Selbstmordabsichten geäußert.

absolut notwendig, damit endlich einmal auch in Lübeck der unerbittliche Zustand aufhört, daß unter Alkohol stehende „bessere“ Jünglinge sich verpflichten und berechnigt halten, andere Personen nur deshalb anzupöbeln und anzugreifen, weil sie im öffentlichen Leben stehen und eine andere politische Meinung vertreten, als sie in den „besseren“ Kreisen dieser Jünglinge üblich ist.

Fortbestand des Hochdruckwelters

Das Wetter der nächsten Woche

Seit fast sechs Monaten, dem Septemberbeginn, ist die Witterung in Mitteleuropa nicht mehr so beständig gewesen wie gewöhnlich. Dabei hat die Dauer der augenblicklichen Hochdruckperiode die damalige bereits übertroffen, und es liegen auch augenblicklich noch keine Anzeichen dafür vor, daß die herrschende Witterung sich bald ändert.

Der klimatische Unterschied zwischen Ost und West zeigt sich dabei in schärfster Ausprägung. Während der Osten und Nordosten Deutschlands nachts wiederholt strenge Fröste hatte (bis zu 8 Grad Kälte in Königsberg, 9 Grad Kälte in Breslau, aber auch — 6 Grad Celsius in Stettin und Hannover) herrscht am Rhein in den Tagesstunden bereits Frühlingssonne. Nachen, Karlsruhe, auch Nordharn brachten es schon bis auf 14 Grad Wärme, wanngleich auch dort die Nächte überall noch kalt sind und fast ausnahmslos Fröste haben. Im Gegensatz dazu kelgen aber im Osten auch tagsüber die Temperaturen nur wenig über den Gefrierpunkt; der vorige Dienstag war sogar im Nordosten ein Eisstag, da das Quecksilber selbst mittags den Gefrierpunkt nicht ganz erreichte. Recht tolle Fröste, bis zu 7 Grad Kälte hat auch noch München wie die ganze bayerische Hochebene, wo sich die bei dem heiteren Himmel starke nächtliche Ausstrahlung noch intensiver auswirkt als in der norddeutschen Tiefebene. Die waren besonders zu Beginn der vorigen Woche die Temperaturen schon ziemlich hoch gestiegen, am Sonntag in Berlin bis auf 12, Montag in Magdeburg auf 13 Grad Wärme. Stärkerer Abfluß von Kaltluft aus dem Kern des Hochdruckgebietes nach Westen hat dann aber die Temperaturen wieder beträchtlich herabgedrückt.

„Ich kann ihn nicht riechen“

Der niederländische Gelehrte Professor Dr. Steewitz teilte in einem Vortrag im Unterhaus mit, daß die menschliche Beschaffenheit ihre Begrenzung nicht in der Haut oder in der Kleidung finde. Es gebe einen Raum um den Körper, innerhalb dessen alle von uns ausgehenden Kräfte auf andere einwirken, die sich innerhalb des Bereiches desselben befinden und die Fähigkeit besitzen oder entwickeln haben, diese Kräfte wahrzunehmen. So besteht eine ständige Wechselwirkung, wobei wir abwechselnd selbstständig als Sender oder dußend als Empfänger wirken, und zwischen uns allen besteht drahllose ständige Verbindung. Darauf beruhen Sympathie und Antipathie auf den ersten Blick und zahlreich andere Erscheinungen. Die vom Körper ausgehenden chemischen Kräfte senden gleich allem Lebenden Geruch aus, woran man zunächst einmal erkennen kann, ob der Körper gesund oder krank ist. Jückerkrankheit, Nierenleiden und andere Krankheiten haben ihren eigenen Geruch auf Grund der durch sie verursachten chemischen Umwandlungen innerhalb des Körpers. Zur Geruchverbreitung ist jedoch kein Krankheitsprozess erforderlich. Schon jede Tierart hat ihren eigenen Geruch, aber auch jedes Individuum noch den seinen. In allen Sprachen der Welt findet sich daher der Ausdruck: „Ich kann ihn nicht riechen!“ Menschen ohne abgestumpfte Geruchswerkzeuge wissen, daß ein Mann anders riecht wie eine Frau, ein Vegetarier anders wie ein Fleischer. Der Geruch des Mannes ist herrlicher als der der Frau. Der sogenannte Frauenkercher dankt seinen Erfolg meistens seiner sinnbetäubenden Ausstrahlung; man sagt, daß er narkotisiert. Auch die verschiedensten Menschenrassen haben ihren eigenen Geruch. Unser natürlicher Geruch stammt hauptsächlich aus dem Schweiß, der durch mikroskopisch kleine Hautdrüsen ausgeschieden wird. Wenn auch der Schweiß zu 90 Prozent aus Wasser besteht, so enthält das übrige die Hälfte eines Prozent aus ätherischen Ölen und andere organische Verbindungen, um den Produzenten desselben einen Geruch verbreiten zu lassen. Unter diesen Umständen erklärt es sich, wie der Geruch als Mittel der Anziehung oder Abstoßung eine solche Bedeutung erlangen konnte.

Ein merkwürdiges Diebesdijll

Ein nicht alltäglicher Alimentationsprozess begann dieser Tage vor einem Zivilgericht in Rumänien. Die Anwaltschaft folgte der Polizei, die in einer Lederfabrik in einem kleinen hübschen Ort beschäftigt war, wurde von ihrer Firma einer Kiste in dem rumänischen Drahtha angeteilt. Die junge Dame, die sich erst kurz zuvor hatte scheiden lassen, fuhr bald darauf dem neuen Orte ihrer Tätigkeit zu. Das war vor etwa 11 Monaten. Der Zufall wollte es, daß der Personalausweis, den Kolanthe beantragte, bald nach seiner Abfahrt in einem Tunnel hängen mußte, da ein durch den vielen Regen abgewasener Kessel aus den Schienenstränge gerollt war und die Weiterfahrt des Zuges hinderte. Zu allem Anlaß verlangte auch noch die Besichtigung des Zuges. Das wurde der jungen Frau zum Verhängnis. In dem hinteren Abteil begann plötzlich ein wilder unbekannter Herr ihr liebevolle Worte auszusprechen; der Liebhaber wurde fürchterlich und gina schließlich von einer mündlichen Eheerklärung zu einer wirkungsvollen Akt über. . . er hat schon längst alle mehr oder minder starken Hindernisse überwunden und war bereits in ein anderes Abteil verschwunden, als der Zugpersonal immer noch mit der Wearäumung des Kesselrades beschäftigt war.

Das Diebesdijll blieb nicht ohne Folgen. Die junge Dame nahm bald zu ihrem Schrecken wahr, daß die Liebesaffäre im Dunkel des Tunnels ihr nicht bekommen war. Sie schenkte einem Kinde das Leben, dessen Vater nicht aufzufinden war. Kolanthe verlangte nun die Eisenbahn direktions auf sich abzugeben, denn — so meinte sie — nur diese sei für das ihr auf der rumänischen Eisenbahn geschehene „Unfall“ verantwortlich. Kolanthe mußte allerdings vor Gericht zugeben, daß sie sich gegen den leidenschaftlichen Anwalt des Fremden nicht sehr gewehrt habe; aber dafür fand sie als echte Eualdster schnell eine passende Begründung. „Weil wir ja schließlich alle Menschen sind“ — meinte sie treuherzig — „und ich noch jung bin, ist das Unfall geschehen. Es war ein Floß in der Luft.“ — Alle Welt wartet nun gespannt darauf, ob die rumänische Eisenbahndirektion zur Anerkennung ihrer Vaterchaftspflichten verurteilt werden wird.

Arbeiterkrisse. Am Donnerstag abend gegen 8 Uhr stürzte infolge einer Schwelgasexplosion auf der Halde der Jache Wiedahlbank bei Annen eine Baggermaschine in sich zusammen. Von den unter den Trümmern und Steinmassen begrabenen Arbeitern konnten bisher 3 Mann geborgen werden. Davon waren 2 schwer und einer leicht verletzt. Ein vierter Arbeiter dürfte kaum mit dem Leben davontkommen.

Ein Opfer des Alkohols. In Caen (Frankreich) veranstalteten vier Bauernbrüder ein wildes Trinkgelage, das mit dem plötzlichen Tode eines jungen Teilnehmers endete. Die Burschen hatten eine Wette geschlossen, wonach der die Feste bezahlende sollte, der zuerst das Trinken einstellte würde. Der Sieger leerte 28 Gläs Bier; er starb kurz darauf an Alkoholvergiftung.

Dieses Hoch wäre bereits zerfallen, wenn es sich nicht immer wieder dadurch über Standhalten neu aufbauen würde, daß hinter den Längs der Eismeerküste abwandernden Zyklogen Polarluft einbricht. Dadurch ist auch der über Polen und Nordrussland verlagerte kontinentale Kern mit reichlich 780 Millimeter Höhe wieder gestärkt worden, während die atlantischen Wirbel auf dem Festland nur wenig Boden gewinnen. Denn die Kaltluftmasse des Hochdruckgebietes leht ihrem Vorbringen immer noch Widerstand entgegen, und es kommt hinzu, daß diese Wirbel sich durch Einstürmen kälterer nordatlantischer Luft auf ihrer Westwärts almhäufig ausfüllen. Auch das zugeht schließlich von Grundverlagerte Wirbelsentrum wird dem festländischen Hoch nichts anhaben, sondern längs seinem Nordrand nach dem Eismeer abfließen.

Insolgedessen deuten alle Anzeichen darauf hin, daß das ruhige, trockene, vielfach wolkenlose Hochdruckwetter auch den größten Teil der kommenden Woche noch abdauern wird. Dabei werden sich die Nachfröste in wohlfeiler Stärke täglich wiederholen, die Tage aber besonders im Westen und Süden langsam etwas wärmer werden. Wenn nicht alles trügt, wird die Hochdruckwetterperiode, die ja im Westen sich ohnehin schon frühzeitig hat auswirkt, mit ihrem Abschluß zugleich den Winter beenden, worauf eine neue Periode der Herberrückkehr mit Regen und Schauern im Laufe des Monats allmählich in den Frühling überleiten dürfte.

Wochenplan des Stadttheaters

Montag, 5. März, 8 Uhr: Zwölfstündig, Schauspiel (Wolfsblühe). — Dienstag, 6. März, 7.30 Uhr: Tristan und Isolde, Oper. — Mittwoch, 7. März, 8 Uhr: Gesspenster, Drama. — Donnerstag, 8. März, 8 Uhr: Die goldne Weibchen, Operette. — Freitag, 9. März, 8 Uhr: Wäbel von heute, Lustspiel. — Sonnabend, 10. März, 8 Uhr: Ein Sommerabend, Schauspiel (außer Abonnement). — Sonntag, 11. März, 2.30 Uhr: Ein Sommerabend, Schauspiel (außer Abonnement). — 8 Uhr: Die Frau ohne Ruß, Lustspiel. Zum letzten Male! (Außer Abonnement.)

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Südbad

Ci. Cutin. Stadtrats-Sitzung. Auch die letzte Sitzung des Stadtrates brachte trotz langer Dauer wenig praktische Ergebnisse, sie legte aber durch zahlreiche Anträge der SPD. Zeugnis davon ab, wie eifrig diese Fraktion sich für das Wohl der Stadt betätigt. Zu Beginn der Sitzung hielt ein Vertreter der Schleswig-holsteinischen Heimstätten-Gesellschaft, einer Gründung des preussischen Staates, einen Vortrag über Baumöglichkeiten, aus dem hervorging, wieviel in Preußen zur Förderung der Bauartigkeit getan wird. Im trassen Gegensatz dazu steht die Haltung Oldenburgs, und so schien denn auch dem Vortrage eine wenig hoffnungsvolle Stimmung zu herrschen hinsichtlich Baumöglichkeit auch in Cutin. — Als techn. Lehrerin für die Mädchen-Schule wurde Frä. Pulvermacher z. Jt. in Radevormwald (Rhld.) gewählt. — Sodann kamen einige Anfragen und die sozialdemokratischen Anträge zur Beratung. Das Ergebnis war zunächst die Zulage des Magistrats, daß der geplante Kinderpielplatz am Kleinen See (Elsabethstr.) demnächst hergerichtet wird, während sich am Jungfernstieg ein solcher Platz von selbst bietet, so daß sich besondere Vorkehrungen erübrigen. Betreffs des Reihösen Grundstücks und des Hauptweges am Gr. Cutiner See kam bei der ausweichenden Haltung des Magistrats und der Rechtspartheien nicht viel heraus. Ebenso lehnt die Mehrheit es ab, zu erwägen, inwieweit die Stadt die von dem Tesmannschen Betriebe (Produktionsgeschäft) in der Auguststraße verbreiteten schädlichen Dünste sich gefallen lassen muß. Auch beharrt man dabei, die Jahreszahl zu den Stadtrats-Sitzungen auf 30 beschränken zu wollen; eine Maßnahme, die sich ausschließlich gegen die Arbeiter-Schaft richtet; denn entsprechend dem geringen Interesse für das Wohl der Stadt hat das Bürgerium durchweg nur einen ganz geringen Sitzungsbesuch aufzuweisen. Einmütig anerkannt wurde dagegen die Notwendigkeit, die zahlreich gewordenen städtischen Statuten überzuprüfen und zu vereinigen. Ebenso wendet sich der gesamte Stadtrat dagegen, daß mit der Kleinpflasterung der Alldorfer Chaussee vom Sülfer Baum her ein paar Kilometer vor Cutin festgemacht werden soll. Endlich wurde der Antrag betr. Ausgestaltung der Badeanstalt der zuständigen Kommission überwiesen.

Dankesfälle

Hamburg. Die Bürgerschaft trat am Freitag abend zu ihrer ersten konstituierenden Sitzung zusammen. Die Nationalsozialisten waren in voller Stärke erschienen, was zu Unruhen und großer Heiterkeit Anlaß gab. Zum Präsidenten wurde der Hamburger Parteivorsitzende Max Deutzer gewählt. Der bisherige Präsident Koss ist für den Senat in Aussicht genommen. Vizepräsident wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten der Kommunist Gumbach. Die anderen Parteien gaben weiche Stimmgabel ab. Als zweiter Vizepräsident wurde der Volksparteiler Hirsch mit 20 Stimmen gegen den Deutschnationalen gewählt. Die erste Sitzung der Bürgerschaft hat nach der Verfassung auch zugleich den Bürgerausschuß, dem gewisse verfassungsrechtliche und kommunalpolitische Aufgaben zustehen, nach der Verhältniswahl zu wählen. Gewählt werden 8 Sozialdemokraten und je 8 Demokraten, Kommunisten, Deutschnationale und Volksparteiler. Die in der Bürgerschaft vertretenen beiden Zentrumsleute gaben darauf die Erklärung ab, daß sie sich der Volkspartei als Hospitanten anschließen. Ob in der nächsten Sitzung schon die Wahl des Senats vorgenommen werden kann, ist sehr fraglich, da die Verhandlungen bisher zu keinem Ergebnis geführt haben und voraussichtlich auch noch längere Zeit in Anspruch nehmen werden.

Hamburg. Die Meuterei auf Dampfer „Senator Sander“. Schwere Zusammenstöße zwischen der Schiffsleitung und der Besatzung, die sich Anfang Februar an der norwegischen Küste auf dem deutschen Fischdampfer „Senator Sander“ ereigneten und zweifelloso das Ansehen der deutschen Schiffsahrt geschädigt haben, sind jetzt durch die Hamburger Seemitsverhandlung Klargestellt und geahndet worden. Infolge übermäßigen Genusses von Rum, der in Halblitersflaschen getrunken worden war, gerieten der Kapitän und die Steuerleute des Schiffes mit mehreren Maschinenisten in einen Streit, der bald in blutige Schlägereien ausartete. Im Verlaufe des Kampfes trieb der Dampfer in gefährlichster Lage bei unruhiger See hilflos zwischen den fessigen Schären umher. Der Maschinenführer wachte sich, die Maschine in Gang zu setzen und richtete, als der zweite Steuermann das selbst zu tun versuchte, ein Dampfrohr auf ihn, so daß der zweite Steuermann mit schweren Verwundungen zusammenbrach. Der Kapitän wurde durch Faustschläge zu Boden geschlagen. Lediglich durch das besonnenen Verhalten des Lotsen, der zu antern und die Notsignale zu setzen anordnete, wurde eine Katastrophe verhütet.

Berlins kleinstes Postamt

Vor dem Eingang zum Messiegelände am Kaiserdamm wurde ein automatisches Postamt eröffnet, das Fernsprecher, Briefkasten und Automaten für Briefmarken enthält. Der Automat spendet Tag und Nacht, auch Sonntags, seine Gaben.



Das Seemut verurteilt die für Seeleute schwersten Strafen: es entzog dem verantwortlichen Kapitän die Befugnis zur Führung von Schiffen und zugleich den beiden meuternden Maschinenisten die Befugnis zur Ausübung des Schiffsmaschinistengewerbes.

Theater und Musik

Engagementsgastspiele im Stadttheater

Das Stadttheater rückt bereits für die neue Spielzeit. Einige der besten Kräfte unserer Bühne werden uns wieder verlassen. Soweit es sich dabei um Künstler handelt, die ihre Entwicklung über die Bühne des mageren Lübecker Theater-Geldbeutels hinausgehoben hat, muß man das als notwendiges Schicksal hinnehmen. Daß auch die jungen, vor einem Jahr neu entdeckten Kräfte, von denen einige, wenigstens in der unmaßgeblichen Meinung kritischer hiesiger Kritiker wirklich hielten, was sie versprochen, und mehr noch — daß auch von denen, wie man hört, die Wehrzahl wieder wandern soll, ist schon schwerer zu begreifen.

Und noch schwerer, schier unbegreiflich ist die Art, wie man der Presse und den Mitglidern der ja auch nicht ganz unmöglichen Theaterbehörde die Kandidaten für's nächste Jahr vorstellt. Ausgerechnet am gleichen Abend muß im troken und im kleinen Haus Schauspiel gegeben werden (obwohl unvor Personal gar nicht ausreicht), zwei Dramen anständig zu befehen; und am gleichen Abend müssen hier und dort Gäste auf Engagements spielen. Die feierlich eingeladene Kritik sollte offenbar immer je ein halbes Stündchen zusehen, wie Oswald wahnsinnig wird, und wie der schurkische Marinell seine Ränke spinnt. Man dankt.

Aber der Gipfel ist, daß man von den drei Gärten zwei in Rollen beschäftigt, die ein kritisches Urteil gar nicht ermöglichen. Vor allem der Kritiker in „Emilia Galotti“ ist eine Rolle, in der auch ein trefflicher Witz kaum gefallen kann. Ein Anfänger ist dabei von vorn herein erschossen. Und mit der Reine ist's nicht viel besser.

Da haunt der Nachmann, und der Dais wundert sich. Doch nun zum einzelnen!

Emilia Galotti in den Kammerspielen

Regie Simmichoffen

Unmöglich von diesem frühen Drama Lessing's zu sprechen, ohne dem Genius, dem Menschen Lessing zuvor die Ehrerbietung zu erweisen. Mag dieses Stück auch zu 50, zu 100 Prozent aus dem Werkhand geschrieben sein, mag Lessing auch an schäferlicher Phantasie den andern Großen unterlegen sein — wie hell leuchtet diese menschliche Vernunft! Wie wird hier Menschenrecht und Menschenwürde angeklagt und verteidigt gegen Fürstenmacht

und Völlerei der Großen. Geschrieben zu einer Zeit, da Menschen Fürstenschlachten waren. Ehrt mir diesen Lessing! Den reinsten, stärksten, menschlichsten Geist der deutschen Literatur.

In dieser Aufführung freilich atmet das Erhabene stark aus. So etwas von Fehlbesetzungen war noch nicht da! Ein Marine III, ein Halbbruder des 18. Jahrhunderts, der seinen Herrn und Gebieter forttaucht anschaut im Ton eines schimpfenden Schulfeldlers! Eine Emilia, von so penetranter Jugend, daß der adelmännliche Aufhauer sich rückhaltlos für das schöne Kaiser der Orina entscheidet!

Von allem, was hier war, übertrauen das Niveau von Klein-Aldersdorf allein der Mater des Herrn Land und der Vater Steinaels; die beiden allerdings sehr beträchtlich.

Und die Gäste? — Schmer zu urteilen. Herr Behler aus Hamburg als Kritiker konnte keinen Zuschauer fesseln. Freilich die Rolle ist, wie gesagt, mörderisch. Aber so manches geschickte Wort, das auch dieser Kritik zu lauen hat, ging unter in überhäufigem Eredantismus. Von diesem Herrn Behler sind wir noch nicht überzeugt. Um so mehr von Kräftelein Monard, die die Orina spielte. Donnerwetter! Das ist Theaterkritik. Temperament, Feuer und seine Quantitäten, wie man sie lange nicht sah. Eine Einbräutling ist allerdings auch hier zu machen. Die Stimme aber nicht viel her. Die, rein akustisch, kräftigen Töne fehlen. Aber das ist vielleicht durch Technik nachzuholen. Und leider! wieviel dieser Manier gegenüber dem Reichtum im mimischen Ausdruck menschlichen Erlebens. Wenn eine hohe Behörde sich einschließen sollte, diese Dame anzustellen. — Sie wird uns über nicht langweilen.

Ibsen: Gespenster

Regie: Heidmann

Mitte März dieses Jahres wird man überall in den literarisch bewegten Zeitungen und auch unter dem Strich der Zeitungen von dem hundertjährigen Ibsen sprechen. Man wird es tun, wie bereits in den letzten Jahren üblich geworden, meist mit der kühlen Geistes des würdevollen Historikers, der Feststellungen macht, einordnet und sichtlich erfreut ist, wenn er zeitgemäße Bedingtheit und Begrenzung unschreiben hat. Dann fällt das Schlagwort von der Kunststrichtung des Naturalismus, in die eingereicht das Werk des Dichters zugleich als heute „übermunden“ gekennzeichnet werden soll. — Wie wenig eine solche Beurteilung diesem wahrhaft über den Zeiten stehenden Dramatiker gerecht wird, vermag jeder Wahrheitsliebende nachzuprüfen, der nur irgendeines der sogenannten Gesellschaftsdramen Ibsens wieder einmal auf sich wirken läßt. Das nicht an eine Kunststrichtung gebundene, das zeitlose Ringen mit den ewigen Lebensrätseln dieses „Nichters über das eigene Ich“ kann immer wieder neu erlebbar werden in seiner unheimlich fordernden Klarheit. Und sein Wortwärtzdrängen zum Wesen der Dinge durch alle Heuschel und Lüge hindurch bietet der Dramatiker bei in einer Bühnentechnischen Meisterschaft, über die bisher keiner, der nach ihm kam, verfügte.

Ibsen hat revolutionären Geist von ewig gültiger Berechtigung. Daß die Kraft dieses Geistes nicht erlischt, sondern als leuchtend-verzehrende Flamme wahrgenommen wird, ist Aufgabe aller Feinde der Phrasen und Scheinkultur — heute mehr denn je. Ein Urteil über die Aufführung eines Ibsenschen Dramas wird davon ausgehen haben, wie weit man etwas von dem zeitlosen Widerspruch spürt und zum eignen Widersprechen ermuntert wurde. Vor allem müssen die Träger der führenden Rollen den Wemels erbringen, daß sie den über der Kunstform seiner Zeit stehenden Ibsen verstanden haben.

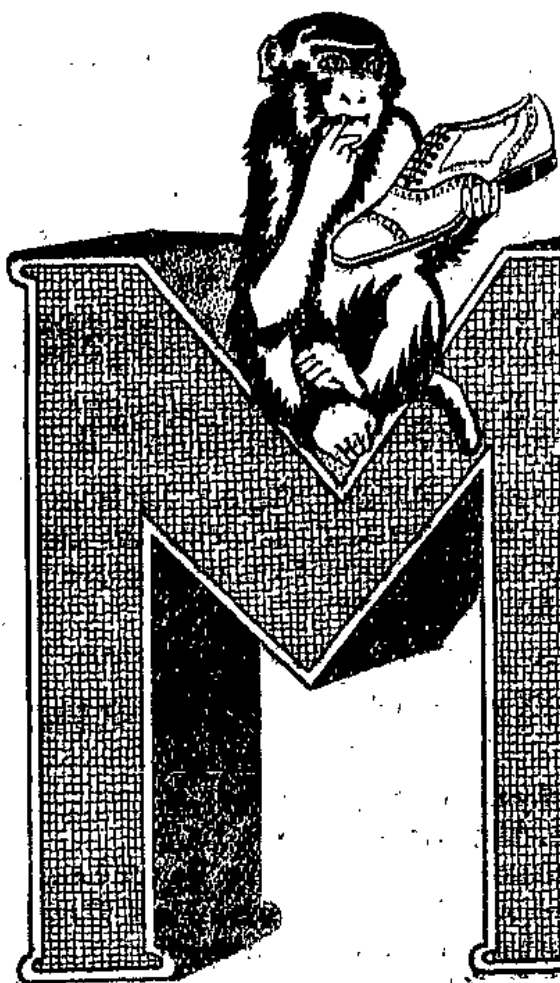
Unter Stadttheater hat in glücklicher Wahl als Jubiläumsspiel „Gespenster“ angelehrt. Anderwärts wird man, z. B. im Berliner Staatstheater, gleichfalls dieses Drama spielen. Es bietet in der Tat besonders reizvolle Möglichkeiten, ein modernes Bekennnis zu dem Dichter abzulegen, selbst auf die Gefahr hin, dafür doch als zurückgeblieben zu gelten. In diesem „Familien-drama“ geht es um die Wahrhaftigkeit in der Ehe. Helene Alving hat es nicht über sich gewonnen, ihre Eheleute drauzugehen, obwohl sie in voller unverhüllter Nacktheit vor ihr stand. Sie folgte sich den Ermahnungen ihres einst geliebten Freundes Pastor Manders, der sie zu ihrer ehelichen Pflicht zurückführte. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit entwickelt sich hieraus die Tragödie dieser Schuld, bis auch der einzig geliebte Sohn der frommen Eheleute zum Opfer fällt. — Gewiß denken wir heute in mancher Hinsicht anders über den Kampf um die Wahrheit in der Ehe, als er sich in der Tragödie der Frau Alving vor uns abrollt. Aber wird die bürgerliche Ehe nicht gerade in unsern Tagen darauf zu prüfen sein, wo eine Ueberspannung des Pflichtbegriffs jetzt oft in das Gegenteil umgeschlagen, von dieser Seite den das Leben felgernden Willen zum Ich und damit auch die Gemeinschaft zerstört.

Die Donnerstag-Aufführung war eine starke und einheitliche Leistung, die der erwähnten Forderung erfreulich gerecht wurde. Diese Frau Alving Martha Hassenbergs, wie ihr dem Wahnsinn verfallender Sohn Oswald, den Herr Kalvius gab, waren so wenig an das norwegische Bürgerhaus der 40er Jahre gebunden, wie der Pastor Manders des Herrn Bäuerle oder der Tischler Engstrand des Herrn Kattiloff. Die Rolle der Regina spielte Serene Nissen ab dem Stadttheater in Bremen als Gast. Sie ist offenbar Anfängerin mit guten Fähigkeiten. Ob sie auch größeren Ansprüchen in umfangreicheren Rollen genügen kann, läßt sich nach dem gestrigen Abend allein nicht sagen. Das Bühnenbild und die Kostüme waren nicht ganz einheitlich. Es ist durchaus unnötig, hier auf irgendwelche Traditionen Rücksicht zu nehmen.

Dr. S.-r.

Die Hauptsache

ist und bleibt, was wir leisten, und was wir dem Publikum bieten. Wir sagen deshalb mit wenig Worten: MERCEDES SCHUHE SIND SCHÖN, GUT und PREISWERT.



MERCEDES

Breite Straße 45

Lübeck

Telephon 27124

Lübische Singschule

Freitag, 9. März, abends
8 Uhr, im Kolosseum:

12. Konzert

Mitwirkende:

Prof. A. Holmeier (Klavier) / Prof.
W. Stahl (Orgel) / Konzeptsmeister Knabe
(Violine) / Paul Uthgenannt (Oboe)
Die Konzertklasse der Singschule (100
Stimmen). Leitung: Heilmann Hey

Karten von 0.50 Rm. an bei
E. Robert, Breite Straße 29

Vortragswesen der Oberschulbehörde

Montag, den 5. März, abends 8 Uhr,
beginnt in der Ernestinenschule (nicht Ro-
hannemann) die Vortragsreihe von Museums-
direktor Dr. Heise Lübeck, über

Dürers künstlerische Umwelt

(mit Lichtbildern)

1. Vortrag

Deutsche Malerei zu Dürers Jugendzeit

Dauerkarte RM 2.—, Einzelvortrag RM 0.75
Schüler RM 0.25

Gesellschaftshaus „Marli“

Morgen Sonntag:

GROSSER BALL

Flotte Jazzkapelle
Eintritt und Tanz frei.



Moislinger Baum

Direkte Haltestelle der Linie 9

Morgen Sonntag Anfang 4 Uhr

Vornehmes Tanzkränzchen

verbunden mit

heiteren Künstler-Vorträgen

unter Mitwirkung von:

Fräulein Margot Behring, Sängersängerin,
Herrn Alfrad Oswald, dem beliebten Humoristen
mit seinen neuesten Schlägen

Außerdem Gastspiel von Joseph Elliot
mit Partnerin Das Wunder der Kraft!
Die Musik wird ausgeführt von der Haus-
kapelle Robert Sulanke mit seiner label-
haften Tanz-Sport-Kapelle.

Der Eintritt ist vollständig frei!
Sämtliche Speisen und Getränke in be-
kannter Güte zu soliden Preisen.

Für die Kinder meiner werten Gäste im
Garten Eselreiten. Rudolph Jäde

Am Sonnabend, dem 10. März Gr. Fastnachtsball
des Lübecker Haus- u. Grundbesitzer-Vereins
worauf ich besonders hinweise

Weißer Engel

Heute Sonnabend:

Letzter Familien-Ball

Morgen Sonntag:

Großes Tanzkränzchen

Gratis! 1 Herren- u. 1 Damen-Rad Gratis!

Eintritt à Person 80 Pfg., wofür 1 Freilos

Flotte Jazzkapelle!

Es ladet freundlichst ein G. Kettler

L. Fischerbuden

Lübecks Familienlokal

Straßenbahnverbind. Linie 1 Endstation

Sonntag

Konzert u. Tanzfestlichkeit

Familienfreier Eintritt

Verband der Kriegsbeschädigten

u. Kriegerhinterbliebenen Lübecks

Am Sonntag, dem 4. März 1928, mittags

12 Uhr auf dem Ehrenfriedhof

Ehrung der im Weltkrieg Gefallenen.

Wir laden die Bevölkerung Lübecks herz-
lich ein und erwarten von unseren Mit-
gliedern vollzähliges Erscheinen.

Der Vorstand

2911



Der
schnittige,
speckige Tilsiter
des neuen Milchjahres
ist wieder vorrätig zum
Preise von
Rm. 0.65 je Pfund
in allen Verkaufsstellen, bei allen
Verkaufswagen

Hansa-Meierei G. m. b. H., Lübeck

Verein zur Förderung der Geflügelzucht, Lübeck

Am Montag, d. 5. März 1928, abends 8 Uhr

Mitgliederversammlung

im Vereinslokal Jagdvieh-Auktionshalle,
Schwartauer Allee 84 a

Außer der reichhaltigen Tagesordnung findet ein
Vortrag des Herrn Berlin, Lübeck, über:
„Futtermittel u. Futtermittelschwundel“ statt
Zahlreiches Erscheinen erbeten. Gäste sind will-
kommen.
Der Vorstand.

Rinder-Bettstellen

weiß mit Gitter
von 14.— bis 65.—

Große Bettstellen

von 11.75 bis 75.—

Jedbrüder Hoff.

Untertrape 11/112

1. Stock, kein Laden,

b. d. Holstenstr. 2905



Die neuen Kleider- und Seiden- STOFFE eine Klasse für sich!

Kleiderstoffe Seidenstoffe

Papillon-Schotten reine

Wolle, moderne Karos. 1,95

Popeline reine Wolle,

doppeltbreit, gr. Farbausw. 1,95

Jumper-u. Westenstoffe

mit Metall, neueste Farben. 3,15

Kasha ca. 70 cm breit, her-

vorragende Qualität 3,95

Kasha-Jacquard 130 cm

breit, für Mäntel u. Kostüme 4,50

Rips 130 cm breit, reine

Wolle, gute Kleiderware 4,95

Shetland 130 cm breit, gute

Qualität, reine Wolle. 4,95

Mantelstoffe imprägniert,

ca. 140 cm breit, mod. Farben 6,90

Kasha-Jacquard besond.

gute Mantelware, 140 cm br. 7,90

Kunstseide bedruckt, ca.

70 cm breit, in neuen Dessins 1,45

Damassé eleg. Jackett- u.

Mantelfutter, versch. Farben 1,85

Waschsamt bedruckt, ca.

70 cm breit, gute Körperware 2,65

Taffet ca. 85 cm breit, viele

mod. Farben, für Stilkleider 3,95

Crépe marocain m. Kunst-

seide, ca. 100 cm, mod. Dess. 4,90

Crépe Georgette r. Seide

ca. 95 cm br., ap. Pastellfarb. 4,95

Crépe de Chine ca. 100 cm

breit, reine Seide, viele Farb. 5,90

Jersey-Jacquard 140 cm

breit, für praktische Kleider 7,90

Veloutine ca. 100 cm breit,

pa. Qualität, neue Farben. 8,50



Neu eingeführt:

In 30 modernen Farben unsere

Crépe - de - Chine - Hausmarke

„ELF ELF“

Meter **6⁹⁰**

KARSTADT

Geschäftseröffnung

Wir eröffnen heute

Beckergrube 2

(Haus Café Opera) ein

TEPPICH- U. GARDINEN- SPEZIAL-GESCHÄFT

Unsere langjährigen Erfahrungen

in der Branche bieten die Gewähr

für fachmännische Bedienung.

Billigste Preise!

Um gütigen Zuspruch bitten

Winter & Oberender

Wir führen:

Teppiche, Brücken, Vorlagen, Läufer

Kokos-Teppiche, Läufer, Matten

Gardinen-Garnituren und Meterware, Bettdecken, Stores

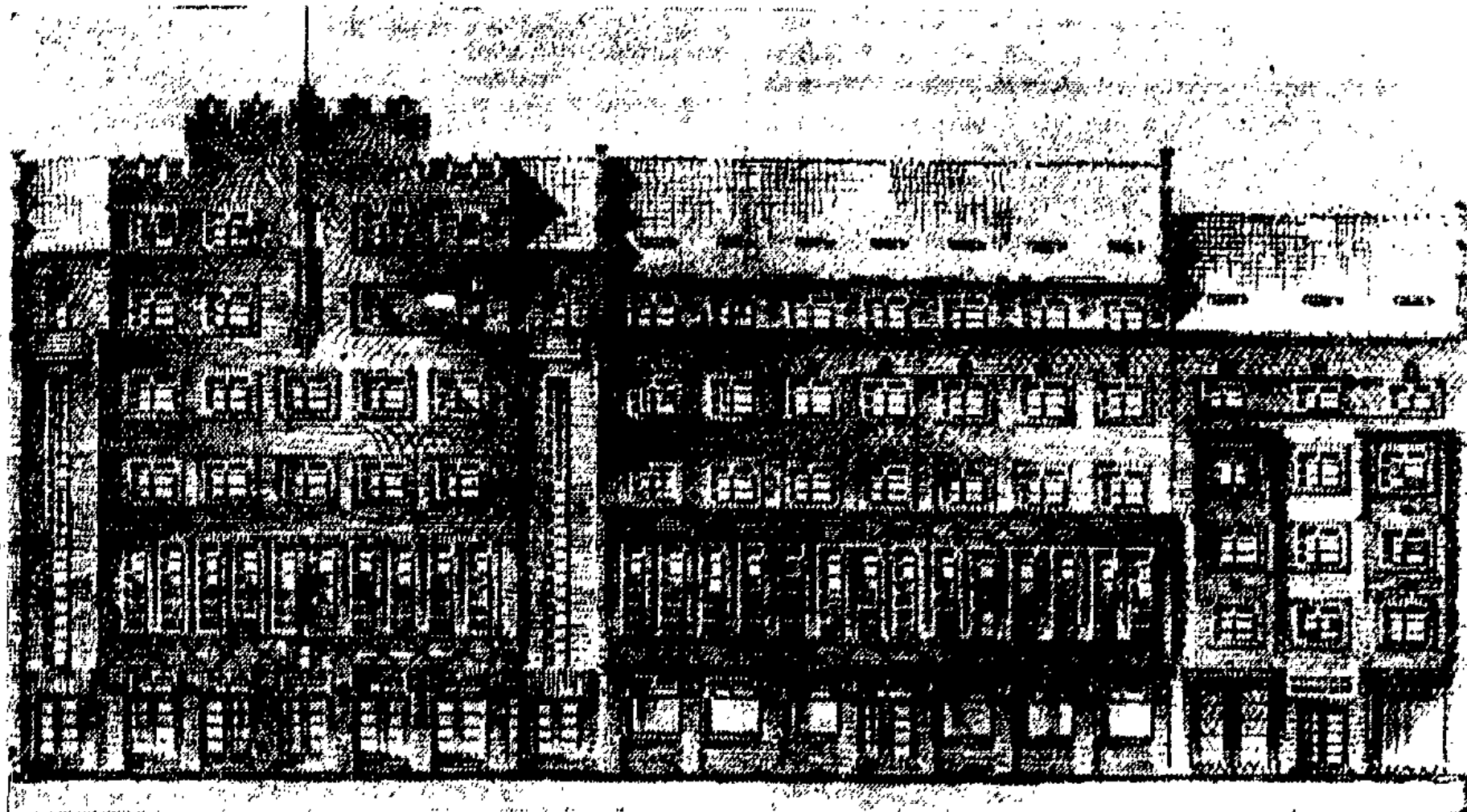
Dekorationsstoffe, Diwan- und Tischdecken

Linoleum-Teppiche, Läufer und Vorlagen

Felle - Wachtstuche

2910

Zum Neubau-Wettbewerb des Gewerkschaftshauses



1. Preis: Architekten Schöb & Redelstorff, Lübeck

Die starke Entwicklung der Gewerkschaften und die Erweiterung ihres Aufgabensfeldes nach dem Kriege sind die zwingenden Gründe, an eine im modernen Sinne ausgeführte Vergrößerung des Gewerkschaftshauses zu denken.

Es ist beabsichtigt, die Vorderhäuser Johannistr. Nr. 48-52 abzubauen und neu aufzubauen und nur den Saal, der auch später für die Zwecke der Gewerkschaften ausreichend ist, bestehen zu lassen, den Hoflügel, in welchem zurzeit im Erdgeschoß die Kleiderablage, im Obergeschoß Gewerkschaftsbureau sind, aufzustufen und die Straßenfront des Lübecker Volksboten-Gebäudes so zu gestalten, daß sie mit dem Hauptgebäude an der Straße eine einheitliche Baugruppe bildet.

Weiter ist vorgesehen, folgende Räumlichkeiten neben dem bestehenden großen Saal neu zu schaffen: 1. eine Kleiderablage für 1200 Personen, 2. eine Gastwirtschaft mit Nebenräumen in einer Größe, daß ca. 300 Personen täglich bewirtet werden können, 3. drei Versammlungsräume für je 400, 250 und 100 Personen, 4. eine Hotelanlage mit 25 Zimmern, 5. eine Jugendherberge, 6. Räume für gefährdete Jugendliche, 7. Geschäftsräume für die Gewerkschaften mit einem Sitzungssaal, 8. Räume zu Mobellager- und Handfertigungsarbeiten für die gewerkschaftliche Jugend, außerdem verschiedene erforderliche Nebenräume in ausreichender und zweckmäßiger Anordnung.

Die aus dem Preiswettbewerb unter den in Lübeck anwesenden, selbständigen Architekten sowie der Firma Bauhütte Nord in Hamburg hervorgegangenen Entwürfe zeigen im allgemeinen ein gutes Ergebnis. Wir veröffentlichen hier die Straßenansichten des 1. und 2. Preises. Ueber die Preisverteilung ist schon an anderer Stelle berichtet worden.

Der Zweck des Preiswettbewerbes war in erster Linie: Ideen für die Ausnutzung des Grundstückes und die zweckmäßige Anordnung der Räume zu erhalten.

Verschiedene Entwürfe bringen gute Gedanken, die für den noch auszuarbeitenden endgültigen Ausführungsentwurf als brauchbare Unterlagen verwandt werden können.

In dem jetzigen, bestehenden Gebäude liegen vor allen Dingen die inneren Verkehrsverhältnisse und die Beleuchtung von Treppen und Korridoren sehr im argen.

Auf diese Punkte sowie die richtige Lage der geforderten Räume ist bei Weiterbearbeitung des Projektes und bei der endgültigen Lösung ganz besonders Wert zu legen. Alle Fehler, die beim bestehenden Gebäude gemacht sind, dürfen auf keinen Fall wiederholt werden.

Bei der äußeren Gestaltung ist darauf Wert zu legen, daß sie von unserer Zeit redet und mit Mitteln arbeitet, die den neuen kraftvollen Zug unserer Arbeiterbewegung, den Gedanken der Solidarität, der Gemeinschaft, zum Ausdruck bringen.

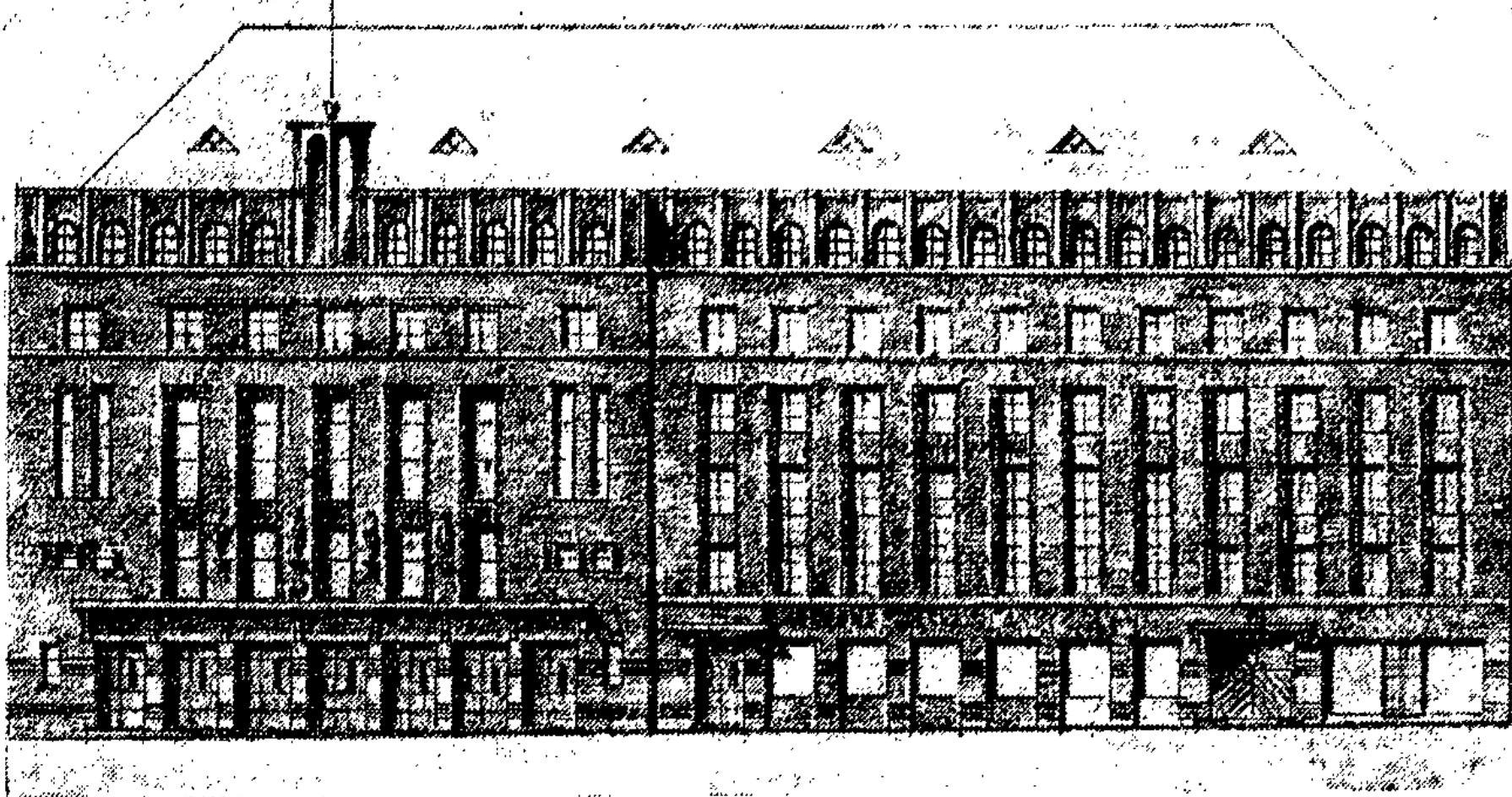
Unseres Erachtens muß daher eine straffe, einheitliche und aufstrebende Gliederung der Fassade unter Zusammenfassung aller Formenelemente zu einer großen einheitlichen Baugruppe angestrebt werden.

Einfach und schlicht, klar und ohne große Giebelaufbauten oder besonderes Beiwerk, wichtig und monumental muß das Haus als Ganzes eine Dominante der Straße sein und würdig die Bedeutung des Gewerkschaftshauses zum Ausdruck bringen, sich aber trotzdem maßstäblich gut in den Straßenzug einpassen.

Straff, einheitlich und aufstrebend sind die Organisationen der Gewerkschaften. In diesem Geiste ist die äußere Gestaltung, für jeden klar erkennbar, zu formen.

Auf die innere Raumbestimmung ist allergrößter Wert zu legen; z. B. darauf, daß für gute und klare Zu- und Abgangswege bei den Kleiderablagen im Keller gesorgt wird.

Reibungslos und einwandfrei wird sich der Verkehr zu den Kleiderablagen vom Saal aus nur dann abwickeln, wenn das Publikum nach Empfang der Garderoben besondere Treppen ins



2. Preis: Architekten Schweinfurth & Stebert, Lübeck

Die Erwachsenen-Hochschule und ihre Finanzierung

(Schluß)

Die Lübecker Volkshochschule, keine städtische oder staatliche Anstalt, sondern ein vom Staate subventionierter Selbstverwaltungskörper, wird in der gleichen Nummer der Frankfurter Zeitung mit Recht zu den 30 bedeutendsten deutschen Abendvolkshochschulen gezählt. Sie hat sich in den neun Jahren ihres Bestehens, die auch für sie Verlust- und Gernjahre waren, als eine Volkshochschule im wahren Sinne des Wortes, als die Hohe Schule der Erwachsenenbildung unseres Stadtstaates bewährt. Ihre Leitung wurde von Anfang an im Nebenamte ausgeübt. Der Leiter soll zugleich nach Möglichkeit auch als Mitglied des nebenamtlichen Lehrkörpers tätig sein. Der Verwaltungsausschuss hielt darauf, daß sowohl das leitende Amt als auch das des Hörerleiters „praktisch erprobten und sozialpädagogisch geschulten Männern“ wie sie Kaphahn mit Recht für die Leitung fordert, zu übertragen sei. Diese nebenamtliche leitende Tätigkeit ist in Lübeck ein Wahlsamt, das auf Zeit übertragen wird. Die Wahlperiode freilich wurde aus Zweckmäßigkeitsgründen vor etwa zwei Jahren vergrößert, an der Wahl auf Zeit indessen wurde aus Gründen der Selbstverwaltung mit Bedacht festgehalten. Durch die derzeitige Verbindung mit der hauptamtlichen Leitung des Völkerelementes, des andern und größten Hauptfaktors der Erwachsenenbildung, soll nach dem bei der letzten Wahl dokumentierten Willen des Verwaltungsausschusses — wie in Sietlin, Elbersfeld und anderen Städten — auch in Lübeck die bildungspflegerische Arbeit der Volkshochschule nach Möglichkeit gestärkt werden. Unterstützt wird dieser Gedanke durch die fruchtbringende Hörerberatung, die — gleichfalls im Nebenamte — seit fast zwei Jahren dem Vorsteher des Benutzungsdienstes der Stadtbibliothek anvertraut ist. Für die mit der Hörerberatung verbundene Geschäftsführungstätigkeit war in den ersten Jahren ein vollamtlicher Geschäftsführer vorhanden. Die Inflationszeit ließ diese hauptamtliche Stelle als solche jedoch eingehen, da der Staat die Mittel dafür nicht weiter bereitstellte. Die gesamten heutigen Aufwendungen für Leitung, Hörerberatung, Geschäftsführung und eine Kanzlistin würden, wenn jene hauptamtliche Stelle eines mittleren Beamten heute noch bestände, für diese allein benötigt werden. Diese Tatsache auszusprechen, heißt zugleich die große Sparlichkeit, mit der die Lübecker Volkshochschule von jeher gearbeitet hat — aber auch die zeitweise kaum erträglichen Abstriche, die der

Freie benutzen kann, welche nicht gleichzeitig den Menschenstrom vom großen Saal und den oberen Sälen zu den Kleiderablagen führen. Im anderen Falle wären Gegenströmungen unvermeidlich; sie wären ein großes Uebel.

Für eine gute Organisation innerhalb des Gebäudes ist zu empfehlen, die Besucher der oberen Säle vor der Halle, welche dem Hauptsaal vorgelagert ist, nach oben zu führen. Ein Durch-einanderlaufen und gegenseitiges Stören der Besucher des Hauptsalles und derjenigen der oberen Säle wird dadurch vermieden.

Wie schon gesagt, muß für gute Belichtung sämtlicher Räume gesorgt werden. Dieses scheint nicht bei allen Entwürfen beachtet zu sein. Es wäre am besten, wenn das Restaurant bei einer Tiefe von ca. 11 Meter nicht nur eine einseitige, sondern eine zweiseitige Belichtung durch Fenster erhält. Auch sämtliche Büfets und Wirtschaftsräume müssen unmittelbares Tageslicht durch Fenster erhalten. Dasselbe gilt für die Vorhalle des großen Saales im Erdgeschoß, für alle Türe und Zugangswege im Gebäudeinnern, deren Abmessungen außerdem nicht zu eng angelegt werden dürfen.

Bei der weiteren Bearbeitung müssen alle diese Gesichtspunkte beachtet werden, ebenso die zweckmäßigste Lage der kleinen Säle, der Jugendherberge, des Hotels und der Bureaus für die Gewerkschaften.

Nochmals: es muß eine Anlage geschaffen werden, die praktisch, zweckmäßig und in allen Räumen gut belichtet ist und die dem Zeitgeist und dem Zweck, dem das Haus dient, durch ihr Gesicht Rechnung trägt. Nur die Fassadengestaltung ist ausführungsfähig, die den Geist der Arbeiterbewegung wieder spiegelt

Staat im Laufe ihrer Entwicklung an ihren gewiß nicht übertriebenen Subventionsforderungen gemacht hat, einmal ohne Scheu hervorheben.

Die Einrichtung von hauptamtlichen Stellen für den Leiter der Volkshochschule — dafür wird an anderen Orten das Gehalt der Oberstudien Direktoren gewährt bzw. gefordert — und für einen oder zwei Assistenten wird in der heutigen wirtschaftlich schweren Zeit in Lübeck noch durchaus zurückgestellt werden müssen und können. Viel drückender ist der von Kaphahn mit Recht betonte elementare Mangel an einem

eigenen Volkshochschulhause.

Die Stadtbibliothek ist auch hier der jüngeren Schwester, der Volkshochschule, nach Kräften beigeprungen. Aber die ihr für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Vorlesungs- und Hörsäle reichen für die 800-1000 Hörer, die die Volkshochschule in etwa 30 Kursen in jedem der Haupt-Trimester (Vierteljahre) aufzuweisen hat, natürlich bei weitem nicht aus. Ueber viele Schulen verstreut sind andere Arbeitsgemeinschaften, die dort nicht unterkommen können. Das Gefühl der Zueinandergehörigkeit der Mitglieder der Volkshochschule und die Arbeit der Verwaltung wird dadurch aufs empfindlichste getroffen. Unsere Nachbarstadt Kiel hat vor einigen Jahren ihrer Volkshochschule ein eigenes Heim zweckmäßig und würdig eingerichtet. Es braucht, wie das dortige Beispiel zeigt, nicht durchaus ein Neubau zu sein. Wann wird Lübeck folgen? Die Volkshochschule hat sich für den Fall der Verlegung des Arbeitsnachweises zunächst für das Haus Mengstraße 28 vormerken lassen, in dem sich bereits die Hauptbücherei befindet.

1800 bis 2000 Anmeldungen

laufen nach den Erfahrungen der beiden letzten Jahre bei der Lübecker Volkshochschule jährlich für die Trimesterkurse ein. Etwa die gleiche Anzahl von Karten wird dazu noch für Sonderveranstaltungen gelöst. Alle Kreise der Bevölkerung sind unter den Hörern vertreten: die Handarbeiterkreise übermäßig mit 26 %, die Angestellten des Handels und der Industrie mit gleichfalls 26 %, die Beamten und Angestellten des mittleren und unteren Dienstes mit 7 %, die selbständigen Kaufleute und Gewerbetreibenden mit 6 %, die Lehrerschaft und die sozialen Berufe mit 12 %, die akademischen Berufe mit 5 %, Künstler und Kunstgewerber mit 3 %, Studenten und ältere Schüler mit 6 %, Hörer ohne Berufsangabe mit 9 %. Etwa 80 % sind Erwachsene, 20 % Jugendliche von 16-18 Jahren.

In welcher Form

treibt unsere Volkshochschule Volksbildungs-pflege? An der Hand klar erläuterter Programme führt sie jährlich die Tausende um

Für die vielen Beweise
berühmt. Teilnahme beim
Heimange un). Lieben
Entschlafenen lagen wir
allen Beteiligten, sowie
dem Holzarbeiter-Verb.,
der Sozialdem. Partei,
den Reichsbannerleuten,
Sportklub „Immer vor-
wärts“ u. Herrn Pastor
Brandenburg für seine
tröstlichen Worte unsern
tiefgefühlten Dank
Familie Johannsson

W. J. Wohn m. Was.
Gart. u. Stall in Schwar-
tau, a. l. u. g. 8. 3. Woh-
nung in Perrenhof ober
Hma. Ang. u. L. 525

Ein einjähriges Zimmer
zu vermieten
Georgstraße 45, 11

Wei. 1 ob 2 leere Zimmer
o. teilw. möbl. m. Küchen-
benutz. Ang. u. L. 525

Leere Zimmer m. Küchen-
benutzung zu vermieten
Angebot unter L. 527 an
die Exped. d. Bl.

2 Hinterräder m. Torp-
Zerlauf zu verkf. n.
Engelsgrube 8 pt

3 Zentner Rüben
zu kaufen gesucht.
Brandenb. Landstr. 147

Schw. 1. neues Samtkleid
für Konfirmand zu verkf.
Watenhauer 196

Wenig gebt. Schreibplatte
billig zu verkaufen
Berzestraße 30 111

Gut erhalt. Frei. Hand-
harmonika zu verkaufen
Schlutup, Vasingerw. 8a1

Gebraucht. D. Rad billig
Dornbreite 26

Kinderwagen billig
zu verkaufen.
Spillerstraße 16, 11.

1 Kostüm 15.- RM.
Füchtlingstraße 12, ptr.

G. Gartenbude, Sand-
bergstoppel, zu vl. 3. etz.
Fischergrube 18 1, 5. Hds.
Dortelbst ein Flug- und
Seebauer zu verkf. 1007

Fast neue Schweis-
anlage, Feilschmiede
u. versch. Werkzeuge bill.
zu vl. 1012 Armitze 33a

Sonntag morgen
Giesenburgstraße 29

Gut erh. Kinderwagen
zu verkaufen
Gloxinstraße 7a 1

Zu verkaufen 1 Aus-
sichtlich 4 Stühle, 1 Uhr
(Fischwinger)

Zu verkaufen ein mittel-
großer Schäferhund,
sehr wachsam

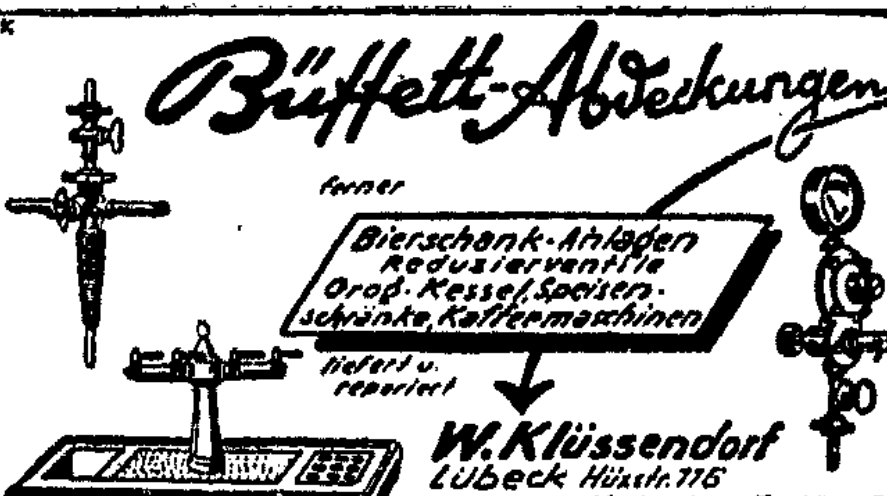
J. Braasch,
Nieder-Billau.

Kanarienvogel
Kotte Säger, 10 Km.,
Weibchen 2 Km.

Janson, Fischergrube 55

Sonntag
Ferkel
zu verkf.
Hofst., Armitze 32

Büffett-Abdeckungen



Bierschank-Anlagen
Reduzierventile
Drap. Kessel, Spezies-
schänke, Kaffeeautomaten

W. Klüssendorf
Lübeck Hüxstr. 115
Klumpen u. Mechaniker Tel. 23759

ATA
legt den Schmutz hinweg!

Ata ist preiswert und gut!
Ata ist das gute Scheuermittel!

Stauraum jeder
Ziegenstamm
Karl Laudi, Schwartau
Raltenhöferstraße 43a

4. eberb., neu, feberb., 13.-
2. schlaf. 20.- und 25.-
Daunenb. 35.- RM. 1001

Marlesgrube 61

Fahrräder 10.-
Nähmaschinen
Anzahl. Woche 3-5 RM.
Große Auswahl, billig.
Lauer Watenhauer 5

Suche Haushälterin o.
50-60 J., die noch rüstig
ist, m. etw. Rente Ang.
u. L. 254 a. b. Exped. 1009

Ruppen werden gut u.
bill. repariert
K. Möller, Bahmstr. 81

Schneiderin fertigt und
wendet S. u. Kn-Gar-
derobe bei bill. Berechn.
Lachwehr-Allee 6

Fahrräder Möbel auf
Teilzahl. billig

Vergütung 10%
Schlafzimmer v. 237 M. an
Eßzimmer von 325 M. an
Auswahl in Küchen
Auch einzelne Möbel
2 Bettst. m. T. M. 90 M.
Chaiselong. v. 29 M. an

Burckhardt
Dankwartstraße 55

Gelegene
Anlässe
Ueberzieher
Herrenuhren
im Seidhaus
Hüxstraße 113

W. Kruse
Hüxstr. 43
Das Fachgeschäft für
Nähmaschinen.

W. Kruse
Hüxstr. 43
Das Fachgeschäft für
Nähmaschinen.

W. Kruse
Hüxstr. 43
Das Fachgeschäft für
Nähmaschinen.

Vom 1. März
bis 1. April
halte ich Sprechstunden
von 9-11 und 3-5 Uhr
Kronsford. Allee 1a
Dr. med. Melhorn
Fernruf 24 095

Herzli. Sonntagdienst.
Zel. Dr. Frau Geibelpl. 2.
Dr. Thomsen, Nürten-Allee 3
Prof. Dr. Pauli, Br. St. 07

Zahnärztlicher
Sonntagdienst
Schmidt,
Südtor-Allee 30, 1

Wiederveröffnung
meiner
Filiale Hüxstraße 26
Sonntag, den 3. März

Es wird weiterhin mein Bestreben sein,
meine verehrten Kunden aufs Beste zu
bedienen.

Hochachtungsvoll
Bruno Soltmann

Marken-Fahrräder
Anzahl. RM 10.- bis 15.- Abzahl. wöchentl. RM 3.-
Katalog und Preisliste kostenlos

Ludw. Schmidt, Mariesgrube 1 (Klingenberg)
Fahrradhandlung und Reparaturwerkstatt
(Mitglied verschiedener Arbeitersportvereine)

MARIUS
DIE NEUE 5 Pf. CIGARETTE
CIGARETTENFABRIK DELTA G.M.B.H. DRESDEN-A.16

Lübeckische
Kredit-Anstalt
Staatsanstellung mündelsicher

LÜBECK
Kanzleigebäude, Breite Straße
Fernsprecher Nr. 25 071
Reichsbank-Giro-Konto - Postscheckkonto Hamburg 9488

Annahme
von Spareinlagen

Für die Gelder haftet außer erstgestellten Hypotheken
der Lübeckische Staat

Führung von Giro-Konten

Wohnungs-Einrichtungen

Speise-, Herren-, Schlafzimmer
Kücheneinrichtungen, Polster-
möbel, Einzel- und Kleinmöbel

Möbel-Fabrik Th. Mohr
Gegründet 1885 Engelsgrube 53 Fernspr. Nr. 21 935
Ausstellungsräume Schwönekenquerstraße 1.
Besichtigen Sie bitte meine 5 Schaufenster

Ganz Lübeck staunt!

Aufsehen erregt
der spottbillige Verkauf von ganz neuen Qualitätswaren
aus Notverhäufen, Lagerposten, Lombardwaren usw.

**Wir kaufen und verkaufen nur gegen bar, denn
Preise, wie wir sie bieten, sind sonst unmöglich.**

Gewaltige Notpartien haben wir für die
kommende Woche bereitgestellt. U. a.

Wollperser Teppiche
reinwollfarbentrichtige
Teppiche, dicke 8600 an
schwere Ware von

Orient-Teppiche
bilschöne echter Perser
alle Größen, auch Brücken
in feinsten Qualitäten

Zufall!
**Elfenbein-Schleifack-
Schlafzimmer**
Prunkstücke, äußerst billig
abzugeben

Fahrräder
für Damen und Herren
mit allen Schikanen 5900
1 Jahr Garantie

**Bronzen, Möbel in großer Auswahl, Regenmäntel,
Stores, Gardinen, Fillet-Decken, Schreibzeuge,
Oelgemälde und tausend andere Artikel.**

Der Verkauf findet ununterbrochen Breite Straße 83
(2 Läden) von 9-7 Uhr statt.

Blohm & Blohm
(Inhaber John Blohm)
Vornehme Gelegenheitskäufe.
Das Haus der niedrigsten Preise.

**Wie die Saat -
so die Ernte!**

Wollen Sie gewissenhaft bedient werden,
so wenden Sie sich an
Friedrich Michael, Breite Str. 33
Größtes Spezialhaus Lübecks
für Gemüse- und Blumensamereien

Organisiert Euch politisch!

Arbeitsrecht
von Prof. Dr. O. Bühler
Herausgegeben 1926
Preis 2.80 M.
Buchh. Hb. Volksbote
Johannstraße 46

Neue u. gute Möbel
gebrauchte
kompl. Herren-, Schlaf- u.
Eßzimmer, auch einzeln,
Sofas, Chaiselongues,
Vertil., Kleiderchränke,
Spiegel, Küchenschränke,
gl. und einz. Bettstellen,
Tische, Stühle, Uhren,
Wäschekörbe, Kommoden,
Nachtschränke, laub Bett-
zeug, einzelne Matten
u. a. m. Wilhelms
Fischergrube 87.

**Deutscher
Verkehrsbund**
Ortsverwaltung Lübeck

Berlammlung
der Postfacharbeiter
Montag, d. 5. März,
abends 7 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:
1. Stellungnahme zur
Rücknahme des Lohn-
tarifes, sowie des
Rahmentarifes.
2. Verschiedenes.

In Anbetracht der wich-
tigen Tagesordnung ist
das Erscheinen aller be-
teiligten Kollegen drin-
gend erforderlich.

Karl Hinzpeter
Moltkestraße 5

Reparaturen an Uhren u.
Goldwaren
gut u. preiswert. Uhrm.
Hübner, Günzhaus, 13.

Frühlings-Parade

Die Gesamtheit der neuen Früh-Linienmoden in Mänteln & Kleidern gibt ein Bild feinsten Wirkungs

Von den bedeutenden Modekünstlern sind ausdrucksvolle Formen geschaffen, die in solider Verarbeitbarkeit die Moderrichtung angeben.

An die Stoffarten werden diesjährig erhöhte Anforderungen gestellt. Sie würden von uns vollständig gelöst. Die Mode bringt helle Stoffe, doch haben wir auch mittlere und dunkle Farbtöne übergeliefert bedacht.

Die Auswahl ist schon jetzt unüberwältig! Unsere Angebote sind überwiegend!!

Wir sind:

„das Haus der grossen Auswahl!“
 „das Haus der hohen Leistung!“
 „das Haus der niedrigen Preise!“

Schickliche Paare bitten unsere Damen, folgen uns Löwen

Geb. Wirschofeld

Lübeck, Breite Straße 39-41

Café Bernhardt
 Heute Sonnabend
Gr. bunter Abend
 unter Mitwirkung Hamburger Komiker
 Bis 4 Uhr nachts geöffnet

Heute abend
Bühnenball 1928
 in sämtlichen Sälen des städtischen Saalbaues
 Eintritt Mk. 5,-
 Familien (3 Pers.) Mk. 10,-

STADTHALLEN
 Konzert- und Ballsäle
 Morgen sowie jeden Sonntag:
Familien-Konzert
 Anfang 4 Uhr Eintritt frei
 Ab 8 Uhr abends:
Gesellschafts-Tanz
 Eintritt 50,-

Restaurant Pockenhof
 Morgen Sonntag, 4 Uhr
Konzert mit Tanzeinlagen
 Stimmungskapelle Telly Beer

Luisenlust
 Morgen Sonntag
Großer Familien-Ball Eintritt und Tanz frei

Konzerthaus Lübeck
 Telefon 29803
 Besitzer Hans Urmes
 Sonnabend, den 3. März, 20 Uhr
 27. Gründungsfester d. Schlesier-Vereins
 Ende 6 Uhr
 Morgen Sonntag 16 Uhr
Großes Familien-Kaffee-Konzert
 mit Tanzeinlagen und Künstler-vorträgen
 Eintritt für Familien frei. Kein Aufschlag
 Anschließend
Großer Ball
 Voranzeige:
 Sonnabend, den 10. März, 20 Uhr
 Dtsch. Metallarbeiter-Verb. Elektromonteur

Adlershorst
 Morgen, Sonntag, und jeden Donnerstag finden die beliebten Tanzabende statt
 N. B. Für Stimmung sorgt die Hauskapelle
 Beginn 6 Uhr

Heute 9 Uhr
Stadtmusik
 Das große Fest
Hokus-Pokus
 Stimmung! Unug! Humor! Lachen ohne Ende!
 Keine erhöhten Preise! Kein erhöhter Eintritt!
 Der fabelhafte neue Spielplan Ein Programm, das jeder sehen muß! Luftschlangenschlacht, Sonnenschein, Kugellegen.
 Morgen Sonntag 2 große ungekürzte Vorstellungen u. Tanz
 4 Uhr nachmittags 9 Uhr abends
 Eintritt frei Eintritt 50 Pfg.
Kasino D. D. D.
 4 Uhr: Tanz-Tee Die gute Tasse Kaffee
 Voranzeige: Donnerstag, den 8. März, nachmittags und abends
Pariser Modenschau
 Pariser Modelle Pariser Mannequins

Halten Sie sich frei für
 Sonnabend, d. 17. März
Großes Lübecker Funkwerbefest
 im Kolosseum
Die Norag kommt nach Lübeck

E. S. P.
 Diele - Kabarett
 Täglich abends 9 Uhr:
Das Weltstadt-Programm
 7 Attraktionen
 Gastspiel
Mira und Marion Mantez
 Plastik-Akt
 Nachmittags 4 1/2 Uhr:
Tanz-Tee
 mit Kabarett-Einlagen
 Kleine Preise
 Könnchen Kaffee 0.60
 Morgen Sonntag 2 Vorstellungen
 4 Uhr 9 Uhr

Zentral-Hallen
 Morgen Sonntag
Großer BALL
 Eintritt frei!
 Die fabelh. Stimmungskap.
Kolosseum
 Morgen Sonntag
20 jähriges Stiftungsfest
 Pflanzklub »Voll dampf Voraus«, Lübeck
 Eintritt Herren 70, Damen 50 Pfg.
 Kassenöffnung: 6 Uhr Ende ??

NBl
 Bezirksversammlungen der Notgemeinschaft für Bestattungen zu Lübeck e. B.
 Tagesordnung:
 1. Geschäftsbericht
 2. Wahl des Bezirksvorstandes
 3. Wahl der Vertreter zur Generalversammlung
 Vor und nach der Versammlung Aufnahme neuer Mitglieder.
Bezirk Herrnhurg-Balingen
 Sonntag, den 4. März, nachmittags 3 Uhr in der Gastwirtschaft Dechow
Bezirk Süderdör
 Montag, den 5. März, abends 8 Uhr bei Hennings Augustenstr.
Bezirk Stadt
 Donnerstag, 8. März, abends 8 Uhr
Gewerkschaftshaus
 Zimmer 11

Kronstörde
Gesangverein „Einigkeit“
 Am Sonntag, d. 18. März
Stiftungsfest
 im Lokale H. König
Gesangsvorläufe u. Ball
 Anfang 7 Uhr abends
 Der Festausschuß

Stadttheater Lübeck
 Sonnabend, 20 Uhr:
Die verkaufte Braut (Oper) Ende 23 Uhr
 Sonntag, 15 Uhr:
Der Heger (Kriminalstück)
 Ermöglichte Preise
 Sonntag, 19.30 Uhr:
Die gold'ne Meise (Operette)
 Montag 20 Uhr:
Zwölftausend (Schauspiel)
 Dienstag, 19.30 Uhr:
Tristan und Isolde (Oper)
 Mittwoch, 20 Uhr:
Gespensfuß (Drama)

Frauentwahlrecht in Europa

Betrachtet man heute die europäische Situation unter dem Gesichtspunkte des Frauentwahlrechts, so drängt sich einem geradezu die merkwürdige Tatsache auf, daß Länder, die vor dem Kriege noch stark unter der Nachwirkung der Feudalherrschaft standen, wie Deutschland, Oesterreich und Rußland, heute das Frauentwahlrecht besitzen, während die westlichen Demokratien in diesem Punkte durchaus ins Hintertreffen geraten sind. Die Wahrnehmung, daß auch freiheitliche Traditionen zu erstarren vermögen, während ein stärkerer Druck eine um so heftigere Explosion hervorruft, wird durch die augenblickliche eigenartige Kräftekonstellation bestätigt, die die französischen Frauen bei ihrem Kampfe um das Wahlrecht vorfinden. Dort ist die Rechte für das Frauentwahlrecht, und die bürgerliche Linke bekämpft es mit dem beherrschenden Argument der Furcht, „der Republik und ihren Traditionen zu schaden“. Die französischen Frauen, die im Berufsleben dem Manne ebenbürtig geworden sind, können die gesellschaftliche Hochachtung des Mannes nicht länger als Ausgleich für die vorenthaltene politische Gleichberechtigung betrachten. Während die Zahl der organisierten Sozialistinnen dort leider noch verschwindend gering ist, haben ausgesprochene Kampforganisationen der bürgerlichen Frauen eine große Anhängerzahl. Die größte dieser Organisationen ist der 200 000 Mitglieder umfassende Nationalrat der französischen Frauen, der die Zeitschrift „Die Französische“ herausgibt, und der besonders für gleiche Befolgung und für eine entschiedene Sozialreform eintritt. Ihm folgen die französische Vereinigung für Frauentwahlrecht und die französische Liga für Frauentwahlrecht. Die von der Advokatin am Appellationsgerichtshof Marie Béron geleitete Liga gibt die Zeitschrift „Das Recht der Frauen“ heraus, in der eine Verbesserung des ruffähigen Eherechts und die Zulassung der Frauen zu allen öffentlichen Ämtern gefordert wird. Schließlich gibt es noch eine Schwesterliche Vereinigung der Frauen, die auch Wohlfahrtsaufgaben bearbeitet. Im ganzen vereinigen die überparteilichen Frauenerbände, denen Frauen aller politischen Richtungen angehören, etwa 350 000 Mitglieder.

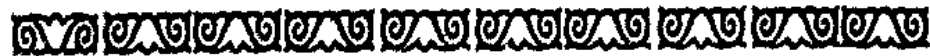
Im Mittelpunkt des Kampfes steht zurzeit das Frauentwahlrecht zu den Gemeindevorständen. Die Frauen begründen ihre vorläufige Forderung damit, daß gerade in den Gemeinden ein großes Aufgabengebiet der Frauen harret. Die Kammer hat auch im Mai 1924 einen entsprechenden Antrag angenommen und die Regierung Poincaré hat sich bereit erklärt, den Antrag unter Vorlegung eines Gesetzentwurfs im Senat einzubringen. Einige Vorkämpferinnen der Frauenbewegung haben auch im Senat Soulié einen Fürsprecher für ihr vorläufiges Ziel der Einführung des passiven Frauentwahlrechts gefunden. Dieser vorläufige Schritt wird den Frauen das Wahlrecht aber erst nach 25 Jahren und erst nach den nächsten Wahlen geben, um nur ja nicht die freiheitlichen Traditionen der Republik zu gefährden! Die frauenrechtseindliche Stellung Frankreichs wirkt sich sogar über die Landesgrenzen aus. So waren es auf einem Pressekongreß aller romanischen Länder einschließlich der südamerikanischen, der in Bukarest stattfand, ausgerechnet französische Pressevertreter, die einer von den weiblichen Teilnehmern eingebrachten Entschließung, daß die Presse sich geschlossen für den Kampf der Frauen um gesellschaftliche, wirtschaftliche und rechtliche Gleichstellung einsetzen sollte, den heftigsten Widerstand entgegensetzten. Die Folge davon war, daß eine Stellungnahme für die politische Gleichberechtigung der Frauen vermißt wurde.

In England scheint ebenfalls unter einer konservativen Regierung das Wahlrecht der Frau vom 21. (fast wie bisher vom 30.) Lebensjahre an, das langjährige Ziel der englischen Frauen-

Märzgesang

Öffne dich, Seele, der labenden Bläue,
Singe und jauge — der Frühling zieht ein!
Hörst du: In Chören jubeln aufs neue
Lerchen dem steigenden Sonnenschein!
Es ist verschwunden, geschnitten der Schnee;
Schnell ist verwunden auch Wägen und Weh.
Sprichende Hoffnung in frischgrüner Pracht!
Erlebende Freude nach Kälte und Nacht! —
Öffne dich, offene dich, segnende Bläue;
Frühling und Freiheit trägt sie dir zu!
Leben der Erde lobest auf neue;
Flamme und Liebe auch du nun, auch du!

(Mit Erlaubnis des Romantik-Verlages des (soeben erschienenen) Buche „Vom Meerestrand“ von Heinrich Grube entnommen.)



bewegung, der Verwirklichung einen Schritt nähergeführt worden zu sein. Die Regierung hat einen entsprechenden Gesetzentwurf dem Unterhause vorgelegt. Wird er angenommen, so erhöht sich die Zahl der wahlberechtigten Frauen um 2 Millionen, von denen 2 1/2 Millionen berufstätig sind. Die Wahl von Frauen zu Bürgermeisterinnen in verschiedenen englischen Städten beweist, daß auch in England weibliche Leistung sich zunehmender öffentlicher Anerkennung erfreut. Dem englischen Parlament gehören bisher sieben Frauen an. Bei den Neuwahlen in Norwegen und Irland ist nur je eine Frau Mitglied des Parlaments geworden, und zwar in Norwegen Frau Helge Karlsen, Kandidatin der Sozialistischen Partei, eine langjährige Stadtverordnete von Oslo und ehemalige Fabrikarbeiterin.

Im Schweizer Kanton Zürich sind Frauen jetzt nach einem mit großer Mehrheit angenommenen Armengesetz in den Armenbehörden wählbar. Allerdings besteht für sie nicht, wie für den Mann, die Pflicht zur Annahme des Armenpflegeramtes. Immerhin ist mit diesem Rechte den Züricher Frauen ein neues Arbeitsfeld eröffnet worden, auf dem gerade weibliche Wesensart die schönsten Erfolge erzielen kann. In Jugoslawien hat sich eine Frauenpartei gebildet, um die in der Verfassung theoretisch anerkannte politische Gleichberechtigung der Geschlechter praktisch zu verwirklichen. In Kanada kämpfen die Frauen seit langem um die Zulassung zum Senat. Bisher wurde ihnen der Zutritt von der Regierung unter Berufung auf ein Gesetz — die Britisch-Nordamerikanische Akte — verweigert, das aus dem Jahre 1887 stammt. Unter dem Druck der Frauenorganisationen hat sich die Regierung jetzt entschlossen, bei dem kanadischen Obersten Gerichtshof anzufordern, ob die Frauen im Sinne dieses Gesetzes „qualifizierte Personen“ sind. Auch das südafrikanische Parlament hat heftige Debatten um das Frauentwahlrecht erlebt. Es hat mit 80 gegen 48 Stimmen beschlossen, über eine Vorlage zu beraten, die den weißen Frauen die gleichen Rechte wie den Männern gibt.

Für die Auswirkungen des deutschen Frauentwahlrechts besonders bemerkenswert waren in jüngster Zeit die Abstimmungen bei den Hessischen Landtagswahlen in Mainz und bei den Gemeindevorwahlen in Rützingen, wo nach Geschlechtern getrennt gewählt wurde. In Mainz hatten 7500 Frauen und 4000 Männer für das Zentrum gestimmt. Bei den Sozialdemokraten betrug das Stimmverhältnis rund 7000 zu rund 8500. Für die Rechtsparteien gaben die Frauen weniger Stimmen ab als die Männer. Daraus geht hervor, daß in katholischen Gegenden das Zentrum das Sammelbecken für die reaktionären Frauen darstellt. In Rützingen war bei den Frauen — mit Ausnahme der Kommunisten — eine relativ stärkere Zunahme bzw. geringere Abnahme der Stimmen gegenüber 1924 festzustellen. Interessant

ist auch, daß die Frauen weit weniger ungünstige Stimmen abgaben. Das Verhältnis der ungünstigen weiblichen und männlichen Stimmen betrug 1924: 28 : 35, 1927: 26 : 35. Die Sozialdemokratie hatte unter 6150 Frauen- und 8500 Männerstimmen. Die bürgerliche Einheitsliste erhielt nur rund 300 weibliche Stimmen mehr. Der Vergleich des Nationalen und des Rüstinger Ergebnisses zeigt, daß politische Reaktion bei der Frauenwelt weit leichter zu befeigen ist als die an das Zentrum fesselnde kirchliche Bindung. Hedwig Schwarz

Famillienwochenhilfe

Vor dem Kriege konnte die Sozialversicherung nur für Personen einen Anspruch auf Wochenunterstützung, die selbst Mitglied einer Krankenkasse waren. Erst später wurden Bestimmungen in die Reichsversicherungsordnung aufgenommen, die auch den Familienangehörigen der Versicherten einen Anspruch auf diese Unterstützung zusicherten. Als Familienangehörige gelten die Ehefrauen sowie solche Töchter, Söhne und Pflegekinder der Versicherten, welche mit diesen in häuslicher Gemeinschaft leben. Ein Anspruch auf Familienwochenhilfe ist gegeben, wenn der Versicherte in den letzten zwei Jahren vor der Niederkunft mindestens sechs Monate hindurch, im letzten Jahre vor der Entbindung aber mindestens sechs Monate versichert war. Es kommt nicht darauf an, wer als Familienoberhaupt bei der Krankenkasse versichert ist. Steht der Vater in einem Lohnverhältnis und ist er deshalb Mitglied der Krankenkasse, dann erhalten die Angehörigen (Ehefrau, Töchter) die Unterstützung, wenn die Voraussetzungen erfüllt sind. Ist die Mutter berufstätig, so kann auch auf Grund der Mitgliedschaft der Mutter bei einer Krankenkasse die Wochenunterstützung von der Tochter beansprucht werden, wenn der Vater nicht versichert ist und die Tochter nicht selbst auf Grund eigener Versicherung einen Anspruch auf die Leistungen hat.

Das Reichsversicherungsamt hat am 7. Dezember 1927 entschieden, daß der Anspruch auf Familienwochenhilfe nach der Reichsversicherungsordnung nicht davon abhängig ist, daß der Versicherte das Familienhaupt ist oder die für die Wochenhilfe in Betracht kommende Familienangehörige unterhalten hat.

Mademische Haushaltslehre in England. Seit einigen Jahren ist der Londoner Universität ein wissenschaftliches Institut für Hauswirtschaft angegliedert, das neben Hörsälen, einer Bibliothek und den Laboratorien für wissenschaftliche Forschung Küche, Waschküche, Plättstube usw., die mit den neuesten Haushaltsgeräten ausgestattet sind, enthält. Zum Institut gehören Wohnungen für 80 Studierende, jedoch werden ebenso viele auswärtig wohnende Personen zum Studium zugelassen. Die Studenten kann den Universitätsgrad eines Baccalaureus der Haushalts- und Sozialwissenschaften erwerben. Auch ohne Universitätsreise kann sie ein entsprechendes Diplom erlangen. Die Studierenden mit dem Baccalaureusgrad erwerben meist eine Lehrtätigkeit oder widmen sich der hauswirtschaftlichen Fortbildung. Die Frauen mit dem Diplom erlangen die hauswirtschaftliche Leitung von Internaten oder ähnlichen Instituten. Gerade nach solchen Frauen besteht eine große Nachfrage, die das Angebot übersteigt. Damit ist Hauswirtschaft in England als Wissenschaft offiziell anerkannt.

Die Frau in der Wirtschaft. Immer mehr Frauen bringen dank ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit in leitende Stellen des Wirtschaftslebens ein. Im Jahre 1926 wurde 589 Frauen, in der ersten Hälfte des Jahres 1927 207 Frauen eine Procura erteilt. Zu Geschäftsführern wurden in den entsprechenden Zeiträumen 344 und 105 Frauen, zu Liquidatoren 107 und 27 Frauen ernannt.

Die moderne Frau würde eine wundervolle Köchin abgeben, wenn sie nur eine Küche finden könnte, die durch ein Zentrab zu leiten ist.

Der Mann, der heutzutage Geld spart, ist kein Geizhals, sondern ein Zaubere.

Dörkes' Liebe

Peter Dörkes ging zum ersten Male einem Mädchen nach. War es ein Wunder, daß die Leute ringsum tuschelten, weil der graublaue und häßliche Junge ein krausestrahlendes Gesicht durch die dunklen Tage trug, als ob es hoher Sommer sei und nicht gerade März? Im Sommer, ja, da kam die Sonne auch in diese schmalen Straßen mit den vielen Höfen und Winkeln und machte alles ein wenig froh. Aber jetzt war noch alles kalt und unfreundlich. Die vielen Kinder hockten hinter den matten Scheiden; es roch nach Rauch und nach Petroleum, es regnete und rieselte grau in grau. Nur Pitt kam durch den aufgeweichten Schlamm der Wege gegangen, Pitt, der die Arme schlenderte und hochend in den Himmel sah. Solch einen Himmel mit quellenden Farben und violetten Wolkenscheitern hatte Pitt noch nicht gesehen. Er hatte überhaupt noch nie etwas gesehen, bis vor einigen Wochen Annette ihm über den Weg lief. Solch ein Mädchen wie Annette gab es überhaupt nicht mehr. Sah sie nicht aus wie ein Engel mit ihrem weißen Gesicht? ...

Die Nachbarinnen taten spitze Fragen. Ein paar standen immer frierend im Torweg des alten Hauses besonnen und schwahten. Pitt wohnte bei seiner alten Tante im Erdgeschoß des Hinterhauses. Darum mußte er oft an ihnen vorbei. Er lächelte feierlich, aber er antwortete nie. „Ruhig ihn in Ruhe“, sagte schließlich eine, „er hat es doch an der Zunge.“ Ja, und darum muß er sich wohl becken. „Flüsterle hochhaft die andere, während die dritte sich vor Mitleid über die Augen wischte. Pitt aber sah und hörte nichts davon.

Eines Abends, als er wieder auf dem Wege zu Annette war — er ging ein wenig gebeugt und langsam, denn die Fabrik machte ihn so müde — fiel ihm ein, daß er diese kleine, geheimnisvolle Annette heiraten müsse. Der Gedanke überwallte ihn so sehr, daß ihm schwindlig wurde. Sie hatte auch niemanden auf der weiten Welt mehr, und warum sollten sie nicht einander heiraten, wenn sie sich doch so sehr liebten? ... Tag und Nacht würde er arbeiten für seine kleine, braunhaarige Frau.

Er sah wunderbar verwirrt in den Kanal, an dessen Ufer er entlangschritt. Ich werde es ihr heute schon sagen, dachte er glücklich, wenn ich auch erst achtzehn Jahre alt bin und sie siebzehn wird. Ein großer Jubel wuchs plötzlich geheimnisvoller in seiner Brust, loderte empor und riß ihn ungelähmt vorwärts. So daß er fast laufend vor ihrem Hause anlangte. Suchend schweifte sein Blick empor. Hoch oben in der grauen Häuserreihe war ihr kleines Fensterchen. Annette hatte noch kein Licht angezündet. Eilig stieg der junge Mensch die Treppe empor. Als er die Tür leise und zärtlich öffnete, sah Annette nicht wie sonst träumend am kleinen Ofen, tanzte auch nicht wie ein

Flaumfederchen vor dem Spiegel hin und her, mit feinen Fingern ihre braunen Haare ordnend. Das Zimmer sah so merkwürdig aus, und Pitt stand erschrocken vor dem graubunten Fensterauschnitt. Jetzt kam, langsam Schritt um Schritt schlurfend, jemand die Treppe herauf. Es war die Wittin. „Ja, junger Mann, das ist es nun aus und vorbei“, schnappte sie ihm wichtig entgegen, „geh Sie man nach Hause und verlassen Sie das gute Kind.“ Sie heulte Besen und Eimer zurecht und begann umständlich zu putzen.

Pitt Dörkes lehnte versteinert an der Wand. Er stand da wie ein Gespenst, fuhr sich mit langen, dünnen Fingern durchs Haar und murmelte verstört: „Wo ist Annette? ...“

„Nach Haus is se,“ sagte die Frau, „der Herr Papa hat se geholt. Ich hab' ja gleich immer gedacht, irgend etwas stimmt nich bei der Geschichte. So was Feines, wie se an sich hatte, wenn se sich auch die Finger kaput staht an dem bunten Seidenzug. ... Ja, der Herr Papa. Ein feiner, noblischer Herr, das muß man sagen. Aus seiner großen Villa is se ihm wegelaufen, hat er gesagt, un eine Mutter hat se man nich mehr. Wie ein Roman, sag' ich. Kommt da vorhin von feines Auto anjelauf, der Herr Papa raus und mir niz dir niz die Treppen raufjestrümt und ins Zimmer rein, so daß die Kleine aufschreit, wie sie ihn sieht. Aber mit ging se ohne einen Mucks. „Water, sei gut,“ schreit sie mit einem Male, als er sie ansieht. Nu is se fort und wohnt wieder in der Villa, kann spazierenfahren und gut essen und trinken.“ Die Frau schweig und schöpfe Luft. „Ach Gott, un mir hat se noch, so die Hand jebückt.“

„Ich wollte sie heiraten,“ murmelte Peter. Da lachte die Frau ihm aus, rüttelte ihn ein wenig und sagte bedächtig: „Dat schlag Se sich man aus m Koppe, und wenn Se ooch wirklich mal selbst ein reicher Mann werden, bis dahin is alles ganz verändert.“ Da ging Peter Dörkes leise die Treppe hinunter.

Peters Himmel war eingestürzt. Er war so ein richtiger, arbeitsfester Schatten, der jetzt an einem Kanal entlangschlich, welcher in die Vorstadtstraßen führte. Ein paar Wochen lang, ja, da war er etwas anderes gewesen. Aber nun war das vorbei. Nun war das Mädchen nicht mehr da, das er so lieb hatte, und von dem er nichts weiter wußte, als daß es einsam war und gut und schön. Nun war die kleine Giebelstube, darin Annette gewohnt hatte, für irgend einen anderen fremden Menschen zurechtgemacht worden. Ach Gott, warum war er denn nicht gestorben? ...

Der armselige Schatten hörte auf zu taumeln, klammerte sich an eine Brückenpfeiler und bekam im dämmernden Laternenlicht ein nachdenkliches, hartes Gesicht, aus dem die Augen allmählich aus fremden Fernen wieder kamen und zu leben begannten. Wenn er, Peter Dörkes, noch lebte, wenn er noch nicht

niedergeschmettert war von dem Schläge, so gab es auch sicher noch etwas zu tun für ihn auf der Welt. ... Was, das wußte er noch nicht. Vielleicht mußte er die Geliebte suchen, mußte auf sie warten und sie aus großer Not erretten? ... Und auch sonst, wie viele Taten gab es noch zu tun! ... Gewiß, man hatte es ein bißchen an der Zunge. Man war auch sonst ein armer Schlucker. Aber nun würde man doch einmal zusehen, was es denn eigentlich auf sich hatte mit diesem seltsamen Leben. Zu verlieren gab es nichts mehr und überdies war man jung. Eins stand fest, in die Vorstadtstraßen würde man nicht mehr gehen.

Ein Schrei preßte sich plötzlich aus Peters Kehle, und ungeheuer strömte das Gefühl des Lebens durch seine Pulse. Er atmete tief die dunstige Nachtluft ein. Aus dem kranken, schwärmerischen Jungen war in dieser Stunde ein Mensch aufgestanden. Margreth Mengel.

Schöne und häßliche Frauen im Lichte der Kriminalstatistik

Verbrechen aus Liebesleidenschaft

ml. Zu eigenartigen und höchst bemerkenswerten Ergebnissen ist der italienische Jurist Ferriani im Verlauf statistischer Untersuchungen gekommen, die er an 89 wegen Verbrechen aus Liebesleidenschaft angeklagten Frauen vorgenommen hatte, um das Zahlenverhältnis festzustellen, in dem schöne und häßliche Frauen an den Verbrechen beteiligt waren. Es zeigte sich hierbei, daß Verleumdungen immer nur von häßlichen Frauen ausgingen, und daß auch von 20 anonymen Drohbrieffen 19 von häßlichen Frauen geschrieben worden waren. Auch schwere Beleidigungen waren in 19 Fällen von häßlichen Frauen ausgegangen und nur in 4 Fällen von schönen Frauen. In bezug auf mündliche Drohungen ließen sich hingegen ganz andere Zahlen feststellen, denn nun befanden sich unter 16 wegen solcher Drohungen angeklagten Frauen 14 schöne und nur 2 häßliche Damen. Von 12 schweren Verwundungen aus Eifersucht oder infolge anderer Liebeskretzelungen kamen 5 auf die Rechnung von schönen Frauen, während 7 dieser Tötlichkeiten von häßlichen Frauen begangen wurden. Wegen Totschlags aus Liebesleidenschaft wurden unter 6 angeklagten Frauen 4 schöne und 2 häßliche ihres Verbrechens überführt. Für den Mordmord liefert die genannte Untersuchung den Beweis, daß im allgemeinen schöne Frauen im mündlichen Streit leidenschaftlicher sind und auch durch ihre Liebesleidenschaft eher zu einem Mord gedrängt werden können als häßliche Frauen, wogegen diese, die unter ihrem unschönen Äußeren leiden, mehr zur Heuchelei und Verleumdung neigen und wohl auch öfter Grund zur Rachsucht zu empfinden glauben als die Frauen, durch deren Schönheit die Rivalinnen befeindet werden.

FÜR DIE MÜDESTUNDE

Tagewerk auf der Kohlenzede

Wir entnehmen die folgenden Berichte eines Zechenarbeiters und einer Bergmannsrau einem (soeben in England erschienenen Buch: „Working Days“ (Jonathan Cape Ltd., London), das von sechzehn Arbeitern und Arbeiterinnen der verschiedensten Berufe geschrieben worden ist. Der Verfasser dieser Zeilen wurde 1885 geboren, als sechstes Kind unter zehn Geschwistern. Sein Vater war Bergmann und verdiente täglich 3 s 0 d. Der Verfasser verließ mit 11 Jahren die Schule und war ein halbes Jahr lang Hirtenjunge. Seitdem arbeitet er auf Kohlenzeden. Die Aufzeichnungen sind geschrieben im Juli 1925.

Morgens um 5.45 Uhr weckt die Sirene des Grubenwerks die Gemeinde der Bergwerksarbeiter zum neuen Tagewerk. Eiliges Anziehen der Bergwerksteile, eine uhrwertartige, hässliche Tätigkeit, ein hastiger Abschied, und die Füße der Grubenarbeiter schlagen den Takt einer rauhen Melodie auf dem Weg zur Zede.

Um 6.45 Uhr beginnen die Uebertagarbeiter ihr schweres Tagewerk. Während die Bergleute einfahren, besorgen die Uebertagarbeiter das Verladen von Stützen und Säulen und von anderen Gerätschaften, die bei der Kohlenförderung künstlich im Inneren der Grube gebraucht werden.

Um 7.45 Uhr sind sämtliche Geräte und Siebe am Förderer unterzucht und geölt worden, und jede Vorsichtsmaßregel angewandt, um eine ungehörige Förderung zu sichern.

Die Kohle beginnt schnell herauf zu kommen. Wie ein Strom fließt sie durch die Rutschen und die Siebe, die sie ordnen und sortieren. Dort stehen mit schmerzenden Rücken die Alten und die Jungen — die Großväter und die Kinder der Arme der Grubenarbeiter — gebückt, um Steine und andere Fremdkörper heraus zu fuchen.

Drüben im Holzhof werden von den Uebertagarbeitern Balken aus Waggons ausgeladen und ordentlich nach der Größe der verschiedenen Stellen aufgestapelt.

Unten wird eine Partie Quersäulen und Stützen dringend gebraucht. Eine Stelle wird von einem Einbruch bedroht und die Uebertagarbeiter spannen sich beim Verladen der schlecht ausbalancierten und schweren Bauhölzer aufs äußerste an.

Ueber dem tiefen Haß der summenden Weiterführung und dem schnellen Takt der Fördermaschinen hört man deutlich die schrillen Töne der Ambosse schallen.

An den Feuerlöchern sind die Heizer mit Schaufel und Pökel und Schweißlappen am Werk. Gestern und vorgestern war der Dampfdruck heruntergegangen. Die beste Kohle war zum Verkauf verfehlt worden und der unterkäuflische Abfall kann nur Dampfdruck erzeugen, wenn er mit 90 Prozent menschlicher Arbeitskraft gemischt wird. Zechenbetrieb ohne eine wirtschaftliche Anwendung der Kohle!

Draußen am Förderer, stoßen die Arbeiter tonnenschwere Rollen aus und heben sie mit ihren Armen, ohne Pause sechzig Minuten lang die Stunde.

Nachdem ich diese Pflichten der Arbeitsmühle durchgemacht habe, werde ich an der Einfahrt beschleunigt, die vollen Rollen aus den Förderer fortzuführen, wenn sie heraufkommen, und sie dann zu der Verladebrücke und zu dem automatischen Ripper zu bringen, der sich mit der Rolle herumdreht und nach der Reihe die leere Rolle an Stelle der vollen setzt.

Alle drei Minuten müssen von zwei Leuten vier Rollen abgefertigt werden — vorwärts und rückwärts, rückwärts und vorwärts zu den Körben — hin und her den ganzen Tag. Gestern haben wir den Rekord gebrochen, und heute steht ein Aufpasser mit der Stoppuhr in der Hand bei der Einfahrt und berechnet, ob nicht noch eine Tonne mehr gefördert werden kann.

Wo die Sonne durch die durchbrochene Ueberdachung schimmert, sehen wir Myriaden Rindchen von feinem Kohlenstaub um uns schweben, und wir verstehen, warum wir an einem Tag alles essen könnten, was wir mit unserm gesamten Lohn kaufen können, und warum wir an einem anderen Tage kaum einen mageren Biß herunterbringen können, selbst wenn unser Lohn dem durchschnittlichen Einkommen der Zechenbesitzer gleiche, die bequem in ihren Schlössern wohnen oder sonstwo in anderen Ländern in den frischen freien Wäldern unter Gottes Himmel leben.

Aber wir dürfen nicht einhalten, um zu denken — der Förderer ist wieder oben und jede verlorene halbe Minute bedeutet eine Fördererpause weniger.

Es entsteht ein Aufsehen. Der Förderer hat viermal signalisiert. Wir wissen alle, was das bedeutet. Um die Ambulanz-Station entfaltete sich eine rege Tätigkeit. Ein Grubenarbeiter ist verunglückt. Schon ist der Arzt da und hat alles für seinen Patienten in Bereitschaft. Eines der merkwürdigsten Kennzeichen einer Bergarbeiter-Gemeinschaft zeigt sich im Augenblick eines Unfalls. Ein größeres Wunder als Telefon, Telegraph oder Radio ist in Erscheinung getreten. Gleichgültig, wo sich der Arzt zur Zeit des Unfalls befindet, es erreicht ihn eine mystische Nachrichtenübermittlung, die sich mit übernatürlicher Geschwindigkeit durch das ganze Zechengebiet ausbreitet, und der Arzt ist unweigerlich am Schacht, bevor der verunglückte Bergmann ans Tageslicht gefördert worden ist; in Fällen ernster Verletzungen fährt der Zechenarzt selbst in das Bergwerk ein.

Aus dem Förderer wird der unglückliche Bergmann in die Ambulanz-Station gebracht, und die Kohlenförderung geht weiter. Wir wissen, daß später dieser Bergmann höchstwahrscheinlich eines Tages eine Stelle unter den Uebertagarbeitern bekommen wird. In unserer Umgebung gibt es mehrere Fälle solcher nur teilweise wiederhergestellten Opfer des Bergbaus. Diese Männer sind noch nicht kräftig genug, da unten den stündlichen Kampf gegen die Natur zu wagen, und so humpeln sie an der Oberfläche herum als Zeugnis und als Beweis für die unmenschliche Seite des Bergwerklebens. Ihre Genossen helfen ihnen, so gut sie können, aber der spannungsbedürftige Arbeiter weiß, daß er von seinem Herrn nur geduldet wird, und das alles nur, weil die Versicherungsgesellschaften Gewinne machen müssen.

Hier schreit jedes Herz nach einem Gesetz, das den Staat zum Schützer der in der Industrie Verwundeten macht. Mein Arbeitsgenosse ist jetzt zu der ungedeckten Brücke gegangen mit ein paar Krumen für unsere Freunde, die Spähen, die den ganzen Tag um das Dach und die Fördermaschine herumzwitschern. Dieses Werk eines Augenblicks führt er täglich mit der Andraht einer religiösen Handlung aus.

Die Signallampe hat wieder geläutet, und diesmal ist ein Schmelz eingefahren mit einem Paar Hufeisen für einen der kleinsten, stummen Freunde des Bergmanns; für ein Grubenpony.

Da pfeift die Sirene. Es ist Frühstückszeit. Die Uebertagarbeiter haben zwanzig Minuten Essenspause. Irgendwo hingehauert in irgendeiner allen staubigen Ecke oder Nische, essen wir hastig unser bescheidenes Mahl, füllen unsere Pfeifen. Dann wieder zur Arbeit.

Dieser Zeitraum von zwanzig Minuten hat den psychologischen Erfolg, eine schlafartige und trefflichere Unterhaltung zu entwickeln. Den Stamm von Kennispenden, eine politische Krise, die nächste Entwicklung der Industrie, Kirche und Staat, Räder für Angler, Raifische zum Wildern — das alles habe ich innerhalb von zwanzig Minuten bei Frühstück und Pfeife sch-

lundig auseinandersetzen hören. Des „Königs Englisch“ hat hier eine ländliche — oder industrielle Abwandlung erfahren und hat eine außerordentlich bildmäßige Gestaltungsform bekommen, die man nur hier findet.

Niemand kann daran zweifeln, daß die Bürgerhaft und die Ehr des Landes einen unendlichen Zuwachs erhalten hätten, wenn die geistigen Möglichkeiten der Bergwerksleute nicht in ihrer Jugend vernachlässigt worden wären. Alle sind bildungsbegeistert; bewußt und unbewußt, obwohl ihr Eifer nur einen schwachen Erfolg hat — die guten Resultate, die man hätte erzielen können, sind für immer verloren. Solche Behrnte, solche Gedächtnisse, solche intensive Anhäufung von Ideen, soviel vergebliches Streben, das würde jeden Zuschauer aus jedem andern Bereich des Lebens, aus jedem Bezirk unseres sozialen Staatswesens beeindrucken!

Die Sirene ruft und die Räder der Industrie drehen sich wieder. Die unvollendete Aufgabe wird wieder aufgenommen und das Tagewerk der Uebertagarbeiter fortgesetzt.

Um 2.30 Uhr ist die Arbeit des Tages beendet. Jetzt kommt das Drunter- und Drüber-Halten der Jungen, der milde Schritt der Alten, das schmerzvolle Nachhausegehen der Opfer des Systems der „Teilenhäufigungen“ (partial compensations) — alle wieder nach Hause!

Die schwere Arbeit ist vorüber und alles für 4 s 11 d pro Tag! Dazu 1 s Unterhaltszulage, die wir Unterkunftsulage nennen, da sie in Uebereinstimmung mit den statistischen Angaben der industriellen Ermittlungen steigt und fällt.

Eine Miete von 7 s 8 d pro Woche — und vielleicht fünf Tage Arbeit. Und außer der Miete zahlen viele Uebertagarbeiter noch täglich 8 d für Jahrgeld.

Wie leben wir? Wer kann dies Leben beschreiben? Es gibt keine Menschenrasse, die so erfolgreich Armut verstecken kann wie die Frauen der Grubenleute.

Die heroischen — ist das das richtige Wort? — Bergmannsfrauen arbeiten in den Fabriken und Mühlen, um etwas beizutragen zur Erhaltung und Rettung ihres Heimes — oder etwa der Industrie? — oder des Vaterlandes? Männer wie Frauen: Kinder der Bergwerke! Eigene Häuslichkeit und ein Kaiserreich für 4 s 11 d!

Dennoch kommen und gehen die Träume: Der Wunsch, Ingenieur zu werden, Bergwerks-Direktor, Musiker, Geistlicher, Beamter, irgend etwas Besseres — daneben Billard- und Karten-Tisch — und die Kneipen liegen so bequem zur Hand: das stöckliche Vergessen von allem. — Wer will es tabeln, wenn der Traum verschwindet?

Fußball, Karten und Pferderennen sind die Retter der modernen Industrie und Zivilisation!

Frage meinen Arbeitsgenossen, der seinen ersten Tagelohn in den Laden trug, um Futter für seine Hühner zu kaufen, die ihm manches Ei gelegt hatten, wenn andere Speisekammern leer waren: meinen Genossen, der sich sein Frühstück pumpen mußte, an dem Morgen, an dem er seine Arbeit antrat. — Frage ihn!

Frage den Bergmann, nachdem alle Rekorde in der Kohlenförderung gebrochen worden sind, der aber selbst kein Feuer hat im kältesten Winter. — Frage ihn!

Frage das hübsche Mädel von vor wenigen Jahren, die heute verwundert darüber nachdenkt, was aus den Träumen ihrer Jugend geworden ist. — Die laubere, einfache weiße Bluse, das

nette bunte Wäsche — verschwunden. Jetzt hungrige Säuglinge, vertragenen Kleider und verblühtene Wangen.

Frage sie! Frage die Männer, die tagsüber schmutzige, schwere, schlecht bezahlte Arbeit tun müssen, die wie Sklaven in der menschlichen Treitmühle der Chinesen gehalten werden, weil sie ihre Stimmen gegen die ungerechten und rohen Seiten des industriellen Lebens erheben haben; frage jene Männer, deren Wunsch eine Gesehgebung ist, die Wohnungen für die Bevölkerung beschafft und gleiche Bildungsmöglichkeiten für alle, eine Gesehgebung, die die Fürsorge für Krüppel und Kranke zur ersten Pflicht des Staates und der Industrie macht, — frage jene Männer, die wegen solcher Ansprüche einer schonungslosen Verfolgung und Unterdrückung im ganzen Zechengebiet unterworfen werden. — Frage diese Männer!

Ich, der ich selbst den Weg des Kohlenarbeiters gegangen bin, ich weiß Bescheid.

Die Frau des Bergmanns

Jemand hat wissen wollen, wie das Leben ist, das wir Bergmannsfrauen führen, und wie wir unsern Tag verbringen. Meine Eltern waren Bergmannsleute, und ich heiratete einen Bergmann, als ich zwanzig Jahre alt war, und bekam ein eigenes Heim: eine Sache ist mir ganz klar, die Frau eines Bergmanns hat wenig Zeit, des „Königs Englisch“ und die Wortgewandtheit zu pflegen, daher wird das, was ich schreibe, nicht künstlerisch und wohlgeformt sein — sondern ebenso schlicht und häßlich wie die Kleiderhändler, in denen wir leben.

Ein Tag im Leben einer Bergmannsrau! Er hat keinen Anfang und kein Ende. Man lehrt uns, daß die Sonne im Britischen Weltreich nicht untergeht; nun, Kalender und Uhren zeigen im Hause des Bergmanns nicht die Stunden an. Unser Morgen besteht nicht aus den Minuten der Uhr und aus dem Aufgehen der Sonne, Morgen heißt eine heimkommende Schicht um 4.30 Uhr, das Tröden der Grubenkleider, und die ausrückende Schicht um 5.15 Uhr. Die Kleider hängen die ganze Nacht in dem Zimmer, in dem wir schlafen müssen; und diese schmutzigen, nassen Kleider müssen in den Nachtstunden umgewendet werden. Das ist der erste Teil unseres Morgens. Wenn die Tageslicht fort ist, wird es Zeit für die Schulkinder und fürs Feuermachen für die Wäsche. In unseren schlecht gefesteten Häusern werden die kleinen Kinderchen meistens schwer wach, und bis sie in die frische Luft herauskommen, scheinen sie noch halb im Schlaf zu sein. Jedemfalls kennen sie die Lebensfreude nicht, die das Erwachen so jungen Kindern bringen sollte. Es ist eine herzzerreißende Schmach, daß unsere Kinder schon so früh im Leben beraubt und betrogen werden.

Wenn die Kinder fort zur Schule sind, muß der Säugling versorgt werden und die Wäsche muß aufgesetzt und weiter gewaschen werden, und die überfüllten Kalematten, in denen wir leben, müssen in Ordnung gebracht werden. Bei allen diesen Sachen ist sehr viel harte und unnötig anstrengende Arbeit, weil es bei uns keine praktischen Einrichtungen gibt. Die vielen Gegenstände, die wir immer wieder umrüden und wegstellen müssen, um unser Haus sauber halten zu können! Und sobald unsere Töchter erwachsen sind und uns helfen könnten, müssen wir Mütter uns von ihnen trennen, sie gehen weg und arbeiten für fremde Leute, die schon alle Annehmlichkeiten im Leben haben.

Um 1.30 Uhr nachmittags geht wieder eine Schicht fort und um 3.15 Uhr kommt die Tageslicht zurück. — Mähzeiten, Kleider-Tröden, Nähen, Schularbeiten, Plättern. Um 6.30 Uhr abends geht die Nachtschicht fort, und um 9.30 Uhr kommt die Nachmittagschicht nach Haus.

Schätze auf dem Meeresgrunde

Seltene Geschichten aus Märchenfern werden Wirklichkeit. In den gar nicht weit von Rom gelegenen Albanerbergen ist man im Begriffe, seit annähernd zweitausend Jahren im Nemi-See versunkene altrömische Kriegsschiffe ans Licht zu bringen. Schwimmende Bruchstücke sollen es gewesen sein, auf denen einstmal Tiberius oder Caligula ausgefallene Feste feierten, und die später ein schlimmes Schicksal in der Tiefe des Sees verschwanden ließ. Seit Jahrhunderten spinnen Sage und Geschichte ihre Fäden um jene altrömischen Schiffe, und die Altertumsforscher haben sich für ihre Hebung ebenso interessiert wie für die Freilegung der Schätze von Pompeji. Aber erst Mussolini sollte das Dornröschen aus seinem jahrtausendalten Schlafe wecken und vielleicht seine einzelnen Bestandteile einem Museum zuführen. Die erforderlichen, sehr umfangreichen und kostspieligen Vorarbeiten dazu haben in diesen Wochen begonnen.

Schätze auf dem Meeresgrunde sind eine seltene und doch gern nicht außergewöhnliche Sache. Bedenkt man, wie viele Schiffsfragdöden sich alljährlich ereignen, so drängt sich auch der Gedanke auf: Welche unermeßlichen Reichtümer an Waren, Schmutz und gemünztem oder Barrengold versinken mit den Schiffen! Ist das ganze Schiff oder doch sein wesentlichster Teil verhältnismäßig unversehrt untergegangen, so bestehen zuweilen Möglichkeiten einer wenigstens teilweisen Bergung. So ist es beispielsweise bei dem während des Weltkrieges torpedierten Schnell-dampfer „Laurentica“ gelungen, Feingold in Barren im Werte von etwa 3 Millionen Dollar zu heben. Mit der Bergung des Schatzes der im Kriege versenkten „Lusitania“ beschäftigt man sich gleichfalls schon seit langem, jedoch kößt diese Bergung auf sehr große Schwierigkeiten, weil dieses Schiff bedeutend tiefer unter der Meeresoberfläche ruht. Derselben liegen die Dinge auch bei den vor 20 und vor 18 Jahren untergegangenen amerikanischen Dampfern „Island“ und „Merida“. Der eine hatte gegen 15 Millionen Dollar an ungemünztem Golde, der andere 8 Millionen in Silberbarren an Bord.

Die Geschichte der Schifffahrt kennt viele Duzende nachweisbarer Fälle, in denen vor allem wertvolle Gold- oder Silberladungen der jeweiligen Katastrophe mit zum Opfer gefallen sind. Erst in diesen Tagen hat man im Hafen der italienischen Stadt Ancona das Wrack eines mächtigen Segelschiffes gefunden, dessen Alter auf zwei bis dreihundert Jahre geschätzt wird, und das in seinem Innern nach Feststellung von Tauchern viele Barren reifsten Goldes heherbergen soll. Ueber die Herkunft von Schiff und Schatz ist man noch im Ungewissen. Die einen raten auf ein Seeräuberfahrzeug, andere auf ein Fahrzeug der Republik Venedig, wieder andere auf ein dänisches Schiff — kurz dieser Schatz auf dem Meeresgrunde ist vorberhand von allerlei Geheimnissen umwoben. Nicht so sehr sagenhaft, sondern vielmehr zuverlässig geschichtlich beglaubigt ist eine Reihe anderer Fälle von versunkenen Schiffsschatzherlichkeiten. Im Golf von Vigo an der spanischen Küste ruht tief drunten im Meere die einmalige spanische Flotte, die mit reichen Silberfächern aus Mexiko heimkehrte und im Jahre

1692 von den Holländern im Kampfe übermächtig und auf den Grund des Meeres befördert wurde. Nicht weniger als achtzig Millionen an Silber und Gold sollen die räuberischen Spanier an Bord gehabt haben. Welche Schätze mag auch die berühmte spanische „Armada“ des Königs Philipp II. die 1588 von den Engländern in Grund gebohrt wurde, mit sich geführt haben!

Wie die räubischen Spanier, so hat im zweiten Jahrhundert v. Chr. ein römischer Feldherr das alte Karthago geplündert. Auch den Römerschiffen mit den Goldschätzen Karthagos hat ein gewaltiger Seesturm ein wildes Ende bereitet, und sie ruhen seitdem tief im Wasser an der afrikanischen Küste. Im vorigen Jahre war ein Jahrhundert verstrichen, seitdem der Dichter Wilhelm Hauff seine Sage von der Wasserhöhle von Steenboll schrieb, in der ein mächtiger Goldschatz eines Rindes harrte. Dergleichen ist durchaus kein Märchen; auf der Kolo-Insel im Stillen Ozean liegt seit 1820 ein Seeräuberfahrzeug vergraben, der aus nicht weniger als annähernd dreihundert Millionen an gemünztem Golde und Juwelen bestehen soll. Nach hartem Kampfe, als es keinen Ausweg mehr gab, wurde er versenkt, und bis heute hat man ihn trotz allen Suchens nicht gefunden. Welche Werte sind schließlich seinerzeit mit der „Titanic“ ins Wassergraben geglitten, der vor etwa sechzehn Jahren bei Newfoundland ein Eisberg ein jähes Ende bereitet! Die „Titanic“ liegt viertausend Meter tief, und ein Bergen ihrer Schätze ist angesichts einer solchen Tiefe unmöglich. Ueberhaupt ist ja Voraussetzung einer jeden Bergung versunkener Schiffsschatztümer nicht nur die Auffindung des gesunkenen Fahrzeuges, sondern auch die Möglichkeit für den Taucher, an das Schiff heranzukommen. Das Weltmeer weist Tiefen bis zu 8000 und noch mehr Meter auf. In solchen Tiefen ist aber jede Tauchertätigkeit unmöglich. Nicht etwa wegen der Wolypen oder sagenhafter Meeresungeheuer, sondern einfach infolge des kolossalen Wasserdruckes, der sich naturgemäß viel stärker bemerkbar macht, je größer die Wassertiefe ist. Was mehr als fünfzig Meter unter der Wasseroberfläche liegt, das ist — wenigstens nach dem Stande der heutigen Tauchermöglichkeiten — zumeist hoffnungslos dem Meere verfallen.

J. Kl.

Energie-Verwendung

Lehrer: „Kannst du mir ein Beispiel von Energieverschwendung nennen, Fritz?“

„Ja, Herr Lehrer, einem Raiflöppigen die haarschraubende Geschichte erzählen.“

Witz

Mann: „Nun, was hat man dir in dem Karneval-Spielchen eine Rolle gegeben?“

Frau: „Oh, zu sagen habe ich nichts. Ich muß nur immer hübsch aussehen und lächeln.“

Mann: „Ach, da hat man dir aber eine sehr schwere Rolle gegeben.“

Vor den Geschworenen

Eine spannende Novelle der diesjährigen Nobelpreisträgerin

Von Grazia Deledda

„Ich war Zeuge dieses seltsamen Geschehnisses“, erzählte ein Mann uns vor der Rabine stehenden Frauen und einem Schwarm halbnackter Knaben und Mägdlein, welche häuchelnd mit dem Rücken in der Sonne und dem Kopf im Schatten, um uns lagerten. „Als junger Mann interessierte ich mich sehr für Schwurgerichtsverhandlungen. Nirgends lerni man das Leben — in all seiner Erbarmlichkeit, mit seinen Leidenschaften, in all seiner Größe — besser kennen. Ich will Ihnen (wir haben ja Zeit) einige dieser Geschichten erzählen: heute werde ich mit einer den Anfang machen, die mich — noch nach einem halben Jahrhundert — in Erregung versetzt und deren ich mich in vielen Einzelheiten erinnere. Auf der Anklagebank sah ein alter Mann in schwarzem Anzug. Nach Friedigung der einleitenden Formalitäten wurde er aufgefordert zu erzählen. Die große Gestalt erhob sich langsam; sein dunkelgelbtes Gesicht war so mager, daß die Backen sich zu berühren schienen; seine Oberlippen, wie in starkem Schlafbedürfnis, über die Augen, ein nur seltenes Aufschlagen verriet die hellblaue Pupillenfarbe.



„Dies der Sachverhalt“, sagte er, ohne jemand anzusehen, in ruhigem traurigem Ton:

„Ich war Zollbeamter und mein Gehalt reichte aus. Meine Frau und ich, wir lebten friedlich; da wurde sie krank. Eine Operation — und dann eine zweite — machte sich notwendig; aber ihre Gesundheit kehrte nicht zurück. Ich mußte mein Einkommen durch Nebenverdienst zu erhöhen suchen, und abends kehrte ich so müde und abgespannt heim, daß meine Frau mich selbst aufforderte, ich möchte ein wenig ausgehen und frische Luft schöpfen, ein Glas Wein trinken. So begegnete ich eines Abends dieser Unglücklichen. Ich hatte sie schon gelernt, wie sie im Hause meines Verwandten diente: alle trieben mit der auf schimmen Weg Getretenen ihren Scherz. Sie führte mich in ihre Wohnung. Dreimal bin ich dort gewesen. Das zweite Mal



traf ich einen mit ihr streitenden Mann, der so aufgebracht war, daß er gar nicht auf mich achtete. Wie er gegangen, sagte sie, daß sie Furcht vor ihm habe, Furcht, daß er sie einmal umbringen würde, nicht etwa aus Eifersucht, sondern weil er sie hasse. Wer er sei, sagte sie nicht. Das dritte Mal... Der Angeklagte schlug einen Augenblick, als suchte er sich an etwas zu erinnern; dann fuhr er, wie mit sich selbst redend, mit leiserer Stimme fort:

„Ich bin überzeugter Christ und vertraue fest auf Gott und seine Gerechtigkeit. Bei seinem heiligen Namen schwöre ich, daß das was ich erzähle, die reine Wahrheit ist. Das dritte Mal“ erzählte er in kräftigerem Tone, „hielt ich mich nur kurze Zeit bei der Frau auf. Mich schmerzte der Kopf, weil ich unvollständig geübt hatte, oder auch, weil es ein trüber, stürmischer Abend war. Wie ich aus dem Hause ging, sah ich den Mann kommen, vor dem das Weib Furcht hatte. Ich machte einen längeren Spaziergang am Flußufer; dann kehrte ich nach Hause zurück, weil, wie ich mich erinnere, der Sturm unruhig und es zu regnen begann. Am nächsten Tage wurde ich, unter der Beschuldigung, ich hätte die Frau erwidert, verhaftet. Bei den ersten Verhören verteidigte ich mich erbittert und bezichtigte den Mann, den ich für den Schuldigen hielt, der Tat. Aber es war mir nicht möglich, ihn genauer zu identifizieren. Ich kannte ihn nicht; ich alauerte — und bin dessen sicher — daß er aus einem anderen Ort ist. Niemand schenkte mir Gehör. Die Nachbarinnen der Unglücklichen hatten mein Kommen beobachtet, und da sie des drohenden Wetters wegen ihre Wohnungen aufgesucht, hatten sie mich vorher weggehen noch den anderen eintreten sehen. Kurz darauf habe meine Frau vor Kummer und Scham. Unter der Wucht dieses neuen Unglücks brach ich ganz zusammen; Gott rächete mich, aber ich bete zu ihm und hoffe auf seine Gerechtigkeit.“

Nun trat man in die übrigens ziemlich uninteressante Verhandlung ein. Die Belastungszeugen waren die Nachbarinnen des Opfers. Alle behaupteten, daß sie am Abend des Mordes den jetzt auf der Anklagebank Sitzenden hätten eintreten sehen, daß ihnen seine merkwürdige aufgeregte Art und die Befangenheit, die er bei seinem Kommen zur Schau trug, aufgefallen seien. Eine jüngere, geistreiche, wohl hinterhältige Frau bezeugte mit größter Sicherheit, daß sie — kurz nach der Ankunft des Mannes — die Unglückliche, die sich offenbar keines Heberfalls zu erwehren wachte, hätte schreien hören. Die anderen Zeugen, Zellenge nossen, sagten aus, daß sie ihn wegen seines seltsamen Wesens für geisteskrank hielten. Er hörte das alles an, ohne noch ein Wort zu erwidern, und senkte den Kopf, auf den alle Blicke nieder-

sausten. Die Augen hatte er nicht mehr erhoben, seit er in die Bank eingetreten war; manchmal schien es, als set er aufstrebend oder die Verhandlung ginge ihn gar nichts an. Aber einer der Geschworenen stellte Fragen an ihn: wie bei Beatun erhob er sich langsam; und da die Fragen ziemlich intimer Natur waren, schien er in Form zu geraten; seine Lippen bebten sich, seine Augen hefteten sich zum erstenmal erschreckt auf seine Richter. Plötzlich befiel ihn ein nervöses Zittern und er wurde ohnmächtig. Die Verhandlung mußte einen Augenblick unterbrochen werden; dann kam er wieder zu sich und stand auf; wie ein vom Tode Erweckter sah er aus. „Ich bitte den Gerichtshof, mich anzuhören“, sagte er. „Der Täter ist hier mitten unter uns. Gott hat es mir erlaubt, ihn wiederzuerkennen; Gott gewährte mir Gerechtigkeit. Auch er — der Schuldige — hat gemerkt, daß ich ihn erkannte und er würde gern, wenn er es vermöchte, die Flucht ergreifen. Es folgte ein Moment tiefen Schweigens; alle sahen da — wie zu Säulen erstarrt. Dann sah er sie einander an; einige lachten, andere schaukelten. Schließlich forderte der Präsident den Angeklagten auf, den Mann zu bezeichnen. „Es ist einer der Geschworenen.“ Dieser Sälaq trat stärker als der erste: alle Geschworenen averteten in Empörung und die Augen des ganzen Auditoriums richteten sich auf sie.

Der Präsident verlangte, daß die Verhandlung unterbrochen werde; aber der Angeklagte bat, ihn weiter sprechen zu lassen. „Ich werde in diesem Augenblick niemand nennen; nur an den Mann, den ich für schuldig halte, wende ich mich und sage ihm: handle du so, daß meine Unschuld an den Tag kommt, meinerwegen magst du fliehen und ich nenne dich nicht. Ich ertrug mein Unglück bis jetzt, und vor auch bereit, mich der Strafe zu unterwerfen, um meine Vergehen zu büßen; die Sünde des Ehebruchs und daß ich meine Frau vor Kummer sterben ließ; aber da mich Gott dir gegenübergestellt, sehe ich das ein Zeichen an, daß er Gerechtigkeit wünsch.“

Er wendete seine Arme nach dem rechten Flügel der Geschworenen und — um die Wahrheit zu sagen — hatten diese,

nach der ersten Wallung der Empörung, Miene angenommen, die ein gegenseitiges Mißtrauen verriet. Aber die Augen des Angeklagten hatten einen tieferen Ausdruck des Wahnsinns und im Grunde glaubte niemand — wenn man sich auch eines gewissen Schauderns nicht erwehren konnte — an das, was er sagte. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und flügte, während der Präsident auf Abbruch der Verhandlung drang, mit starrer Stimme hinan:

„Mein Gott! Mein Gott! Die Stunde meines Versprechens ist gekommen. Nicht um meinetwillen, nicht der blinden Menschen wegen, sondern wegen jener, die nicht an deine Gerechtigkeit glauben. Zeige diesen, daß sie nicht erst jenseits des Todes bestraft.“ Er sagte das so gläubig, daß alle wirklich tief erschauerten. Sein Gesicht erschien noch abgemagert und aschfahm durchsichtig zu werden; und man sah Schweißtropfen von seinen Fingern perlen.



Während der Präsident die Sitzung für aufgehoben erklärt, sich zum Weggehen anschaut und alle ihm folgen, schwankt einer der Geschworenen und fällt auf einen, der ihn stützen will; es kommt Hilfe; aber er erwacht nicht mehr aus seiner Ohnmacht und stirbt, ins Hospital gebracht, eine Stunde darauf. Die Nachforschungen der Justiz stellen fest, daß er tatsächlich der Schuldige sei.

Muschiks Macht

Von Michael Sotschenco

Drei Jahre hatte Foma Krnhoff keine Zeile von seinem Sohn erhalten, doch nun leht her, da habt ihrs, Foma Wassiljewitsch, aus der Stadt Moskau vom eigenen Sohn fünf Rubel in Gold.

Schau an — dachte Foma — die erhaltene Anweisung in der Hand — ein anderer Sohn hätte drei Rubel rausgerückt, und genug damit. Und hier, bitte, so mir nichts dir nichts fünf Ganze! Bei dieser Wendung der Dinge kann man schon einen verkränken.

Foma Krnhoff schwikte sich im Bade lüchlig aus, zog ein reines Hemd über, trank eine halbe vom Hausknapp, spannte das Pferd ein und fuhr zur Post.

Schon war Foma aus dem Dorfe. Rährt auf die Felder. Und furchtbar lustig wurde ihm zu Mut. Die Sonne blinkelt, das winzige Gras flücht froh aus der Erde. Und im Bauche flüht sich wunderlich. Der Selbstgebraute trübt seinen Schabernad. Foma lähelt und singt sich Vieder.

Ram zum Walde, ließ den Gelana, macht sich Gedanken.

Sieh mal an, denkt er, wie es einem so geht und steht?

Fünf Rubel in schwerem Gold! Und was alles in der Welt passiert. Du lieber Gott, keinen Jaren mehr, nichts von alledem, und die Muschiks scheint's schalten und walten. Je fünf Ganze kriegen sie. Der Sohn reagiert, wer weiß, über das Reich, obwohl ein Muschik. Rückt dem Vater Geld heraus. Was alles auf der Welt passiert! Aber — vielleicht schwindeln die Leute auch! Mag sein, der Sohn ist unter den Hausburschen, in einem Gasthause. Wie doch die Leute schwindeln!

Foma langte bei der Post an, trat an den Schalter und zog aus dem Milkenhüter den Zettel.

Geld sagte Foma, Geld möchte ich von meinem Sohne aus Moskau.

Der Kassierer mit dem verbundenen Auge wühlte in einer Kassette und legte ein farbiges Papiertchen aufs Brett.

So sagte Foma, und nun einen Brief. Schreibe er den nicht?

Der Kassierer gab keine Antwort und wandte sich vom Schalter weg.

Schreibst nicht, dachte Foma mit Bedauern. Vielleicht kommt's noch. Mag er schon hinterher schreiben. Es läßt sich schon warten, wenn sozusagen Geld da ist.

Foma nahm das Geld, blühte es verwunderl an und schlug plötzlich mit der flachen Hand auf den Tisch.

He, Onkel! Was für Geld schiebst du mir dahin? Sieh doch mal!

Was für ein Geld? fragte der Kassierer. Neues Geld.

Neues? gab Foma zurück. Vielleicht ist's das, was man so als falschweise hält, he? Denkst wohl, einem Anstrunkenen kann man alles zuschieben? Zeig'n, wo sind die denn?

Foma hielt den Schein vors Licht, drehte ihn in der Hand und sah ihn wieder an.

Nanu, sagte Foma verwunderl. Wer ist denn das da? Der da abgebildet ist... Ist's nicht Muschik? Muschik! Bei Gott, Muschik!

Nanu, schwindeln die Leute also doch nicht? Ein Muschik ist auf dem Gelde da fürwahr. Ist's denn wirklich kein Schwindel? Ist denn Muschik tatsächlich in der Nacht?

Foma ging wieder an den Schalter.

Onkel, sagte Foma, wer ist denn da gezeichnet, frage ich, entschuldige nur.

Geht nur weg, geht nur weg, hast dein Geld bekommen und kannst dich zum Teufel scheren... Wo denn gezeichnet?

Ja, auf dem Gelde da?

Der Kassierer betrachtete den Schein mit seinem einen Auge und sagte schmunzelnd:

Du bist drauf, Euer Majestät, an Stelle des Jaren! Muschik ist abgebildet, verstehst du?

Nanu, sagte verzweifelt Foma, Muschik? Und wie kommt

es, Onkel, daß ich nichts davon weiß und ohne? Und die Erde sozusagen pflüge? Wie verhält sich's damit? Und alle bei uns pflügen und ahnen nichts Rechtes.

Der Kassierer lachte.

Bei Gott, sagte Foma, alle pflügen, ja fürwahr die Leute sagen so, da oben sollen jetzt Bauern sein. Und das Bauerntum heißt's, steht in großer Ehre. Aber wie es wirklich zugeht, ob es so stimmt, oder ob die Leute schwindeln — wer weiß das. Wenn nun doch auf dem Gelde sozusagen Porträts sind, dann... Ist also doch kein Schwindel dabei?

Na, geh' schon, geh' schon, sagte der Kassierer. Steh' hier nicht im Wege.

Bald, sagte Foma, ich will nur das Geld mitnehmen. Mit dem Porträt, hm, und ich, Onkel, das kannst du dir merken, war schon früher auf die Jaren schwer gefallen. Bei Gott. — Foma blühte mit Bedauern auf den langweiligen Kassierer und ging hinaus.

Er hand das Pferd los, setzte sich in den Wagen, guckte von neuem auf das Geld und fuhr ab.

Nun sag' einer mal, dachte Foma mit lautem Aufschrei und schlug sich auf die Schenkel. Porträts machen sie. Oder ist's trotzdem Schwindel? Hat denn wirklich der Muschik Jarenreue?

Foma Krnhoff ließ das Pferd laufen, aber am Walde lenkte er plötzlich um und fuhr in die Stadt.

Am Bahnhof hielt er an. Band das Pferd an einen Pfahl, steckte sich die Pfeife in Brand und trat langsamen Tritts an die Geleise. Dort luden Muschiks aus Bauernarren Getreide aus. Sich räuspert blickten sie sich, hoben Säcke auf ihren Rücken und schleppten sie zu den Waggons. Foma blieb stehen und sah zu.

„Zieh' grade an, Teufel!“ sagte Foma. „Stren' das Korn nicht umher.“

Der Sadträger sah sich verduht nach Foma um und ging weiter, wobei er noch immer Körner verlor. Foma trat in die Bahnhofshalle und kaufte für zwei Kopelen Sonnenblumenkerne und machte Anstalten, sich auf der Bank niederzulassen. Indessen die Bank war besetzt. Jrgend ein Mann in einem weichen Hut schlief darauf, einen Sad unter dem Kopf.

Foma setzte sich auf das Fensterbrett nieder, aber nach einer Weile trat er an den Schlafenden heran und schrie:

He, du Gut! Fort von der Bank, ich will da sitzen.

Der Mann mit dem Hut öffnete die Augen, sah verstört auf Foma und setzte sich. Er gähnte, spie aus und fing an eine Zigarette zu drehen.

Schwindel nicht, dachte Foma. Ehre immerhin zu merken. Hören drauf. Mag einer auch angegrunten sein. Erschrecken, die Teufel.

Sieh an, wie das so alles kam, wie's sich so unmerklich wendete... sag' nur Schwindel nicht.

Foma erhob sich von der Bank und schritt vergnügt durch den Raum. Dann trat er an die Kasse und blickte ins Schalterfenster hinein.

Wohin? fragte der Kassierer.

Was, wohin, wunderte sich Foma?

Na denn, die Fahrkarte, wohin?

Nirgendwohin, sagte Foma sich im Kassenraum umschauend. Kann ich mir die Kasse ansehen oder nicht?

Wenn nirgendwohin, brauchst du deine Kresse nicht umsonst hereinzuhängen, sagte ärgerlich der Kassierer.

Welche Kresse, sagte beleidigt Foma, mit wem redest du denn?

Du Schnapsgeißt, wurde der Kassierer böse. Blicke einfach ins Fenster rein, Teufel, grauer.

Foma beugte sich ins Fensterchen, und spie, den Kassierer plötzlich an, dann ging er schleunigst zur Tür.

Foma wurde gepackt, als er das Pferd losband. Er wollte sich losgerren, versuchte sogar, den Wächter in die Wange zu beißen, aber man schleppte ihn unachtsam zum Dienstleiter.

Dort ein wenig ruhiger geworden, bemühte sich Foma, mit den Händen fuchtelnd zu erklären, knitterte den Schein und wollte den Vorsteher bewegen darauf hinauszugehen. Aber man hörte kaum auf ihn. Der Vorsteher schrieb, alle Augenblicke den Federhalter ins Glas stoßend, ein Protokoll über tätliche Beleidigung des Kassierers bei Ausübung der amtlichen Befugnisse. Und noch darüber, daß Foma im Wartezimmer Kerne gegessen und auf den Boden gekippt hatte.

Der Mann im weichen Hut bat, in das Protokoll noch aufzunehmen, daß Foma sich angeblich auf den Sad gesetzt hatte. Indessen hielt dies der Vorsteher für eine unerhebliche Tatsache und sah von Weiterungen ab.

Foma, von Grund auf ernüchtert, setzte unter das Protokoll drei Kreuzchen und ging leidend hinaus.

Er hand das Pferd los, kleg auf den Wagen, holte aus dem Milkenfutter das Geld hervor und schaute darauf hin. Dann schlug er mit der Hand in die Luft und sagte:

Schwindel, die Teufel!

Und trieb das Pferd heim.



Kurze Rode
Der Platz unter den Eichen der Straßenbahnwagen wird jetzt für Reklamezwecke bevorzugt.

Alte Briefe

Skizze von Alfred Brie

Mitten zwischen halberpackten Kisten und Koffern sah Frau Ines Brehmer, in ihrem einst so hübschen Zimmer vor dem hiesigen Damenpensionshaus und stöberte mit nervösen Fingern in den Briefbündeln, die die zahlreichen Kästen füllten.

Morgen sollte sie das Heim verlassen, in dem sich ihr Leben abgespielt und in das der Tod zweimal mit mitleidloser Hand eingedrungen war. Beinahe zwanzig Jahre waren es her, da sie als glückseligende junge Frau zum ersten Male die Schwelle des Hauses überschritten hatte, und wenn sie jetzt auf diese Zeit zurückblickte, schien es ihr, als ob die Schatten der Vergangenheit alles mit grauen Schleieren umwoben.

Ohne Mäße, beinahe ohne Bedauern verließ sie diese Räume, die doch so viele Stunden höchsten Glücks gesehen hatten, und die lahlen Wände, die vorhanglosen Fenster, der erschreckende Töhuswobohu von Möbeln, die der Abhaltung harrten, von Kisten, die wachlos mit Einrichtungsgegenständen gefüllt waren, machten ihr den Abschied leichter, als sie selbst geglaubt hatte.

In den zierlichen Empfinden gefauert, unter der rot verbläuterten Stiehlampe, dem einzigen möhlichen Edehn, das ihr noch geblieben war, blätterte die noch immer schöne Frau jetzt in den alten Briefschaften, jerrisch sie, warf sie in den Kamin oder legte sie beiseite, um sie mitzunehmen, in das neue Leben, das sie an fremder Stätte erwartete. Liebesbriefe ihres Gatten, Mitteilungen aus dem Familienkreise, pikante Zeichnungen freundsinniger Freundinnen, Geschäftspapiere, und dann nach die Teilnahmebezeugungen beim Tode des Gatten, ihres einzigen Kindes. Ihr ganzes Leben rollte noch einmal vor ihr auf, und immer heller flackerte die Flamme des Kamins, glerig nach neuer Nahrung.

Noch ein dünnes Bäckchen Briefe, mit einem Seidenband umwunden, — dann war das Letzte getan. Der Schimmer eines Lächelns umspielte die feingezichneten Lippen, die Hand zögerte, die sich bereits nach dem Kamin ausgereckt hatte, und wie willenlos lösten die schlanken Finger das Band, das die Briefe umschloß. Und jetzt konnte sie der Verlockung nicht mehr widerstehen. Noch einmal las sie, was einst Stürme in ihrem friedlichen Eheleben entfacht, was ihre kühl überlegene Ruhe damals fast aus dem Gleichgewicht gebracht hätte.



Alte Briefe

Der acht Jahren, kurz nach dem Tode ihres Kindes, hatte ein Nervenzusammenbruch sie veranlaßt, sich einem jungen Arzt anzuvertrauen, dessen Kühne und überraschende Heilerfolge die allgemeine Aufmerksamkeit auch sich lenkten. Doktor Börner hatte ihre Erwartungen noch übertraffen, nach kurzer Zeit war sie geheilt, aber der Dank, den sie ihrem Arzte schuldete, war durch ihn selbst getrübt worden. Doktor Börner hatte sich in seine schöne Patientin verliebt und Frau Ines blieb, um nicht den Verdacht und die Eifersucht ihres Gatten zu wecken, nichts übrig, als schleunigst zu verhehlen und zur Nachtur ein Bad aufzusuchen. Wenige Tage später traf sein erster Brief ein. So leidenschaftlich, so kläglich, so flehend, das selbst die gefestigten Grundzüge der schönen Frau ins Wanken gerieten. Sie antwortete nicht. Ein zweiter, ein dritter Brief folgten, so verzweifelt, so überreizt, daß Ines für den Bestand des Arztes zu fürchten begann. Immer und immer wieder wiederholten sich seine demütigen Bitten um ein Lebenszeichen um ein Wort von ihr, und der letzte Brief, der sie erreichte, war der Aufsatz eines Mannes, der besiegt und vernichtet den Kampfplatz verläßt.

Niemals hatten sie sich wiedergesehen, aber Ines wußte, daß Doktor Börner ein weltberühmtes Sanatorium leitete, und daß er völlig in seinen Forschungen aufging.

Jetzt, beim Anblick dieser Leidenschaftstrunkenen Ergüsse, fragte sich Ines, warum sie eigentlich die Briefe zwischen ihrer Familienkorrespondenz und anderen wichtigen Papieren aufgehoben habe.

Mit klopfendem Atem, mit heißen Augen las Ines Brehmer diese bereits vergilbten Blätter durch, und etwas von der heißen Inbrunst, die diese von einer nervösen Hand geschriebenen Zeilen ausströmten, schien auf sie überzugehen, ließ ihr Herz schnell und schmerzhaft schlagen.

Heute verstand sie sich selbst nicht mehr, wie sie so kühl und gleichgültig einer solchen Leidenschaft gegenüber hatte bleiben können, wie sie mit einem mitleidigen Mitleidigen hatte abtun können, was den Lebensinhalt eines Mannes bedeutete! War sie damals in ihrer Ehe so glücklich gewesen, daß für sie kein anderer Mann auf der Welt war? Nein, das war es wohl nicht gewesen.

Sie dahin hatte sie nie gemußt, zu welcher Leidenschaft sich Liebe steigern konnte. Inzwischen hatte sie das Leben kennengelernt, genügend Erfahrungen sammeln können, um heute die Sprache jener längst vergessenen Blätter zu verstehen. Aus schmerzhafter Erinnerung suchte sie die Vergangenheit zu einer neuen Gegenwart heranzubringen. Seine Gestalt, wie sie ihr vorlag, seine Art zu sprechen, seine Eigenheiten, alles, an dem sie damals achtlos vorbeigekommen war. — Und plötzlich, sah sie in ihr der Wunsch auf, ihn wiederzusehen. Sie war ja frei, konnte jeder Laune gehorchen. Warum sollte sie nicht ihre Reise einen Tag unterbrechen, um ihn aufzusuchen? Er brauchte es ja nicht zu erfahren, daß die späte Erkenntnis einer verkannten Liebe, die Reue und der Wunsch, wieder gutzumachen, sie zu diesem Schritt veranlaßte.

„Herrn Doktor Börner zu sprechen?“ fragte eine schlaffe schwarzgekleidete Frau die junge Krankenschwester, die sie in ein fast kosterlich lahes Speisezimmer geführt hatte.

„Bedauere, die Speisestunde ist bereits beendet.“

„Könnte ich nicht trotzdem ausnahmsweise den Herrn Doktor sprechen? Ich bin auf der Durchreise und konnte es nicht anders machen.“

Die Schwester verschwand mit der ihr übergebenen Visitenkarte hinter einer Tür und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück: „Herr Doktor läßt bitten.“

Erregt, mit ätzernden Antzen, betrat Frau Ines einen kleinen



Salon. Von einem Dimon, der völlig mit wissenschaftlichen Zeitungen bedeckt war, erhob sich der Arzt und legte hastig eine soeben angerauchte Pfeife zur Seite. Einen kurzschichtigen Blick

Doktor Friedmann

Von Fritz Brenneisen

Jetzt wohne ich, weiß Gott, schon über ein halbes Jahr in diesem Fremdenort im Süden, das ist kein gutes Zeichen für mich, ich bin kein richtiger Wanderer mehr, längst sollte ich wieder aufbrechen; die Welt ist so groß und schön und weit, dies dumme Sittenbleiben hat seine Nachteile. Immerhin sind auch Vorteile dabei! Wer lang genug am gleichen Ort wohnt, wird, ohne zu wollen, ein wenig sehr Bützer, lernt Menschen, die er nie suchte, kennen, und sobald die Leute merken, daß man ein Schriftsteller ist, öffnen sich ihre Herzen, das Leben trägt einem, ob man will oder nicht, kleine und große Schicksale zu und die sonderbarsten Geschichten.

Eine solche, die der Giana Orvoldo, heute noch Serviertochter im Rikozante Bella Vista, will ich hier wiedergehen.

Giana war mir schon lange aufgefallen, weil sie etwas im Gesicht hatte, das mich frappierte, eine Trauer oder Melancholie, die im Begriffe ist, in Humor umzuschlagen. Ich weiß, etwas ganz Besonderes, etwas ganz Wichtiges schien ihr Gesicht fortwährend sagen zu wollen: das Leben ist traurig-komisch! Ueberdem glaubte ich gehört zu haben, Giana sei sehr reich, was bei einer dienenden Seele gerade nicht alltäglich ist. Ich sah tatsächlich Gäste, die sie anstauten, auch solche, die sie mit der Rede „Frau Doktor“ zu necken schienen, kurz ein Geheimnis schien in dieser Serviertochter zu schlummern.

„Es ist gewiß ein interessantes Metier, das Sie da haben“, sagte ich zu ihr, die gemerkt haben mochte, daß ich mich für Menschen interessiere, „und wenn man hübsch ist und freundlich, kann man während der Saison schon verdienen!“

„Ja, jetzt die guten Deutschen wieder kommen. Die geben gute Trinkgelder.“

„Und außerdem haben Sie die besten Chancen, sich einen Mann anzusehen unter den vielen, die jeden Tag an Ihnen vorbeigehen. Oder haben Sie schon einen?“

„Ich bin Witwe!“

„Witwe, oh!“ sagte ich verblüfft und wollte, sie gleichsam trübend, mit einem Seufzer beifügen: „Und nach keine fünfzig-jährige Jahre alt!“ Sie war aber schon fort, hatte viel zu tun, mußte Kaffee, Brandys, Wilsner auftragen.

„Eine komische Art von Witwe“, fuhr sie selber ohne merkbare Trauer fort, als sie zurückkam und mit der Serviette in der Hand wieder neben mir saß, „ich habe meinen Mann nur zwei Abende gesehen. Vorher sah ich ihn im Café mehrmals, seit einem Jahr tauchte er hier und da auf, trank schnell ein Glas Wein und ging wieder. Auch sah man ihn viel auf der Promenade spazieren. Ich kannte ihn und kannte ihn nicht. Nicht so viel und so wenig Notiz von ihm wie von anderen gelegentlichen Gästen. Jedenfalls war ich mit ihm nicht freundlicher wie mit den anderen. Er war immer sehr still, kannte vor sich hin und schaute einem manchmal so merkwürdig ins Gesicht. Er schien ein gebildeter, aber ein verlassener Mensch zu sein. Er war immer allein und hatte die Unsicherheit eines Qualitäts an sich, trotzdem er über dreißig Jahre war. Er gab gute Trinkgelder und war doch wie ein Pigeuner. Ein paarmal sah ich ihn von der Promenade her ins Café hereinschauen und da hatte ich das merkwürdige Gefühl, er meine mich. Sonst fiel er nicht auf. Mein Gott, wenn ich zurückdenke, tut er mir leid, daß ich ihm nicht früher helfen konnte. Ich hätte es gern getan. Ich hätte Liebe nötig gehabt. Jetzt bin ich so reich beschenkt. Ich konnte nicht ahnen, daß er mich liebte; er liebte mich auch nicht richtig, er sagte selber, es sei nur Sympathie. Er sprach ja so schwer und wenig. Vielleicht liebte er mich doch.“

Derart von Giana mit Neugierde gespannt und aufgezoogen, mußte ich wieder warten, denn sie hatte zu tun. Nun kam Giana wieder und erzählte weiter:

„Also, eines Tages und ganz unerwartet wurde dieser Mensch bei meinem Wein gesprächig und bevor er weagang, legte er mir ein Papier zu. Lesen Sie diesen Brief am Abend“, sagte er. Er ist sehr wichtig. Zeigen Sie ihn niemanden!“

Jetzt hat er es gewagt, dachte ich lautlaut für mich, und steckte das Papier in meine Tasche. Ich vermutete, es müsse ein Brief darauf oder eine Anzüglichkeit, durch die der sonderbare stille Mensch zeigen wollte, daß er doch ein Mann wie die anderen sei. Ich war aber stark beschäftigt an dem Tag und vergaß den Herrn sowie seine Mitteilung bald. Erst abends kam mir der Brief wieder in die Hand. Mein Gott, was darin stand! Liebes Fräulein Giana! Nun schreibe ich Ihnen hier ein Mensch, den Sie kaum kennen, der Sie nicht kennt und nicht weiß, warum er gerade Sie in sein Vertrauen schließt, und dieser Mensch macht Ihnen einen Vorschlag: wollen Sie meine Witwe werden?, denn ich bin ziemlich krank. Gingenen möchte ich, nachdem ich viel gelübdet habe, vor meinem Tod noch ein gutes Werk tun und einem Menschen, der mir sympathisch ist, eine Freude machen.

Heiraten Sie mich, das tut Ihnen ja nichts, ich bin zwar leider schwindsüchtig, die Ärzte geben mir nur noch ein halbes Jahr, ich trage Ihnen aber nicht meinen Körper an; heiraten

auf die Visitenkarte werfend, begrüßte er sie: „Frau Ines Brehmer? Einen Augenblick bitte. . . Habe ich Sie nicht vor unbenutzlichen Zeiten . . . vor 12 oder 15 Jahren behandelt? Ein Nervenzusammenbruch . . . nicht wahr? Was sahen Sie in meinem Gedächtnis, gnädigste Frau?“

Er lachte polternd auf, und Ines, die einer Handbewegung folgend, auf einem Sessel Platz genommen hatte, antwortete:

„Wirklich staunenswert, daß Sie sich noch meiner erinnern, Herr Doktor. Nur in der Zeit haben Sie sich acirt. Es war erst vor acht Jahren.“

Der Arzt zuckte gleichgültig die Achseln:

„Möglich . . . aber wenn Sie gestatten, rauche ich weiter.“ Und schwere Wolken entquollen der Tabakpfeife, die er wieder zur Hand genommen hatte.

Ines stützte sich auf den Mann, dessen allfährde Briefe sie bei sich trug, zu dem sie gekommen war, eine mädchenhaft besuchende Vergangenheit heraufzubeschwören. War es denn möglich? Konnte dies der Mann sein, dessen Briefe es nach Jahren noch vermocht hatten, in ihr das Schonen nach Erfüllung wahrzurufen. Schüchtern sagte sie: „Ich finde Sie sehr verändert, Herr Doktor.“

„Ganz Börner lächelte, ironisch, resistent: „Man wird alt, meine Verehrteste, und immer geringer werden die Aufgaben, die das Leben einst so schön, so bereichernd gemacht haben.“ Hart und gleichzeitig unendlich melancholisch klang seine Stimme, und in den Augen, die leuchteten zum ersten Male, eindringlich sah sie den Gast musterten, dämmerte langsam die Erinnerung an längst Vergessenes auf. Schweigend sahen sich die beiden gegenüber. Sie stützte, daß in diesem Augenblick die Vergangenheit wieder wach wurde, und sie griff unwillkürlich nach der Tasche, die seine Briefe enthielt. Da öffnete sich die Tür, und die junge Krankenschwester sagte schüchtern:

„Herr Doktor, es ist soeben antelephoniert worden, Sie möchten nicht vergessen, die Baldriantropfen für Frau Doktor mitzubringen. Er sprang auf und sagte ironisch: „Das Kaffeekränzchen war gewiß heute wieder zu aufregend. Gehen Sie, wie gut Sie es haben, gnädigste Frau, Sie fahren in die Freiheit, und ich, ich eile schleunigst nach Hause, um mir die trassen Gesichtnisse aus dem Kreise der Kränkenschwestern mortactren, berichten zu lassen.“

Ines lächelte schwach, und ihre Hand umklammerte das Briefpaket, das in der nächsten Viertelstunde in tausend Stückchen in alle vier Winde flattern würde.

Sie mich auf dem Papier und treten Sie später als meine Witwe meine Anwartschaft an. Es handelt sich um ziemlich viel Geld, das ich Ihnen anhalten möchte. Herzlichst grüßt Sie

Dr. Friedmann.

Und Giana fuhr fort: „Wie im Kino, dachte ich. Aber wie ein Prinz schaut er eigentlich nicht aus. Er hat im Übrigen nicht schlecht dreingesehen, etwas englisch, wie ein Sportsmann, mager und fehnig. Und hatte die Schwindsucht, aber geküßt hatte er nicht.“

Die Adresse stand in dem Brief, doch mochte ich nicht antworten. Ich schreibe nicht gerne; was hätte ich schreiben sollen? Ich habe so wenig Zeit. Du wirst ihn wiedersehen, dachte ich, und dann schaust du ihn mit neuen Augen an.

Er kam aber nicht wieder.

Ich war schon froh, auf diesen dummen und frechen Wit nicht hineingefallen zu sein, dachte ich. Da diese Männer, als er mit einige Tage später doch wieder schrieb, und zwar diesmal vom Spital aus. Und jetzt besuchte ich ihn.

Ich fand zu meiner Ueberraschung alles Nötige zu einer Nottraumung vorbereitet, ein Notar und eine Krankenschwester antizipiert als Zeugen, und plötzlich und wie im Traum wurde ich Frau Dr. Friedmann.

Ich war auch am nächsten Abend bei meinem Mann am Krankenbett, konnte aber nicht lange bleiben, denn ich hatte Dienst. Er war sehr mager und bleich und in der folgenden Nacht ist der Arme gestorben. Es sind heute genau fünf Wochen seither.

Giana war warm geworden vom Reden, eine Träne hing in ihren Augen, sie seufzte.

„Und das Geld?“ fragte ich nach einer Weile eratzten.

„Das Geld, das kommt später“, antwortete meine Erzählerin lachend, „es liegt noch beim Erbnotar. Alles ist aber in Ordnung und vom Notar unterschrieben, er war kein Betrüger; mehr als eine Million werde ich einst mit seinen Brüdern zu teilen haben.“

Alles ist in Ordnung, nur ich selbst bin nicht mehr in Ordnung, mordsdumm komme ich mir vor. Das kann ich Ihnen sagen: seit ich um dieses dumme schöne Vermögen weiß, um diesen Haufen Geld, den ich heute gut gebrauchen könnte und der doch erst in zehn Jahren kommt, geht mir dieses harte Schaffen nicht mehr leicht.

Solange ich mühte, daß ich arm sei, habe ich immer fröhlich und selbstverständlich gearbeitet und fühlte mich auch wohl dabei. Heute, da ich fast das Geld habe, um Auto fahren zu können, reut es mich, von morgens bis abends jedermann nach der Stelle tanzen zu müssen. Schließlich ist es doch selbstverständlich, wenn man Sehnsucht nach einem schönen und behaglichen Leben hat. So zu schufken und dir die Beine abzulaufen, hast du eigentlich nicht mehr nötig, sage ich zu mir, und wenn ich meine Stelle aufgabe, fehlt mir das nötige Brot. Denn Sie können sich denken, daß die Bilder meines verstorbenen Mannes nicht gerade Luft haben, mir einen Vorstoß auf jenes Geld zu geben, auf das sie selber schon zählten.

Ich glaube, auch er, mein Mann, hatte es nicht leicht und ist aus diesem Grund gestorben. Er war sehr gebildet, aus guter Familie und wie für ein schönes Leben geschaffen. Wenn er nur regelmäßig gearbeitet hätte! Auch ihn hatte das Geld zerstört. Wie sehr hat er immer darauf gehofft! Wenn er es nur früh genug bekommen hätte. Er hatte so schöne Pläne, wollte ein großes Unternehmen gründen, ein Bureau, eine Zeitung, wie man mir nachträglich erzählte. Hinacenen für einen mageren Lohn in einer untergeordneten Stellung arbeiten, das wollte und mochte er nicht, dazu war er zu stolz und zu gut. So tat er schließlich gar nichts und schließlich, auf den Tod seines Onkels wartend, von ihm malen letzten Erbschaften lebend. Tag um Tag von seinem Zimmer ins Café, von der Promenadebank ins Restaurant, bis er schließlich lange vor dem Onkel selber traurig und elend gestorben ist . . .

Giana hatte ihre Geschichte beendet; ich blieb nicht mehr lange sitzen. Ich war nachdenklich geworden, dieser tote Dr. Friedmann hatte den gefährlichen Abgrund meines eigenen Lebens aufgerissen. Auch ich bin ja ein sehr unruhiger Promenadenflutzer und Kaffeehausbesucher, auch ich bin ja im Begriff, über Zukunftsträumen, denen vielleicht die Erfüllung wird, an Grenzen wart und Zukunft zu scheitern.

Und als ich jetzt durch den lauen Abend meinem leeren, lieblosen Mietzimmer zuschritt, war ich fest entschlossen, Liebe es, was es wolle, mit meinem verlorenen Leben zu brechen, alle diese eifler Wünsche nach Ruhm, nach Erfolge und nach ungemöhnlichen Geistesgaben preiszugeben und sofort statt dessen in aller Bescheidenheit einen sicheren, vernünftigen Beruf zu erarbeiten, wie die guten Bürger ihn lieben und wie er seinen Mann (und vielleicht sogar eine schöne Frau dazu!) ernährt, befriedigt und vor dem Untergange bewahrt.